Landesbibliothek
Coburg

1430.
a'
C118
21

LB
Coburg

Schubert del. C. Schule sc. 1796.

Heinrich

eine Geschichte

aus dem Englischen

des

Herrn Cumberland.

BIBLIOTH... COBURG

Erster Band.

Bremen,

bei Friedrich Wilmans. 1796.

Landesbibliothek
Coburg

An den Leser.

Bei einigen Schriftstellern ist es Mode, ihre Werke mit einer vorläufigen Appellation an die Unpartheilichkeit des Lesers zu beginnen, und unstreitig können Umstände zusammentreffen, welche dieses Verfahren rechtfertigen. Wenn aber ein Mann aus eignem, freien Triebe etwas der Presse übergibt, wie kann er dann vertheidigt werden, daß er sich dem Publikum, ohne gehöriges Zutrauen in seine Kräfte, es zu unterhalten, aufdringt? Wahre Achtung für den Leser überläßt sich seinem Urtheile, und macht keine Versuche auf sein Mitleiden. Der Käufer dieser Bände würde gerechte Ursache haben, sich über seinen Kauf zu beschweren, wenn er nichts weiter darin fände, als ein Pröbchen meiner Bescheidenheit in der Vorrede, und eine langweilige, kraftlose Erzählung

am Schlusse derselben; und ich würde blos zeigen, daß ich schlechter von seinem Geschmacke, als von meinen Talenten dächte, wenn ich glaubte, ihm könne ein Werk gefallen, von dem ich selbst eine so geringe Meinung hegte, daß ich wegen der Bekanntmachung desselben eine Schutzrede für nöthig gehalten hätte. Ich glaube daher eben so aufrichtig zu handeln, gleich anfangs zu sagen, daß, wenn diese Bändchen seinen Beifall nicht verdienen, sie wenig Anspruch auf seine Unpartheilichkeit haben, um so mehr, da sie mit der größten Sorgfalt und Nachdenken geschrieben und schon einige Jahre verflossen sind, seit ich die erste Hand daran gelegt habe; während welcher Zeit kein Fleiß gespart ist, sie, sowohl in Rücksicht auf Styl als Inhalts des edlen Publikums würdig zu machen, das auf die dankbarsten Bemühungen von meiner Seite den gerechtesten Anspruch hat, und nach dessen fernern Gunst zu streben, mein schönster Ehrgeiz ist.

Der Verfasser.

Heinrich

Erstes Buch.

Heinrich.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Die hohe Würde, Gewalt und Vorzüge eines Romanenschreibers.

Jedermann wird eingestehen, daß Werke der Erfindung einen Vorzug vor solchen haben, die zusammengetragen sind. Demnach hat der Romanenschreiber einen Rang über den, der Thatsachen beschreibt, und sein Vorzugsrecht gründet sich auf die Beweise seiner Originalität. Freilich mag dieses dem Geschichtschreiber übel behagen, der sich für einen Schriftsteller vom ersten Range hält: und in der That scheint

es auch, daß man mit seinen Vorrechten ein wenig hart verfährt, da er, im Ganzen genommen, sich einer ebenso guten Portion von Erfindung rühmen kann, als diejenigen, welche sich damit mehr unmittelbar abgeben.

Die Nachrichten der Geschichtschreiber von den Urzeiten und von dem Ursprung der Völkerschaften würden Romane seyn, wenn Erdichtung allein sie dazu machen könnte; allein da sie blos die Unwahrscheinlichkeiten, nicht aber zugleich die Annehmlichkeiten der Feen-Mährchen oder der tausend und einer Nacht haben, so kann man sie nicht einmahl mit den schlechtesten Werken der Phantasei in eine Klasse stellen.

Mit mehrerem Rechte können die Geschichten des Heldenalters als Romane betrachtet werden. Die Begebenheiten eines Hercules, eines Theseus, eines Jason gewähren dem Leser einige Unterhaltung, aber man macht ihnen ein Kompliment, wenn man sie die Don Quixote des Alterthums nennt.

Diejenigen, welche das Leben berühmter Männer schreiben, schaffen sich, eben wie die Romanenschreiber, gemeiniglich ihren Helden selbst: nur aber selten mit einer gleichen Aufmerksamkeit auf die Natur. Die lügenhaften Legenden vom Pythagoras, Abaris und Apollonius würde niemand in eine Dichtung aufnehmen, wenn er nicht offenbar aller Glaubwürdigkeit trotzen wollte.

Die Freiheit, deren sich einige Schriftsteller bedienen, ihre Geschichte mit blühenden Reden und Declamationen zu verschönern, die sie Personen in den Mund legen, welche vielleicht nie einen einzigen Gedanken von dem äußerten, was man sie sagen läßt, ist ein offenbarer Einfall in das Gebiet des Schauspiel- oder Romanenschreibers, der, indem er auf einen alten Grund Fabeln bauet, mit Hülfe einiger wenigen historischen Charactere und Thatsachen der Dichtung den Schein der Wahrheit giebt. Zum Beispiel mögte ich wohl die unterhaltenden Aufsätze unserer Zeiten anführen,

die man Parlamentsstreitigkeiten nennt, bei denen Wahrheit und Abbreviaturen keinen Antheil an der Erfindung haben, und wo der beste Geschichtschreiber des Parlamentsgliedes derjenige ist, der seinen Worten am wenigsten treu bleibt.

Mit einem Worte: es gab und gibt noch in der gelehrten Welt weit mehr Romanenschreiber, als sich dessen rühmen, ja als vielleicht je vermutheten, daß sie zu dieser Ehre ein Recht hätten.

Bei dem allen genießet nur der einer ächten und unbeschränkten Freiheit, der es eingesteht, daß er in dem Fache der Romane arbeitet. Gesetzt, ich schriebe die Geschichte Alexanders des Großen, von dem Jedermann glaubt, daß er am Rausche gestorben sey, so mag ich in der Laufbahn seiner Siege mit ihm umspringen, wie ich will, am Ende muß ich ihn doch sich berauschen lassen, und betrunken muß er

sterben. Ganz anders verhält es sich mit dem Helden meines Romans. Ich habe eine despotische Gewalt über ihn; sein Glück und Unglück, Leben und Tod hangen von meiner Willkühr ab. Ob ich ihn mit Glückseligkeit und langem Leben krönen, oder den Faden seiner Tage frühzeitig abschneiden will; das ist eine Sache, wobei es auf meine eigene Wahl ankommt. Freilich muß Natur und Wahrscheinlichkeit die Regelmäßigkeit meines Verfahrens rechtfertigen, aber doch findet wider mein Endurtheil in dieser Sache keine Appellation an Wahrheit und Thatsachen statt. Ich habe die Gewalt in Händen, die der eigentliche Geschichtschreiber nicht hat. Mich fesseln keine Zufälle und Begebenheiten, die ich nicht überwältigen kann. Ich kann das Böse bestrafen und das Gute belohnen, welches derjenige selten zu thun vermag, dessen Feder die Einrichtungen der Vorsehung aufzeichnet. Ich bin daher für die Moral meiner Geschichte, und nicht weniger für die Reinigkeit der Erzählung

durchaus verantwortlich: denn der Schriftsteller, der Unreinigkeiten erfindet, ist nicht zu entschuldigen, dahingegen derjenige, der wirkliche Auftritte des Lebens erzählt, es schwerlich vermeiden kann, das Papier damit zu beflecken.

Ich weiß, daß sich des Romanenschreibers Vorrechte und Freiheiten nicht alle füglich bestimmen lassen; daß er weit über die Grenzen der uns bekannten Schöpfung streifen darf; aber ich bin nicht gesonnen, meine Rechte so weit auszudehnen, noch mich aller meiner Freiheiten zu bedienen; ich suche keine Ehre darin, die Wahrheit aus dem Gesicht zu verlieren, oder die Wahrscheinlichkeit außer Odem zu setzen, wenn sie mir folgen will. Ich will an meinen Helden keine Forderungen thun, die er vernünftiger Weise nicht erfüllen kann, oder ihn in Schwierigkeiten verwickeln, woraus ihn die Tugend mit ihrer angebohrnen Stärke nicht bequem herausreißen kann; ich will von ihm

keine Opfer verlangen, um sich bei der Welt in Ruf zu setzen, keine pedantische, pralerische Unempfindlichkeit; denn niedrig ist sein Loos und natürlich sind seine Gefühle; ich will ihn mit dem Strom schwimmen lassen, und nicht streben, ihn gegen den Strom der Wahrscheinlichkeit anzuziehen.

Ich weiß, daß ich meine Puppen nach meiner eignen Phantasei spielen lassen kann, da die Dräte in meiner Hand sind, daß ich sie wie Helden im Trauerspiel deklamiren, oder wie eine Zigeunerhorde unter einer Hecke schwatzen lassen kann; daß ich meine Fabeln so bunt, als die Türken ihre Teppiche, wirken kann, ohne die Aehnlichkeit irgend eines Dinges auf der Erde, im Meer und in der Luft zu verstellen; unnatürliche Wesen hervorbringen, von denen kein gesunder Schriftsteller je geträumt, und Geschöpfe ins Daseyn zwingen, die kein vernünftiger Leser je angetroffen hat; aber ich bin lange genug in der Welt gewesen, um zu

lernen, welche erstaunende Revolutionen ein übertriebener Mißbrauch der Gewalt veranlaßt hat; und werde mich wohl vorsehen, so schätzbare Vorrechte an so gemeine Versuche zu wagen.

Ob meine Hauptcharaktere glücklich genug seyn werden, den feurigen Leser zu befriedigen, ernsthaft genug, dem denkenden Leser zu gefallen, oder schön genug, die Einbildungskraft des begeisterten Lesers zu erwärmen — kann ich mit Gewißheit nicht bestimmen. Einige können vielleicht denken, ich sey in Ansehung der Glücksgüter nicht freigebig genug gegen sie gewesen, andere mögen vielleicht wünschen, daß ich sie mit etwas mehr Unglücksfällen und Widerwärtigkeiten begnadigt hätte. Es ist mir ganz gut bekannt, daß es in einem Roman gefährlich ist, auf der Landstraße zu reisen, daß eine Gesellschaft sogar bei einer Spatzierfahrt, frische Luft zu schöpfen, nicht sicher ist, umgeworfen zu werden, und daß wenige Abentheu-

rer je ein Boot bestiegen, ohne ins Wasser zu fallen; aber ich habe den Witz, Unheil zu stiften, noch nicht ausgefunden. Ich erkenne, daß man einen Beinbruch für eine nöthige Zugabe eines verliebten jungen Herrn betrachtet; daß bei allen zärtlichen Gelegenheiten Ohnmachten und hysterische Zufälle bei jungen Frauenzimmern erwartet werden, und daß ein heftiges hitziges Fieber mit einem hohen Grade von Wahnsinn eines der wirksamsten und wesentlichsten Stücke zur Rührung ist, und die Reize der Heldin mehr als jedes andre zu diesem Zwecke aufzutreibende Mittel erhöhet. Alle diese Waffen sind, ich weiß es, in meiner Gewalt, und ich verstehe sie zu führen; aber höchstens giebts ein Manschettenduell; am sichersten also, sie bleiben in der Scheide.

Aber Eine Sache ist denn doch, wovon ich Gebrauch zu machen mich nicht entziehen kann, ob ichs gleich, wahrscheinlich so lange als möglich, verschieben werde. — Ich muß Liebe hin-

einbringen, und ich bin bei weitem nicht sicher, ob es in einem Styl geschehen wird, der meinen Lesern gefällt. Von ganzem Herzen wünschte ich zu wissen, welche Art von Liebe ihren höchsten Beifall hat; denn es giebt so viele Modelle, daß ich in der Wahl desjenigen verlegen bin, welches ihnen gefallen soll. Man hat mir bisweilen gesagt, der Verfasser des Arundel habe nicht weit vom Ziele geschossen; — wenn das ist, so denk' ich, kann ich eben so gut das Schwarze treffen, als er. Wenn ich mich recht besinne, so war der seinige ein Schuß aus freier Hand, nun denke ich, will ich meinem Gewehr eine gewisse Richtung geben, daß die Kugel einen Ring trifft. — Doch gleichviel, wie ichs anfange, wenn ich nur zuletzt das Herz treffe.

Vorgänger habe ich die Hülle und die Fülle; Helden und Heldinnen von allen Temperamenten, Charakteren und Eigenschaften; Liebeserklärungen, so lang, als Kammergerichts-

richtsprocesse; Herzen, auf den ersten Blick erobert, durch Verrätherei überrumpelt, oder durch Unverschämtheit erstürmt — aber worauf meine Wahl fallen wird, weiß ich noch nicht.

Ich will die Natur um Rath fragen, und mich nach ihrem Ausspruch richten.

Zweites Kapitel.

Die Geschichte hebt an.

Es war an einem Sommerabend, da die Sonne noch über dem Horizont stand, als Doctor Zacharias Cawdle, der Arznei, Wundarzneiund der Geburtshülfe Practicus, gemächlich queer über den Markt eines gewissen Städtchens an der östlichen Küste dieser glücklichen Insel, England genannt, trabte. Er war auf dem Heimwege von einer Patientin begriffen, die er in einem Zustande verlassen hatte, welchen jede gute Ehefrau wünschen und jedes kluge Mädchen wohl thun wird, zu vermeiden. Er war in einer sehr guten Stimmung über sein Tagewerk, denn seine Arbeit war leicht und die Belohnung reichlich gewesen. Er hatte

von dem Gemahl seiner Kranken ein hübsches Gratial in baarem Gelde empfangen, wofür er ihm nichts weiter, als eine Tratte auf Zeit in der Person eines jungen Erben gegeben hatte, und wie vielen Widerwärtigkeiten und Schicksalen ein Gut ausgesetzt ist, das von den Zufälligkeiten eines Credits auf ein und zwanzig Jahren abhängt, das mögen diejenigen erzählen, welche ihre Glückseligkeit auf solche Erwartungen gründeten.

Zacharias, der es der Höflichkeit seiner Nachbarn zu verdanken hatte, daß er Doctor vor seinem Namen setzen konnte, welches durch ihre Gunst kein Titel ohne Gewinn und Ehre war, hatte nicht sobald diesen öffentlichen Versammlungsplatz betreten, als er von so vielen seiner Freunde und Kunden erkannt wurde, daß, da er gerade nichts zu versäumen hatte, und überdem ein geselliger Mann war, er sich bewegen ließ, Halt zu machen, und vom Pferde herab mit ihnen zu schwatzen. Die jährliche Gewohnheit, gerade an diesem Tage das Ge=

finde zu miethen, hatte eine beträchtliche Anzahl von Pächtern versammelt, und da die Geschäfte geendigt waren, so war der Markt von menschlichem Vieh leer, von welchem er vorhin gedrängt voll gewesen war, so daß, wenn Zacharias einen handvesten Kerl zur Hausarbeit gesucht hätte, er keinen mehr gefunden haben würde.

Ein Jüngling, gleichsam die Schlacke oder der Ausschuß des Marktgutes, stand einsam an einer Ecke des Platzes, wo die Erhalter der öffentlichen Ruhe einen Pranger errichtet hatten, der mit Figuren in halberhobner Arbeit verschönert war, die mehr wegen des Sittlichen der Erfindung, als wegen des Schönen der Ausführung bewundert zu werden verdienten. An diesem Werkzeuge der Zucht lehnte sich der ebengenannte Jüngling in der niedergeschlagensten Stellung, drehte tiefsinnig die Spitze einer Haselruthe in den Fugen des Pflasters herum, und war auf diese traurige Beschäftigung so erpicht, daß Doctor Zacharias

Cawdle, dessen Gaul eben nicht am sachtesten und leisesten auftrat, den Kopf der alten Liese mit seiner Brust fast in den Berührungspunkt gebracht hatte, bevor er die Augen aufschlug, oder der cirkelschlagenden Bewegung seiner Hand Einhalt that.

Zacharias, dem man eine Geschicklichkeit in Beurtheilung menschlicher Gestalt wohl zutrauen konnte, da er so viele seiner Mitgeschöpfe in die Welt geholfen, und ohnstreitig nicht wenige hinausgeschafft hatte, hatte nun mit Kenneraugen den Gegenstand gemessen, der bei seiner Untersuchung so unempfindlich zu seyn schien, und ich möchte drauf wetten, wären die guten Pächter das mahl zu Hause geblieben und hätten ihr Geschäft durch ihre Weiber verrichten lassen, so würde dieser unglückliche Kandidat, der jetzt von jedermann ausgeschlossen war, nicht der letzte auf der Liste geblieben seyn. Aber, andere Dienste, andere Eigenschaften! und bei demjenigen, der nichts als eine einnehmende Gestalt und harmo-

nische Gesichtszüge zu seiner Empfehlung hat, ist es bloßer Zufall, wenn er zu dem Geschäfte eines Karrenführers oder Pflügers gewählt wird.

Sein Anzug, obgleich weder kostbar noch überflüßig, — denn er bestand in nichts weiter, als in einer kurzen, engen Weste oder Wamms von blauem Tuch und Hosen von weißem Zwillich, — zeigte doch recht artig die vollkommene Symmetrie seines Körperbaues. Ein Künstler würde ihn lieber in diesem Gewande, als in einem Ordenskleide der Ritter vom Hosenbande abgebildet haben.

Zacharias richtete sich jetzt in den Steigbügeln auf, bog sich über den Hals seines Rosses und schrie mit einer Amtsstimme: „Holla, „Bursche! Könnt ihr euch denn keine bessere „Rückenlehne wählen, als die Geißelsäule? „Armer Schelm, ihr werdet finden, daß sie „eine treulose Gesellschafterin ist, wenn ihr euren Leib ihrer Verwahrung anvertraut; sie „hat manchem vor der Trennung verfluchte

„Rückenschmerzen dafür gemacht, daß er sie so „fest umarmt hatte, als ihr thut.“

Der Bursche richtete bei dieser Anrede seine Augen vom Boden auf und blickte dem Redner so ins Gesicht, als wollte er sagen: „Was ist zu Dienste, mein Herr? Ich versteh Ihren Scherz nicht.“ Zugleich zog er von seinem Kopfe die elenden Ueberbleibsel eines Hutes und zeigte den Augen des Doctors ein Gesicht, auf welchem die Natur mit ihren schönsten und leserlichsten Zügen die Worte geschrieben hatte: „Dein Scherz ist unrecht ange„bracht: Vorzeiger dieses passirt als eine un„verdächtige Person.“

Es läßt sich kaum denken, daß ein Mann von Zachariens Scharfsicht, der überdem ein Physiognomist seyn wollte, das, was so klar und deutlich war, übersehen oder mißverstanden haben sollte. Die vielen Proben, die er von der Handschrift der Natur gesehen, bevor die Heuchelei die Züge verstellt hatte, mußten ihn nothwendig in den Stand setzen, einen

so schönen Text, als der ihm jetzt vor Augen lag, ohne Irrthum zu lesen. Und in der That setzte er nun seine Fragen an den Jüngling in einem sanften Tone fort: „warum er da müßig stünde, da der Marktplatz leer und alle Geschäfte gemacht wären?“ — Weil ihn niemand gemiethet und er nirgendshin wüßte! war die Antwort. Ob er keine Eltern hätte? Der arme Bursche schüttelte den Kopf und schwieg. Die Frage wurde wiederholt und brachte nichts als das nemliche Stillschweigen und dasselbe melancholische Kopfschütteln hervor. Er heftete seine Augen wieder starr auf den Boden und wollte sein Spiel mit der Haselruthe, die er in die Fugen des Pflasters hineinzwang, von neuem anfangen, als Zacharias, dessen Neugier nun rege geworden war, in sich hinein murmelte: „Dahinter steckt ein Geheimniß!“ und dann, sich an den Burschen wendend, hinzusetzte: „Es sey drum! Habt „ihr nicht Lust, meine Frage wegen eurer Eltern zu beantworten, so werdet ihr doch wohl

„kein Bedenken tragen, mir zu sagen, ob ihr „schon gedient habt, wer euer letzter Herr war „und zu welchen Geschäften ihr tauget?“ Der Jüngling antwortete: „Er sey eine sehr kurze Zeit bei einem Viehhändler in einer entfernten Provinz gewesen, aber er hätte daselbst nicht so lange gedienet, daß er sagen könne, er sey in irgend einer häuslichen Arbeit erfahren; wenn man es aber mit ihm versuchen wolle, so hoffe er, würde man finden, daß er Lust habe, zu lernen.“

„Das ist wenigstens aufrichtig gesprochen,“ sagte der Doctor; „aber da euer letzter Herr, wie ihr sagt, weit von hier wohnt, und ihr ihn nicht nennet, so hoffe ich, ihr werdet wenigstens ein gutes Zeugniß von eurer Aufführung von seiner Hand vorzeigen können.“

„Leider kann ich das nicht,“ erwiederte er. „Wie so? wie so?“ fragte Zacharias. „Hast „du es zurückgelassen, mein Sohn? oder woll„te er dir keins geben?“ — Nein, er wäre dreist genug, mir eines zu geben, aber es wür-

de so lauten, daß es mir bei keinem andern Herrn zur Empfehlung diente. „Und das sagt „ihr selbst?" erwiederte der Doctor etwas lustig. „Wenn eüre Aufführung so ist, so wun„derts mich nicht, daß ihr keine Stelle habt. „Doch ihr seyd jetzt, hätt' ich bald gesagt, auf „der einzigen Stelle, die für euch paßt, und „ihr thut wohl, daß ihr mit der Geißelsäule „Freundschaft macht, denn ich glaube, ihr seyd „auf gutem Wege, bei ihr und sonst nirgends „Arbeit zu finden." — Ich bin auf gutem Wege, zu verhungern, sprach der arme Schelm seufzend, wenn man meines Herrn Worte als Wahrheit annimmt. Aber ich hoffe für das, was ich nie begangen, nicht gezüchtigt zu werden. Strafe genug, daß ich der Mittel beraubt bin, mein Brod zu verdienen; hart wäre es, wenn ich obendrein gepeitschet werden sollte. — Doch alles nach Gottes Willen; ich bin eine hülflose Creatur und muß mich meinem harten Schicksal unterwerfen; ich war zum Elend geboren, im Elend muß ich sterben.

Wahrheit und Unschuld haben eine Stimme, einen Blick, einen Ton, der mit den Herzen derer sympathisirt, bei welchen ihre Zeugnisse leicht einen unwiderstehlichen Eindruck machen. Der ehrliche Zacharias trug in seiner Brust unter den linken Rippen ein Ding, das Mutter Natur aus wirklichem Fleisch und Blut, und nicht aus Stahl oder Stein, oder einer andern undurchdringlichen Substanz gebildet hatte, dergleichen sie bisweilen anstatt besserer Arbeit und weicherer Materialien verfertigt, wodurch die Eigenthümer gleichsam verschanzt und bombenfest wider alle Belagerer werden, unter denen Mitleid und Erbarmen, so sanft sie auch scheinen, in der That die ungestümsten und hartnäckigsten sind. Kaum hatte also der Doctor die Worte gehört, und die sie begleitende Zeichen und Merkmahle der Wahrheit und Unschuld bemerkt, als er in besagter Region unter den Rippen etwas, einer erschütterten und klingenden Saite ähnliches fühlte, das längs den Gängen und Canälen,

die mit der Zunge in Verbindung stehen, fortlaufend, dieses kleine Glied in Bewegung setzte und die Worte hervorbrachte:

Ich bin zwar nie gewohnt gewesen, jemand ohne ein Zeugniß von seiner Aufführung in Dienst zu nehmen; doch habe ich große Lust, für diesmal zu deinem Besten von dieser Regel abzugehen. Ich muß mich nicht auf die Physiognomie verstehen, wenn du ein Schurke bist. Sey also redlich, um deiner und meiner Ehre willen. Und nun sage mir zuförderst: Wie heißest du? — Heinrich, antwortete der Jüngling. — Heinrich! Das ist also dein Taufname; aber du hast noch einen andern?

Ich bitte Sie, mich um keinen andern zu fragen. Ich will Ihnen mit dem einen Namen ebenso getreu dienen und gehorsam seyn, als wenn ich hundert hätte. —

Alle Hagel! Was heißt das? Willst deinen Namen nicht sagen, Schlingel? Was für gute Gründe kannst du haben, ihn zu verheelen? —

Was für schlechte kann ich haben? Ich könnte Ihnen ja eben so leicht einen falschen Namen aufheften, aber ich halte es für schändlich, Ihnen eine Unwahrheit zu sagen.

Schon gut, schon gut; das kann nicht geläugnet werden; wir übergehen das jetzt. Aber nun sage mir ebenso aufrichtig, wozu bist du geschickt; was kannst du für Arbeit thun?

Ich kann lesen und schreiben, auch ziemlich gut Rechnungen führen, wenn sie mir anvertrauet werden.

Schon gut! Aber was mehr?

Ich kann ein wenig auf der Flöte spielen, wenn ich nur eine hätte. Wenn es nöthig ist, kann ich auch wohl Lieder nach der Melodie singen, wenigstens kann ich mit einstimmen, wenn andere taktvester sind, als ich.

Hum! das will nicht viel sagen, ich habe kein musikalisch Gehör, und habe selten Zeit, in die Kirche zu gehen. Aber weiter.

Man hat mich gebraucht, des Hünerhofes zu warten, die Schaafe mit eintreiben zu

helfen, und ein wenig mit der Hacke bei den Rüben zu arbeiten.

Aber ich pflanze keine Rüben, halte keine Schaafe, und füttere weder Hahn, noch Hüner, noch Kapaun.

Desto schlimmer für mich; ich weiß gut mit Pferden umzugehen und kann den Hunden folgen.

Das kann ich nicht. (mürrisch.)

Ich kann den jungen Hunden mit einem Schnitt den Wurm ausnehmen, die Klauen beschneiden und die Ohren stutzen.

„Meintwegen dem Teufel auch!" rief der Geburtshelfer verdrüßlich, „was bekümmert mich alles das? Ich habe nie junge Hunde in meinem Hause geduldet, ich habe ohne solche Gesellschafter Plagen genug. Wißt ihr denn nichts, was mir nutzen kann? So im Ganzen genommen!" —

Nun, so muß ich denn alles darin zusammenfassen, daß ich ein williges Herz habe; denn sonst kann ich nichts mehr von mir rüh-

men, es möchte mich denn das empfehlen, daß ich mit dem Destilliren des Flieders und des Krausemünzwassers ein wenig umzugehen weiß, auch etwas vom Kräutersammlen verstehe; aber darauf kann ich nicht sehr groß thun, denn ich habe es hier, noch sonst worin, nicht weit gebracht.

Genug! endlich habt ihr den Nagel auf den Kopf getroffen; und jetzt ist weiter nichts übrig, als den Handel zu schließen.

Geben Sie mir Nahrung und Kleider, so bin ich zufrieden, und werde Ihnen nach meinem besten Vermögen dienen.

Ists ein Wort? So komm, guter Junge! Wir haben nicht über zwei Meilen zu Hause, du kannst nebenher laufen, ich will langsam reiten. Mit der alten Liese kannst du immer Schritt halten, und dein Zeug wirst du vermuthlich alles auf dem Rücken haben.

Hierauf stieß der Doctor mit dem linken Fuß, der allein bewaffnet war, dem Gaul in die Seite und brachte ihn zu einem sanften Trabe. Heinrich schwenkte seine Gerte zum Zeichen des Triumphs und sprang mit leichtem Herzen und leerem Magen, so leichtfüßig als ein Reh, nebenher.

Drittes Kapitel.

Eine Ente störet die Ruhe des Arztes.

Wenn die Natur bei der Bildung des Doctor Zacharias Cawdle vermuthet hätte, zu welcher Handthierung das Glück künftig ihren Sprößling widmen würde, so würde sie wahrscheinlich nicht vergessen haben, daß Hurtigkeit ein Haupterforderniß zu dem Geschäfte eines Geburtshelfers sey; aber wenn nicht etwa die Dicke ein Kennzeichen jener Hurtigkeit ist, so hatte der ehrliche Zacharias, so wie er mit einem Paar Lenden, den Pfeilern einer Brücke in der Figur ähnlich und von einander gespreitet, als die Arme eines Cirkels, wenn er eine Kugel umfaßt, queer über den Rücken seiner alten Liese hieng, eben so wenig das Ansehen

eines solchen Mannes, als Herr Butterbrodt, unsterblichen Andenkens, Aehnlichkeit mit einem schlanken Reiter.

Er trug einen zimmetfarbnen Rock, Weste und Beinkleider, und Stulpstiefeln mit Manschetten; seine dicke, klein gekräuselte und schön beschorne Perucke glich einer Taxushecke, und von seinem ungeheuren dreieckigten Hute hätte die, gleich dem Zeiger an einer Sonnenuhr, hinten in die Höhe stehende Spitze auf seiner Stirn die Mittagsstunde bezeichnen können, wenn die Sonne gerade in seinem Meridian gewesen wäre. Das Thier, das ihn trug, war von gleichem Schlage mit dem Reiter, ein dickes, unbehülfliches Beest, von einem Karrengaul abstammend, von langsamen Schritt, engbrüstig und ein großer Fresser. Kein Wunder, daß Heinrich zu Fuß schneller, als sein Herr im Sattel, fortkam.

Ein kleiner Bach, die Grenze des Kirchspiels, in welchem Zacharias wohnte, machte den halben Weg ihrer ganzen Marschroute aus,

die, wie schon gesagt, nicht über zwei Meilen betrug. Heinrich ging über den Steg, der über dem Wasser gelegt war, und der Doctor ritt durch die Furth, wo er wie gewöhnlich Halt machte, um die alte Mähre mit einigen Tropfen dieses flüßigen Elements zu erquicken, das ihr unkritischer Gaum allen zusammengesetzten Fabrikaten in ihres Herrn Laden, ja sogar in seinem Keller, vorzog.

In einer kleinen Entfernung unterhalb war eine Mühle, die von diesem Wasser getrieben wurde. Nun begab es sich, daß die alte Liese aus Instinkt den Bach hinaufging, ein reineres Wasser zu suchen, ihr Plätschern in der Furth störte eine Ente, die unten am Ufer auf ihren Jungen saß, sie flog von ihrem Nest, schnatterte und schlug mit großem Geräusch die Flügel. Dieses plötzliche Getöse und Lermen konnte sogar der alten Liese Philosophie nicht aushalten, obgleich wenige Thiere sich so wenig reizbarer Nerven rühmen konnten, als sie; aber die Wahrheit muß man sa-

gen: die Bestürzung überwältigte ihr natürliches Phlegma dergestalt, daß sie, als ob sie ihren Reiter warnen wollte, mit Gewalt ins Wasser tauchte, dann aber geschwind auf einmahl den Kopf zurückwarf. Da nun ihr Herr sich eben vorwärts gebogen hatte, den Zügel zu ergreifen, so begegneten sich ihre beiden respectiven Hirnschaalen, und bewillkommten einander so herzlich, daß Zachariens Hut und Perücke, als keine festen Körper, von dem Stoß zurückprallten, und gleich treuen Freunden, liebreich vereint den Strom hinab auf das Mühlenrad zutrieben, bis Heinrich sie von dem Stege in ihrem Fortgange auf der Reise nach ihrer letzten Heimath aufhielt, sie mit seiner Gerte auffischte und zugleich seinem Herrn zurief: Nehmen Sie sich in Acht, Herr, oder Sie liegen im Wasser. Eine Warnung, die keinesweges zur Unzeit kam, weil Zacharias auf dem Hintertheil des sich bäumenden Thiers in einer Stellung saß, welche die auffallendsten Kennzeichen des Fallens an sich trug.

Die Ente, die einen Freund zu Hause hatte, nahm ihren Flug nach der Mühle und schrie unterwegs unaufhörlich, bis sie des Müllers Hund herausgerufen hatte. Mit der möglichsten Schnelligkeit sprang er zu ihrer Vertheidigung heraus, jedes Haar stand feurig aus Rachsucht zu Berge, er eilte ans Wasser, dessen Plätschern und Schäumen ihn bald zu dem Schauplatz leitete. Ohne sich einen Augenblick zu bedenken, stürzte sich dies beidlebige Thier in den Strom, in dem nemlichen Augenblick, da Zachariens Schicksal in der Waage schwebte, und die Nymphe des Bachs sich fertig machte, ihn in ihre Arme aufzufangen. Nach den Gesetzen der wirkenden und gegenwirkenden Kraft elastischer Körper, war sein Kopf das Segment einer Parabole durchwandert und war nun in der Abweichung gegen den Rücken der alten Liese begriffen, als der Rächer der Ente den Zipfel seines Rocks ergriff, und trotz aller Hindernisse, die Zwillich und Steifung seinen Zähnen entgegensetzten,

denselben so fest hielt, und den unglücklichen Geburtshelfer in der Krise des Schwankens einen so treuherzigen Ruck gab, daß er rückwärts ins Wasser fiel — und schrecklich war der Fall!

Der Hund hielt seinen Fang fest, und Zacharias, der in dem Bach versunken war, hatte auf einen Zug mehr von diesem Trank eingeschluckt, als er sonst in zwölf Monaten gebraucht hatte; und wäre er in diesem Quartier noch einige Augenblicke länger geblieben, so hätte er der menschlichen Gesellschaft und allen seinen Versuchen den Abschied geben mögen, und das ungeborne Kind würde das traurige Geschick dieses Tages beweint haben: aber das Glück, oder noch wahrscheinlicher die Schutzgöttin Lucina sandte einen Abgeordneten zu seiner Rettung in der Person Heinrichs; denn dieser hatte nicht sobald den Hut und die Perucke des Arztes, diese Zierden seiner Person, aus den Zähnen des Mühlenrades befreiet, als er schon eilte, ihren Herrn dem Rachen des

Hundes zu entreißen. Der muthige Jüngling richtete seinen Herrn in die Höhe, ergriff das wüthende Thier bei der Gurgel und hielt ihn mit so starker Hand, daß er ihn endlich mit heraushängender Zunge und im Tode noch rollenden Augen odemlos aufs Land warf. Sodann gieng er wieder zu dem armen Zacharias, ihm weitere Dienste zu leisten. Welch ein jämmerlicher Anblick! wie verwandelt das zimmetfarbene Kleid! beide Taschen voll Wasser; der kahle Kopf mit Wasserlinsen bedeckt, die die Schultern herabträufelten, das ächte Muster eines holländischen Flußgottes; am Strande die Flachsperucke, ein trauriges Wrack! und daneben die alte Liese, die Quelle alles dieses Unheils, mir nichts, dir nichts, gleichgültig am Ufer weidend, und sich um nichts, als was sie selbst angieng, bekümmernd.

Viertes Kapitel.

Geschicklichkeit vermag mehr, als Stärke.

Es war ein Glück für den Arzt in seinem gegenwärtigen Zustande, daß er ein Haus in der Nähe wußte, wohin er seine Zuflucht nehmen konnte. Thomas Weevil, der Müller, hörte nicht sobald von seinem Unglück, als er mit seiner Frau herauskam, ihm allen bei seinem Schicksal nöthigen Beistand zu leisten. Der Herr und die Frau vom Hause besorgten sogleich trockene Kleider und reine Wäsche, beobachteten alle Gesetze der Gastfreiheit auf das sorgfältigste, und vergaßen nichts, ihm ihren guten Willen und Dankbarkeit für ehemals geleistete Dienste zu bezeigen, indem Zacharias das glückliche Werkzeug gewesen war, nach

nach und nach acht raschen Buben, ohne einigen Fehler oder unzeitige Geburt, zur Welt zu helfen.

Der älteste dieser Gruppe, ein handfester Junge von Heinrichs Alter, hatte es seinem Vater überlassen, zu Hause dem Arzt die Honneurs zu machen; er war nur bemüht, seinen Lieblingshund wieder zurecht zu bringen. Wie aber alle Bemühungen seiner Kunst fruchtlos abliefen, so ward er durch Fehlschlagung und Wuth erhitzt, wandte sich ergrimmt gegen den Urheber dieses Unglücks, ergriff ihn beim Kragen und schwur, fürchterlich sich zu rächen. Sie rangen mit einander. Der junge Müller suchte Heinrich nach dem Wasser zu schleppen, ohnstreitig in der Absicht, dem Geiste seines hündischen Freundes an eben dem Orte, wo er seinen Tod gefunden hatte, ein Opfer zu bringen.

Heinrich hatte seine Leidenschaften in seiner Gewalt, er suchte den Zorn seines An-

greifers zu besänftigen, widersetzte sich seinem Angriff mit Kälte, stellte ihm zwischendurch die Ungerechtigkeit seines Anfallens vor, da er nicht mehr als seine Pflicht in der Vertheidigung seines Nächsten gethan hätte, und fragte ihn, ob das Leben eines Christen nicht weit mehr werth sey, als das Leben eines Hundes? Der junge Weevil, der nicht aufgelegt war, Vorstellungen von der Art ein geneigtes Gehör zu verleihen, und vermuthlich die Kälte des Hundemörders einer andern Ursache zuschrieb, wurde durch das, was ihn besänftigen sollen, nur noch aufgebrachter, und verdoppelte seinen Angriff mit solcher Wuth, daß es unserm Helden hohe Zeit dünkte, sich auf andere Art, als mit Worten, zu vertheidigen. Mit einem schnellen Stoß entriß er sich den Händen seines erhitzten Angreifers, packte ihn jetzt an, und da er ihm an Geschicklichkeit und Behendigkeit überlegen war, so schlug er ihm ein Bein unter, warf ihn platt auf den Rücken, und überlieferte ihn der mütterlichen Erde, dergestalt,

daß wenn Staub und Asche ein Sinnbild des menschlichen Lebens sind, dieses nicht auffallender dargestellt werden konnte, als in der Wolke, die nun von der mehlbestaubten Jacke des zu Boden geworfenen Müllers himmelan stieg. Von dem Fall betäubt, der Länge nach ausgestreckt lagen der Hund und sein Ritter nebeneinander. Heinrich, der nicht wünschte, mehr als ein Leben zu verantworten zu haben, ward besorgt, daß er gesonnen sey, seinem Günstling ins Reich der Todten Gesellschaft zu leisten; doch nur einige Augenblicke, und diese Angst verschwand. Der gefallene Streiter richtete sich auf, schüttelte sich, als wolle er probiren, ob alles in richtiger Ordnung sey, betrachtete die Person seines Siegers vom Kopf bis zu den Füßen, als wenn er das Maas von einem Mehlsack nähme, und da er an ihm keine Knochen oder Sehnen entdeckte, die er sich nicht bewußt war, im größern äußern Verhältniß zu besitzen, so fluchte er in wüthendem Ton, daß er ein feiger Schurke und kein

redlicher Schläger sey; und mit einem kräftigen Fluch setzte er hinzu: Ohne Beinstellen, und ich schlage mich mit dir um eine Krone!

Heinrich antwortete gelassen: Was er gethan habe, sey zu seiner Selbstvertheidigung geschehen, nicht aber in der Absicht, ihm Schaden zu thun; und es sey ihm lieb, daß dies auch nicht der Fall sey. „Seyd zufrieden," setzte er hinzu, „mit dem, was ihr bekommen habt, und zwingt mich nicht, euch auf andere Art zu behandeln, und ärgeres Unheil anzurichten." — „Ihr seyd ein elender Wicht," schrie der Müller, „und kein Mann, alle eure Kunst liegt in euren Fersen; aber ich will sie euch auf eine ganz andere Manier brauchen lehren, ehe ich euch verlasse. Hätte ich dich, Schurke, nur in einem Kreise, — in einem halbdutzend Runden solltest du mir alle viere strecken, ich wollte dich zerdreschen als einen Lumpenhund, der du auch bist.

Ihr thätet besser, ihr ließet mich in Ruhe, antwortete Heinrich; ich habe mehr zu thun, als mich zu schlagen, und euer Schimpfen achte ich nicht. Geht an eure Arbeit, Freund! und laßt mich an die meinige gehen. Ich bin des Doctors Bedienter und habe euch durch nichts beleidigt, als daß ich meinen Herrn vertheidigte. Kommt! wir geben uns die Hand und die Sache ist aus.

Ihr lügt, versetzte der Bauer, der die Gelassenheit seines Gegners wiederum mißdeutete. Sie ist nicht zu Ende, und ich will keinem solchen Buben, wie ihr seyd, die Hand geben. Ich sags noch einmahl: ich will es morgen Mittag auf dem grünen Dorfplatz in einer Schlägerei Fuß gegen Fuß mit euch ausmachen; und da ich euch nun als einen furchtsamen Hasen und Betrüger in diesem Spiel kenne, so verbitte ich mir alle Taschenspielerkünste; keine Parthei soll aufhören, bis einer zu Boden liegt. Da ist meine Krone; habt

ihr nicht so viel im Vermögen, so will ichs auch um Gottes willen thun, und euch umsonst durchwalken. Das ist das Ende vom Liede; ich bin euer Mann; — nun gebt mir die Hand, wenn ihr dürft.

Wenn ich darf? erwiederte Heinrich. Seht mich nicht für eine Memme an, weil ich kein Klopffechter bin. Ich bin für meine Person gar nicht besorgt, aber ich habe keinen Streit mit euch und auch kein Geld dagegen zu setzen. Wo der grüne Dorfplatz ist, weiß ich nicht, denn ich war nie hier. Ich bin in diesen Gegenden ganz fremd, und möchte lieber mit euch als Nachbar in Friede leben, als einer Kleinigkeit halber, die des Kampfs nicht werth ist, euer Gegner werden. Doch ihr mögt nach eurem Kopf handeln, ist euch morgen Mittag der Appetit nicht vergangen, und euer Fall hat euch nicht unfähig dazu gemacht, so wißt ihr, daß ich bei dem Doctor zu finden bin. Ich suche kei-

nen Streit, aber ich habe auch zu viel Muth, als daß ich euch aus dem Wege gehen, oder eine Beschimpfung einstecken sollte. Das glaubt mir!

Jetzt gingen sie auseinander; Heinrich, seinem Herrn aufzuwarten, und Thomas Weevil, seinen Hund zu begraben.

Fünftes Kapitel.

Es giebt mehr Herzstärkungen in der Welt, als die Philosophie erfunden hat.

Nachdem Doctor Cawdle mit des alten Weevils Hülfe seine Tackelagie getrocknet und seinen Schaden ausgebessert hatte, machte er sich segelfertig, und vergaß zuförderst nicht, ein Glaß Cognac zur Vorsicht zu leeren, um die Lebensgeister zu stärken und den Feind von der Schanze abzuhalten. Ein gnädiges Kopfnicken gegen Heinrich gab demselben zu erkennen, daß seine Dienste wohl aufgenommen wären; als sich aber die alte Liese vor der Thür einstellte, die einer von den jungen Knaben des Müllers vorführte, warf er einen verweisenden Blick auf sie, und rief aus: O du

babylonische Hure, dankest du mir so für alle meine Güte? Konntest du dich nicht begnügen, deinen Balg in Ruhe aufzublasen, mußt du noch bei deinem Becher so lange hüpfen und springen, bis du mich mit Gefahr meines Lebens in den Fluß geworfen hast? Nie sollst du mehr in dem Furth trinken, oder deine Lippen naß machen, so lange ich auf deinem Rücken sitze, und solltest du auch so lange ohne zu saufen gewandert seyn, als ein Kameel, wenn es durch die arabische Wüste ziehet.

Nachdem diese Strafrede geendet und von der alten Lise unbeantwortet geblieben war, so setzte sich der gewichtige Jockey im Sattel, schüttelte dem gastfreien Müller die Hand, und steuerte mit kleinen Segeln nach dem Hafen seines Hauses in dem benachbarten Flecken.

Sobald er so weit entfernt war, daß er nicht mehr gehört werden konnte, so ließ er seine Galle auf das ganze Geschlecht der Hunde und Enten aus, und wünschte aus Herzens-

grunde alle zum Teufel und seiner Großmutter.
Hiernächst fing er an, seine Geschicklichkeit im
Reiten zu rechtfertigen, und behauptete dreist,
daß ihn darin Niemand überträfe. Sodann
wandte er sich zu Heinrich, der dicht neben ihm
gieng, war wiederum ganz in seiner gewöhnli-
chen guten Laune, rühmte seinen Muth und
Geschicklichkeit ungemein, zog eine Guinee her-
aus, drückte sie ihm in die Hand, und hieß
ihm dieselbe als eine kleine Erkenntlichkeit für
einen großen Dienst und als ein Angeld künf-
tiger Gunstbezeugungen annehmen, „die ihr,“
fuhr er fort, „reichlich verdienen werdet, wenn
ihr so fortfahrt, als ihr angefangen habt; doch
werdet ihr in meinem Hause einige Schwierig-
keiten zu bekämpfen haben, und es ist mir
Pflicht, euch davor zu warnen. Es ist eine
Frau zu Hause, mit der nicht gut umzugehen
ist. Ich habe es befunden; ihr werdet es auch
schon finden. Frau Cawdle hat einige Natur-
fehler, die sehr unangenehm zu ertragen sind:
einen großen Ehrgeitz, für eine Heilige gehalten

zu werden, und einen großen Hang, sich zum Vieh zu machen. Mit einem Wort: sie betet und trinkt vom Morgen bis Abend. Noch hat sie eine andere Leidenschaft, die eine Gesellschafterin der Schwärmerei und der Trunkenheit zu seyn pflegt, und die ich nicht nennen will; und dennoch glaube ich, Heinrich, daß ihr von dieser gerade das mehreste werdet auszuhalten haben. Ich will nur so viel sagen, daß die Heiligen bei ihrer Flasche sehr verliebt sind. Die Ursache davon ist klar genug, sie liegt darin, daß sie alsdann von einer gedoppelten Dosis des Geistes getrieben werden. Ihr seyd ein hübscher Junge, hütet euch, daß euer Fleisch nicht Feuer fängt, wenn ihr Geist sich zu entzünden beginnt. Unter den vielen Geschicklichkeiten, die ihr mir herrechnetet, war auch, wenn mir recht ist, das Liedersingen. Dieses Talent mögt ihr gern bei euch behalten, ich will es sicher verschweigen, denn ich verlange in meinem Leben keinen einzigen Vers aus dem Lobwasser oder Johann Rist zu

hören: aber wenn ihr meiner Jemima nur einen einzigen Wink gebt, dann mögt ihr eure Lunge nur dem Himmel befehlen, sie wird eure Pfeife schon nach ihrer Melodei stimmen.

Zacharias würde weiter geredet haben, denn er war jetzt in seiner offenherzigen Laune, aber auf einmahl stand die alte Liese still. Heinrich sahe in die Höhe, und erblickte ein hübsches steinernes Haus auf einem Hofe. Die Pforte war von zwei steinernen Pfeilern eingefaßt, die mit Medicintöpfen, oder wie sie ein Kenner genannt haben würde, Todtenurnen, gekrönt waren. Sie waren die Schildhalter einer Schrift, die in einem Bogen von einer zur andern reichte, und mit goldenen Buchstaben auf himmelblauem Grunde die Worte enthielt: Zacharias Cawdle, Wundarzt, Apotheker und Geburtshelfer.

An der Pforte erschien ein altes Weib, das Pferd in den Stall zu führen. Heinrich folgte und complimentirte mit ihr um die Ehre des Zaums, aber umsonst. Zacharias ging ins Haus, und als er ins Zimmer gekuckt und seine liebe Hälfte in ihrem Armstuhl im festen Schlafe erblickte, so wußte er schon, was die Uhr geschlagen hatte, und begab sich ruhig in seine Kammer.

Frau Jemima Cawdle, des Herrn Zacharias Cawdle tugendbelobte Ehegattin, war eine vierzigjährige, nicht häßliche, wohlbeleibte Dame. Ihre besten Jugendjahre hatte sie in dem Hause eines reichen Baronet als Haushälterin zugebracht, der unverehlicht starb, und dessen Güte ihr zur Belohnung ihrer langen und getreuen Dienste ein jährliches Einkommen von zweihundert Pfund vermacht hatte. Zacharias, der den Verstorbenen so fleißig besucht hatte, das ihm kein einziger Umstand, Jemima's Charakter und Eigenschaften betreffend,

unbekannt bleiben können, würde wahrscheinlich ihren persönlichen Reizen widerstanden haben, da er sahe, daß sie schon zu welken begannen, und durch verschiedene Flecken ihrer Gemüthsart und ihres guten Namens nicht wenig verdunkelt wurden; aber die Reize des Vermächtnisses hatten eine unwiderstehlichanziehende Kraft; überdem hatte er in Erfahrung gebracht, daß das kluge Mädchen durch Sparsamkeit und durch gute Aufführung sich nebenher einen guten Pfenning gesammlet hätte. Von diesen dauerhaften Gründen der Zuneigung getrieben, und nicht der blinden Leitung einer gewissen Gottheit mit verbundenen Augen, Amor genannt, sich anvertrauend, suchte Doctor Zacharias ohne Zeitverlust den Posten in Besitz zu nehmen, den der Baronet verlassen hatte, und eröffnete gar bald die Laufgräben zum Angriffe der traurenden Legirten. Kummer erweicht das menschliche Herz ungemein, und innerhalb zwei kurzen Monaten — nein, nicht einmahl so lange — reichte

ihm die schöne Jemima ihre jungfräuliche Hand, und ward in die heiligen Geheimnisse Hymens eingeweihet.

Wir können es nicht verheelen, daß das öffentliche Gerücht, das sich nur gar zu gern um anderer Leute Sachen bekümmert, ein unbedeutendes Geschwätz verbreitete, als hätte Doctor Zacharias dieser Dame ehemals einen Dienst geleistet, und sie von einer Unpäßlichkeit befreiet, mit der sie acht bis neun Monate behaftet gewesen war, und gegen welche seine Kunst in der höchsten Krise der Krankheit ein Mittel fand. Aber wir wollen uns bei solchen einfältigen Plaudereien, die unter der Würde der Geschichte sind, nicht weiter aufhalten, genug sey es, zu bemerken, daß Frau Jemima nicht mit leeren Händen zu dem Arzt kam, und sich dessen vollkommen bewußt, ihre Würde zu gut kannte, als daß sie ihre Rechte und Ansprüche, oder ihre unschuldigen Gewohnheiten und Vergnügungen, die sie in ih-

rem unverehlichten Stande angenommen hatte, aufgeben sollen. Besonders bediente sie sich eines gewissen Mittels gegen böse Dünste und Schrecken, welches sie beständig in den vier Wänden ihres Kabinets zur Hand hatte. Freilich war dieses Mittel keine Medicin aus Zacharias Laden, vielleicht würde er es auch nie empfohlen haben, aber durch langen Gebrauch war sie so sehr daran gewöhnet, daß ihre Gesundheit es ihr nöthig zu machen schien, und ohnstreitig hatte sie wichtige Gründe, es allem, was die materia medica statt dessen anbieten könnte, vorzuziehen.

Nun hatte Frau Cawdle in ihres Mannes Abwesenheit gerade ihr Herz mit einer stärkenden Portion dieses Mittels erquicket, und war durch die Wirkung desselben in dem Augenblick der Heimkunft ihres guten Mannes in die Arme des Schlafes gesunken. Dis alles übersah Zacharias auf den ersten Blick vollkommen, und daher begab er sich ruhig zu

seiner Cajüte, wie ein Holländer, wenn er einen Sturm wittert, und wanderte gelassen nach seiner einsamen Hütte, einem Zufluchts- ort, den er bei diesen und andern mit seiner Handthierung verknüpften Zufällen für sich behalten hatte.

Sechstes Kapitel.

Eine nicht nüchterne Heilige.

Das Gesinde des Hauses, in welches Heinrich jetzt gekommen war, bestand aus einer alten Matrone, Namens Brigitte, welche die Küche besorgte, und einer Susanne May, der Tochter einer in dem Flecken wohnenden Wittwe, welche der Frau Cawdle aufwartete, oder ihr Kammermädchen vorstellte. Doctor Zacharias hatte Heinrich der Sorge und Gewogenheit dieser gutmüthigen Geschöpfe so dringend empfohlen, daß sie ihn sehr höflich empfingen, und die Honneurs der Küche mit vieler Gastfreiheit machten. Brigitten war ein kalter Schinken beigefallen, der müßig in der Speisekammer stand,

und Susgen hatte frisches Holz ans Feuer gelegt, wo sie für ihre Frau Wasser zum Thee kochte. Bei dem Schein eines brennenden Scheites hatte sie jetzt Gelegenheit, den jungen Fremdling genauer, als es ihr bisher möglich gewesen war, in Augenschein zu nehmen. Sie hatte ihn mit einem Auge überschaut, das mehr als Mitleid blicken ließ. Sanft strich sie ihn mit der Hand über das Gesicht, und rief seufzend aus: Ach du armer Schelm, du bist kalt und hungrig; ich will für dich sorgen. Und dann that sie andere Fragen, die Heinrich nach Gutbefinden beantwortete, oder übergieng. Sodann füllete sie einen Topf mit Thee und begab sich mit demselben zu ihrer Frau ins Zimmer.

Susanne, die nicht in der Schule des Harpocrates erzogen war, weckte durch das Geräusch, welches sie bei ihrem Eintritt in das Zimmer machte, ihre Frau aus dem Schlafe: „Zum Teufel!“ fuhr diese auf, wirst du denn nie lernen, eine Thür leise zu öffnen.

Bedenkst du Maulaffe denn nicht den elenden Zustand meiner armen Nerven, die bei jeder Erschütterung, die du machst, über und über zittern, zucken und beben. Sieh, wie du mich erschreckt hast. Du trittst so hart auf, als ein Karrengaul, und blöckst so laut, daß mein Gehirn bei jedem Wort, das du redest, zersprengen will." — „Aber ich habe ja noch kein Wort geredet," sprach Susanne, „hier haben Sie Ihren Thee, trinken Sie doch und fassen Sie sich." „Mich fassen, Kind?" erwiederte die Frau im sanftern Tone; „ich glaube nicht, daß ich den ganzen Abend mich so weit werde fassen können, daß ich ohne Hülfe zu Bette gehen kann. Ich fühle, ich bekomme mein altes Beben wieder. Gott sey mir gnädig! wie mir die Hand zittert! Wahrlich, wahrlich, gutes Mädchen, du mußt vorsichtig seyn, wenn ich in diesen Umständen bin, daß du mich nicht erschreckst."

Jetzt nahm sie ihren Thee, und während sie solchen trank, erzählte ihr die Aufwärterin,

von des Doctors Schicksal, und von seiner Errettung aus den Zähnen des Müllerhundes, der in ihrer Erzählung eine so fürchterliche Figur, als eine abyssinische Hyäne, machte: das gutartige Mädchen schilderte die Gefahr ihres Herrn so groß, um desto mehr Licht auf Heinrichs Heldenmuth zu werfen.

Da der niederschlagende Trank Jemima's Nervenzittern einigermaßen gelindert hatte, so machte sie viele erbauliche Anmerkungen über des Arztes Rettung, und hoffte, daß ihm diese ein Warnungsruf zur Buße und zu einem bessern Leben seyn würde; sie beklagte seinen verlornen Zustand, und machte die fromme Bemerkung: sie würde sich nicht gewundert haben, wenn ihn der Hund zerrissen hätte, da er wie ein Heide lebte. Sie bezeugte zugleich ihr Erstaunen in sehr starken Ausdrücken, daß er die Dreistigkeit hätte, einen fremden Kerl, den er auf der Gasse aufgegriffen, ins Haus zu bringen, ohne sie zuförderst um ihr Gutachten und Genehmigung zu befra-

gen. „Madam!“ rief Susanne aus, „einen fremden Kerl nennen Sie ihn? Das würden Sie nicht sagen, wenn Sie ihn gesehen hätten; seines armseligen Anzugs ungeachtet, will ich wetten, daß er von vornehmen Eltern ist, und er ist in meinen Augen so hübsch, als ich noch keinen in meinem Leben gesehen habe.“ —

„Was redest du von hübsch;“ erwiederte ihre Herrschaft, „ist er fromm, demüthig, andächtig?“ — „Er war naß und hungrig, Madam,“ antwortete Susanna, „und wir haben ihn gewärmt und gespeiset, das ist alles, was ich davon weiß, das übrige bekümmert mich nicht; ich that ihm nur, wie ich wünschte, daß mir im ähnlichen Falle gethan würde.“ — Hierauf gieng Susanne aus dem Zimmer, ohne die Antwort abzuwarten.

Die gute Dame, die einen so hohen Werth auf die Frömmigkeit eines Bedienten, und einen so geringen auf seine Person setzte, hatte in vorigen Zeiten einen Wandel geführet, der

mit den Vorschriften und Lehren der Religion, die von den Dienern der herrschenden Kirche gepredigt wird, nicht vollkommen übereinstimmte; und da sie von Natur nicht gern von Fehlern hören mochte, deren Entsagung und Bereuung ihr nicht gelegen war, so beschloß sie, sich durch ihre Predigten und Ermahnungen weiter keine verdrüßliche Stunden machen zu lassen, wich von der ordentlichen Straße ab und schlug einen kürzern Weg ein, ihr Gewissen zu beruhigen, ohne sich in ihrem Genuß stören zu lassen. Durch diese neue Methode, Fehler in der Ausübung mit Hülfe einer starken Einbildungskraft und glühenden Schwärmerei auszugleichen, hatte Jemima alle vorige Rechnungen ordentlich abgeschlossen, und noch einen Saldo zu Tilgung künftiger Versehen zu gute behalten. Sie war genau in allen kleinen Ceremonien, regelmäßig bei ihren Liebesmählern, theilte den Kuß des Friedens mit einer Inbrunst aus, die ungemein erbauete, wusch den Brüdern die kothigen Füße, hatte eine

fromme Ehrfurcht für Salz und einen so eifrigen Abscheu für Blutwürsten, als irgend ein Heiliger der Secte haben könnte, deren glänzendes und scheinendes Muster sie war. Sie glaubte (nach ihrem Bekenntnisse) alle Geheimnisse der christlichen Lehre, und erfüllete nicht eine Pflicht der Sittenlehre, zu der die Schrift Anweisung gibt.

Sie war gerade jetzt in dem Zustande der Aufwallung, wo der Geist am ersten überkocht. Da sie nun aus Susannens Bericht von Heinrichs Jugend und Einfalt nur ebensoviel verstanden hatte, als ihr nach ihrem Dünken Anlaß gab, ihren Eifer zu zeigen, so fieng sie an, ihre Gedanken zu dieser Unternehmung so gut zu ordnen, als es ihr möglich war. Sie lehnte sich in ihren Stuhl zurück, schloß die Augen, um ihren Betrachtungen zu helfen, und wäre beinahe durch die einschläfernden Wirkungen des scharfen Denkens von neuem eingeschlummert; als, indem sie sich in ihrem Sitz aufrichtete, und zugleich von einem

Schwindel befallen wurde, ein hoher Kopfputz von Flor, der bei ihrer letzten lehnenden Lage vorwärts von seinem Platze geschoben war, durch die plötzliche Bewegung dem Lichte zu nahe kam, und gleich Feuer fing. Auf ihr Geschrei erschien Heinrich im Augenblicke zu ihrem Beistande, errettete sie mit einer solchen Geschicklichkeit aus der Gefahr, daß die Haube vom Kopf und das Feuer gelöschet war, ohne daß ein Haar versengt worden.

Nachdem Frau Cawdle sich von ihrem Schrecken erholet hatte, richtete sie ihre Blicke auf die Person ihres Retters. Die Bestürzung hatte ihre Schlaflust vollkommen, und sogar die Ursache derselben größtentheils vertrieben; die Ideen, die in ihrem Gehirn geschwebet, und die sie in Erwegung gezogen hatte, waren aus ihrer Einbildungskraft verschwunden, und die Schwärmerei gab ganz verschiedenen Eindrücken Raum: sie wünschte nicht länger einen Heiligen aus dem zu machen, der ihr schon ein Engel zu seyn schien.

So wie ein Wanderer, dessen Augen durch den langen Aufenthalt in den traurigen Sümpfen von Essex ermüdet sind, ein unaussprechliches Vergnügen empfindet, wenn er die Themse passirt ist, die schönen Hügel von Kent hinansteigt, und dann die Natur in ihrer schönsten Gestalt erblicket, — so waren die entzückenden Empfindungen der Frau Jemima, indem sie Heinrich betrachtete, und dessen feurige und reizende Gestalt mit dem leblosen, heßlichen Stück Fleisch verglich, das der fette Geselle ihres Herzens ihrem ermüdeten Blicke täglich und stündlich zur Schau stellte. Er hatte die Hand an der Thür, es war keine Zeit zu verlieren, sie rief ihm daher in einem heftigen Tone zu warten und die Thüre zu schließen; worauf sie ihn folgendergestalt anredete:

Ich glaube, ihr seyd der junge Mensch, den der Doctor ins Haus genommen hat, und euer Name ist Heinrich. Ihr habt von euren Diensten schon eine gute Probe gegeben, Heinrich; nicht nur durch eure Sorgfalt bei dem Fall

eures unglücklichen Herrn, sondern auch durch eure bei meinem Schrecken bewiesene Aufmerksamkeit; ihr habt heute gegen Wasser und Feuer gestritten, um uns zu retten, und eure Arbeiten verdienen Belohnung.

„Ich bin hinlänglich belohnt, Madam," erwiederte Heinrich, „zuvörderst durch ihre gütige Aufnahme dessen, was meine Pflicht war, und demnächst durch die Freigebigkeit meines Herrn, der mir so viel gegeben hat, als ich brauche, und mehr, als ich zu erwarten berechtigt war."

„Euer Herr! in der That!" rief Jemima aus, „euer Herr weiß eure Dienste weder zu schätzen, noch zu belohnen. Ich wette, er hat euch zu keiner andern Absicht gemiethet, als den garstigen Mörser zu stampfen, und die schmutzigen Arbeiten in seinem schmutzigen Laden zu verrichten: aber das sollt ihr nicht. Ihr sollt mir aufwarten; ich will euch für mich behalten. Meine Arbeit wird euch leicht werden, und ihr vergnügt leben. Bei ihm werdet ihr

ein Knecht und der Bediente eines Knechts werden: denn sein wahrer Ladendiener, der alte Hochländer selbst, wird euch zu seinen schmutzigen Arbeiten brauchen. Von mir werdet ihr nichts als fromme und erbauliche Reden hören, von ihnen nichts als Gewäsche und Gottlosigkeiten im ausländischen Dialect. Ich werde euch gute Lehren geben, sie werden euch ins Verderben stürzen und zuletzt das aus euch machen, was sie selbst sind; verlorne Seelen, in dem Stande der Verdammniß, gänzlich ausgestoßen aus der Zahl der Gerechten."

„Das verhüte der Himmel!" rief Heinrich.

„Sagt das nicht, sagt das nicht," erwiederte die Heilige, „beleidigt meine Ohren mit keinem einzigen Wort zu ihrem Besten. Wahrer Eifer fühlt kein Mitleid für die Bösen."

„Kein Mitleid?" rief der Jüngling heftig. „Mein Herz könnte sogar mit dem Teufel selbst Mitleid haben."

„Mit dem Teufel?" schrie die Heilige, Schrecken in ihren Minen. „Aus welchem

Welttheil kommt ihr? Wer sind eure unglückliche Eltern? In welchen antichristischen Grundsätzen seyd ihr erzogen? Mitleid haben! Wahrhaftig, das wäre eine eben so abscheuliche Sünde, als die sie begehen; aber die Auserwählten können nicht sündigen, und folglich auch kein Mitleid mit den Sündern haben."

„Verzeihen Sie meiner Kühnheit, Madam," sagte Heinrich, „aber wenn es so ist, so werden Sie mir erlauben, nicht gleicher Meinung mit den Auserwählten zu seyn."

Mit diesen Worten ging er hinaus, und ließ die berauschte Zelotin seinen Glauben, so gut sie konnte, verdauen.

Siebentes Kapitel.

Es war hohe Zeit.

Des andern Morgens stand Heinrich mit der Lerche auf, und da sich niemand im Hause regte, so gieng er in den Garten, und beschäftigte sich, die sehr vernachläßigten Beete in Ordnung zu bringen. Unter dieser Arbeit bemerkte er einen langen starken Mann, dessen stolzer Gang und wichtige Miene einen Mann von einigem Ansehen bezeichnete, der queer über das nächste Feld her auf ein kleines auf dasselbe stoßende Pförtchen in der Gartenhecke zugieng. Als er durch dasselbe hereingetreten war und Heinrich gewahr wurde, stand er auf einmal stille und fragte ihn in einem zornigen Tone: Wer seyd ihr, und warum arbeitet ihr hier im Garten?

LB Coburg

Weil ich ein Bedienter des Eigenthümers bin, und sonst gerade nichts zu thun habe. —

Wenn ihr ein Bedienter des Eigenthümers seyd, so geht in den Laden und sagt Kinloch, daß er die bestellten Arzeneien an mein Haus sende.

Und unter welchem Namen soll ich es melden?

Mein Name ist Blachford; ihr müßt hier noch sehr neu seyn, daß ihr mich nicht kennet.

Es ist wahr, ich bin hier fremd; und habe nicht die Ehre, Sie zu kennen, aber Ihre Befehle sollen gleich vollzogen werden.

Heinrich fand niemand im Hause und die Ladenthüre noch verschlossen; er kam also nach einigen Minuten wieder in dem Garten, seinem Sender Nachricht zu geben. Dieser stand dicht am Hause, und schien mit jemanden am Fenster in einer eifrigen Unterredung begriffen zu seyn. Bei seiner Ankunft wurde das Fenster gleich zugemacht, aber nicht so schnell, daß er

nicht mit Zuverläßigkeit Susanne als diejenige erkennen können, mit der sich Blachford unterhielt.

Heinrich konnte aus der Mine, mit der ihn dieser ansahe, sich deutlich genug erklären, daß er nicht willkommen sey, und ehe er die Ursache seiner schnellen Zurückkunft anzeigen konnte, hatte Blachford seine Wuth schon in Worten und Handlungen wenigstens so weit geäußert, als es ihm sein Muth erlaubte. Er schwenkte seinen Stock mit einer drohenden Stellung, und sagte ihm: er solle sich packen, denn er sähe wohl, daß er ein unverschämter, spionirender Bursche sey, mit dem er nichts zu schaffen haben wolle; doch möge er sich hüten, er wolle schon ein Auge auf ihn haben, und wenn er ihn auf einem fahlen Pferde ertappte und ihn einmal in die Hände bekäme, so würde er ihn nicht so leicht loslassen.

Heinrich beantwortete dieses bloß mit einem Blick der festen, unerschrockenen Unschuld

— Blachford ging weg und war ihm bald aus den Augen; das Fenster wurde geöffnet und Susanne bat ihn mit leiser Stimme, ins Haus zu kommen, weil sie mit ihm zu reden hätte. Sobald sie zusammen kamen, fieng sie an, mit einer gewissen Verlegenheit sich wegen des Scheins zu entschuldigen. Sie erzählte ihm, daß Blachford ein sehr reicher Mann sey, in einem schönen Hause in der Nachbarschaft wohne und ihrer Mutter, einer armen Wittwe, die eine kleine Hütte dicht bei ihm bewohne, viel Gutes thue. Was sie mit ihm aus dem Fenster geredet, beträfe nichts anders, als daß sie ihm für einige ihrer Mutter erzeigte Wohlthaten gedankt hätte. Sie wolle nicht hoffen, daß Heinrich etwas gesagt, was ihn beleidigen können; denn er sey ein stolzer Mann, der sich von niemand, am wenigsten von denen, die unter ihm wären, verächtlich begegnen ließe: er sey zugleich Friedensrichter, und verführe so scharf mit denen, die ihm in die Hände fielen, daß das ganze Kirchspiel und

die ganze Nachbarschaft vor ihm zitterte und bebte.

„Ein Richter mag er seyn," sagte Heinrich, „aber das will ich behaupten, daß er kein Mann von feiner Lebensart ist. Was Sie für Geschäfte mit ihm, oder er mit Ihr hat, bin ich auf Ehre gar nicht neugierig zu wissen. Es war ein bloßer Zufall und Ungefähr, daß ich Sie stören mußte, und es würde mir von Herzen leid thun, wenn ich Ihr dadurch Nachtheil oder Verdruß zugefügt hätte. Uebrigens fürchte ich sein Poltern und Drohen nicht im geringsten, denn ich habe ihn mit keinen gegen einen Mann von seiner Art ungeziemenden Worten aufgebracht; ich betrug mich so bescheiden, als sich ein Mensch gegen den andern bei ähnlichen Umständen betragen muß. Hat er Ihrer Mutter Gutes gethan, so habe ich deswegen Achtung für ihn; doch hoffe ich, daß es bloß Güte ist, und er nicht die Absicht hat, von Ihr durch einige Aufopferungen seine Belohnung zu er-

warten; so lange Sie ihm nicht mehr Erkenntlichkeit bezeigt, als durchs Fenster geschehen kann, so hat es nichts zu sagen.“

Er redete dieses mit einem gewissen Ausdruck in Ton und Minen, daß er Susannen die Röthe in die Wangen trieb. Sie hoffte, man könne sie nicht in Verdacht haben, daß sie einer solchen großen, schwarzen, häßlichen Figur, als Seiner Gestrengen sey, und noch oben drein einem alten Kerl Gunstbezeugungen erweisen sollte. Sie dächte etwas besser von sich, als daß sie mit einem, der nicht nach ihrem Geschmack sey, Umgang haben sollte. Und mit diesen Worten sahe sie Heinrich mit einem Blick in die Augen, den die Einfalt selbst ohne Mühe enträthseln und mit dem es nur eine auf festen Grundsätzen stehende Tugend aufnehmen konnte. Denn ohne uns auf Schilderungen einzulassen, wovon wir keine Liebhaber sind, bitten wir den Leser, uns auf unser Wort zu glauben, daß besagte Susanna May in Wuchs und Bil-

dung in der That einer der gefährlichsten Gegenstände war, mit dem starke Leidenschaft und schwache Entschlossenheit in Collision kommen können. Gesundheit, Jugend und Schönheit besaß sie, Begierden zu erregen, und sprechende Augen, die zum Hoffen ermunterten.

„Er ist in der That sehr sorgsam, Heinrich, für meinen guten Namen,“ sagte sie, „und das ist mehr, als ich von einem so hübschen Menschen, als Er ist, erwartete, der, wenn Er's mir nicht übel nehmen will, wohl für sich selbst genug heimliche Sünden zu verantworten hat. Aber wenn ich Ihm mit kurzen Worten die Wahrheit sagen soll, so ist kein Geschöpf auf Gottes Erdboden, das ich so sehr verabscheue, als dieses wahre Vieh, den Richter Blachford. Ich glaube gewiß und wahrhaftig, sein Herz ist so schwarz, als seine Person; wir wollen nicht weiter an ihn denken, sondern auf etwas anders kommen. Sag' Er mir doch mahl ums Himmels willen, was hat Er denn unserer

betrunkenen Madam gethan, das sie so in Harnisch gebracht hat? Wie hat sie nicht getobt und turnirt, nachdem Er bei ihr gewesen war, als ein tolles Mensch. Er hat gewiß die Predigermiene nicht gemacht, die Er eben bei mir machte; aber ich warne Ihn, Er hat keinen ruhigen Augenblick im Hause, wenn Er den versoffenen Zankteufel nicht bei guter Laune erhält; Er kanns mir auf mein Wort glauben, sie treibt Ihn im Umsehen aus dem Hause, wenn Er ihr entgegen arbeitet, und dann kann Ihn der Doctor selbst nicht retten. Aber kann Er ihr schmeicheln und nach dem Maule reden, so kann Er hier den erwünschtesten Tag im Hause haben. Und ich für meine Person bin für die kurze Zeit, die wir uns kennen, schon so für Ihn eingenommen, daß Er fest glauben kann, ich werde es an nichts ermangeln lassen, was in meinem Vermögen steht, zu Seinem Glücke beizutragen, und Sein Leben, so lange wir bei einander sind, vergnügt zu machen.

Ein Blick, ein Lächeln, ein sanfter Händedruck, womit sie ihre Worte begleitete, gaben ihnen eine Anmuth und einen Nachdruck, die sie sonst nicht gehabt haben würden. Susanna war nicht beredt; aber sie besaß die schönste Eigenschaft eines Redners im höchsten Grade — ihre Action war unwiderstehlich. Ich weiß nicht, ob ich ihn Heinrichs guten oder bösen Schutzgeist nennen soll, der ihn in der Person Brigittens wegrief, und ihn zu seinem Herrn in die Schlafkammer kommen hieß. Er hatte eben den Anfang gemacht, Susannen stammelnd eine Art von Erkenntlichkeit zu bezeugen, die ein Mitteldding von Schmeichelei und Warnung war, aber keines von beiden deutlich ausdrückte, als ihn der Ruf der Pflicht diesmal aus der Verlegenheit zog, aber ihm die Erinnerung zurückließ, daß die Flucht die beste Vertheidigung gegen die Waffen sey, mit denen ihn Susanna angegriffen hatte. Sie ihrerseits hatte ebenfalls bemerkt, wo seine

schwache Seite lag, und worin ihre Stärke bestünde. Und so wenig er sich eines Sieges rühmen konnte, so wenig Recht hatte sie, sich für besiegt zu halten. Der Zufall hatte die Unterhaltung abgebrochen, an Gelegenheit konnte es nicht fehlen, sie zu erneuern.

Achtes Kapitel.

Plötzlicher Angriff auf ein unbekümmertes Gewissen.

Als Heinrich in des Arztes Kammer kam, fand er ihn noch im Bette, wo er so stark ausgedunstet hatte, daß er durch seine Schweißlöcher jeden Tropfen Wasser, den seine Kehle bei der Geschichte mit der Ente geliehen hatte, zuverläßig mit Zinsen ersetzte. Anstatt Heinrichs Fragen geradezu zu beantworten, hielt er ihm eine gelehrte Vorlesung über den Gebrauch und die Wirkung schweißtreibender Mittel, und tadelte auf das schärfste den gemeinen Irrthum, einem kalten Magen heiße Getränke zu geben. Das sey, wie er sagte, eine teuflische Gewohnheit, und nicht viel besser, als ein schleichendes Gift — das Glas

Brann-

Branntewein bei dem Müller fiel ihm eben nicht ein. — Zum Beispiel führte er in dem Flusse seiner Rede die böse Gewohnheit der Frau Cawdle zum Beweise an, die sich, wie er dreist behauptete, zur Welt hinaus schnappsen würde, und setzte mit einem Fluch hinzu: Wenn Jemima eine Heilige wäre, so sey sie die versoffenste Heilige im Kalender.

Wie er sahe, daß Heinrich hierauf außer einem bedeutenden Kopfschütteln nichts antwortete, so fuhr er fort: „Schön, schön, ich sehe, ihr seyd ein kluger Bursche, und wißt eure Zunge, wenn's Noth thut, im Zaume zu halten; aber ich wette, was ihr wollt, sie hat euch bei der Flasche eine Predigt gehalten. Das ist immer der Fall, wenn ihr der Geist in den Kopf steigt; aber laßt euch nicht zum Narren machen. Eine Heilige ist in einer Familie schon mehr, als zuviel. Geht euren Geschäften nach, arbeitet beim Mörser und überlaßt die Religion denen, die davon leben müssen. Ihr und ich,

lieber Junge, haben an etwas anders zu denken.“ —

Ich hoffe, meiner Arbeit wahrnehmen zu künnen, ohne die Religion aus den Augen zu setzen.

Hört, Bursche, ihr redet wie ein Ignorant, wenn ihr glaubt, daß wir Aerzte eine andere Religion haben können, als für die Gesundheit und das Leben unserer Kranken zu sorgen. Jeder geht seinen Gang; der Pfarrer sorgt für die Seele, der Arzt für den Leib. Was haben wir in der Kirche zu thun, so lange noch einer auf dem Krankenbette liegt, der sich unserer Sorge anvertrauet hat. Schämen müßte sich derjenige unter uns, der sich dort sehen ließe; das wäre eben so gut, als wenn wir öffentlich gestünden, wir hätten alle Praxin verloren. Ich muß meinen Brüdern die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie selten oder gar nicht anders in die Kirche kommen, als wenn sie sich herausrufen lassen wollen. Aber das ist schon eine verbrauchte List und gilt

nichts mehr, daher läßt sich keiner von unserer Profession, der von Ansehen ist, und für keinen Marktschreier oder Quacksalber gehalten werden will, je innerhalb der Kirchenmauer sehen, außer wenn er der Leiche eines seiner Kunden zu Grabe folgt.

„Und wenn sein eigner Körper dahin zu seiner letzten Wohnung gebracht wird, wie stehts dann um ihn?“

„He! wie? was sagt ihr?“ fragte Zacharias und sprang im Bette auf.

„Ich sage, mein Herr, mit Ihrem Wohlnehmen, daß ich nicht im Stande bin, mit einem Manne von Ihren Kenntnissen zu disputiren; aber ich halte dieses für eine sehr wichtige Frage, die sich ein jeder von uns bei Zeiten vorlegen sollte. Kann der nach seinem Tode Vergebung erwarten, der Gott in seinem Leben nicht gedient hat?“

Was ihr da nun schwatzt! Ich sage euch, Bursche, daß ich, Zacharias Cawdle, mit diesen meinen Händen zweitausend lebendige See-

len in die Welt geholt habe, und heißt ihr das nicht Gott dienen? Wie vielen andern ich in dem Lauf einer langen, glücklichen Praxis ihren Aufenthalt auf der Welt verlängert habe, das ist Gott im Himmel allein bekannt, ich habe darüber nicht Buch gehalten. Ich hoffe, ihr werdet doch einen Mann, wie ich bin, nicht mit einem Müßiggänger in der Schöpfung, der nichts thut, als predigen und beten, vergleichen.

Es sey fern von mir, daß ich Professionen mit einander vergleichen wollte, über welche zu urtheilen ich viel zu schwach bin. Weil ich aber dafür halte, daß ein guter Christ der höchste Charakter ist, den ein guter Mensch haben kann, so ist meine unmasgebliche Meinung, daß ein guter und getreuer Diener des Worts Gottes niemand nachstehe.

Dem sey, wie ihm wolle, so habe ich doch in meinen Jahren verschiedene von ihren Körpern unter Händen gehabt und manche faule Widder unter der Heerde gefunden, die kaum

zu bessern waren. Aber ich merke wohl, junger Mensch, ihr habt etwas vom Geruch der Heiligkeit an euch, und ich will meinen Hals darauf verwetten, daß euch mein Weib, die Betschwester, in die Beichte genommen hat; aber kurz und gut, sage ich euch, ich will keine Heiligenfresser in meinem Dienst; ich habe euch nicht gemiethet, Psalmen zu singen, und wenn ihr es so gut könntet, wie der König David, so empfiehlt euch das doch nicht bei mir; das hab' ich euch gleich gesagt, und von jener Welt zu reden, verbiete ich euch ein= für allemahl, denn wenn ich davon höre, werde ich allezeit hypochondrisch.

Ich glaube schon angemerkt zu haben, daß Zacharias etwas zum Zorn geneigt war, und da er nun auf eine Materie gerathen war, die im Stande war, seinem Gewissen einige Hiebe zu geben, deren Wirkung eben nichts angenehmes für ihn hatte, so hatte er sich während dieser unangenehmen Empfindungen dergestalt im Bette herumgewälzt und geworfen,

daß die Ausdünstung wirklich zurückgetreten war, er verspürte davon gewisse symptomatische Folgen, die eine Absicht der Natur von der Hitze plötzlich zur Kälte überzugehen, und ihm in einer ihrer Launen und Anwandlungen von Veränderung eine Probe von dem andern Extrem zu geben bezeichneten. Seine Zähne fiengen an Musik zu machen, seine Lebensgeister ermatteten, er hüllete seinen Kopf in die Kissen und seufzte aus Herzensgrunde, weil er aus der Stimmung der Instrumente schon beurtheilen konnte, wie das Concert ausfallen würde.

„Gott sey mir gnädig!" rief der arme Zacharias aus, „wie wird mir! Ich befand mich eben so gut, als mein Herz wünschen konnte; ich dachte so wenig an diese plötzliche Veränderung, als an den Mann im Mond. Ich zittere über den ganzen Körper; ich kann es nicht aushalten, nein, gewiß ich kann es nicht aushalten, wenn es mich so angreift. Ich kenne meine Constitution von Grund aus, ich

bin plethorisch; gerade die schlimmste Eigenschaft bei Fiebern. Doctor Doppelkinn gieng auf eben die Art aus der Welt; im Umsehen wars um ihn gethan. Ach Heinrich! es ist aus, es ist um euren armen Herrn geschehen, wenn ich den Feind nicht aus der einen oder andern Thür hinaustreiben kann, bevor er festen Fuß ins Haus setzet. Um Gottes willen, langet in meine Westentasche und gebt mir ein klein Papier in einem blauen Umschlage; ihr werdets drin finden. Es ist eine Arzenei, die ich meinen Kranken nie gebe, weil ich bei meinen Freunden von den Regeln nicht abweichen mag; aber sobald das eigne Leben aufs Spiel steht, ist es kein Spaß. Doctor James muß mir helfen, oder ich muß schnell meinen Abmarsch aus der Welt nehmen, und bin geliefert.

Heinrich gab ihm das Papier und etwas warmes Wasser, worin er die Leben herstellende Arznei rührte und verschluckte, und dann Gerstenschleim verordnete und andere dienliche

Vorbereitungen zu einer guten Wirkung des Mittels machte.

Sein Bedienter hatte kaum sein Zimmer verlassen, als sich in ihm, da er in der Einsamkeit Muße zu Betrachtungen hatte, ernstliche Besorgnisse wegen der Folgen dieses plötzlichen Anfalls regten. Oft war er Augenzeuge von den schnellen Fortschritten eines Fiebers in gesundern Körpern als den seinigen gewesen; es war ein Feind, dessen Stärke er vollkommen aus der Erfahrung kannte, und der mehrmals alle seine Kunst zu Schanden gemacht hatte. Der Tod war ein Ausgang, den er in seinem Falle ängstlich fürchtete, ob er ihn gleich bei andern mit aller Heiterkeit betrachten konnte; die spöttische und verächtliche Art, mit der er eben von den Pflichten der Religion geredet hatte, drang sich seinen Gedanken so sehr auf, daß sein Gewissen von dem plötzlichen unerwarteten Fieberanfall wie von einem Gerichtsspruch erschüttert wurde, und er von ganzem Herzen wünschte, das widerrufen zu können, was er

zu Heinrich gesagt hatte. Mittlerweile schüttelte ihn der Frost immer heftiger, so wie die wirksame Arzenei mit furchtbaren Vorbedeutungen einer Krise seine Adern durchlief. Er wußte nur gar zu gut, daß der Streit zwischen ihm und dem Tod kurz und bald geendet seyn müsse, denn er war leider zu fett zur Flucht, und ein zu gutes Ziel, als daß es ein so geschickter Schütze nicht treffen sollte. In Gegenwart einer zweiten Person hätte ihn vielleicht die Eitelkeit unterstützt, aber so konnte er sich nicht hintergehen. Nach einem tiefen Seufzer brach er in ein trauriges Selbstgespräch aus:

„Was sind wir doch," sprach er, „für arme elende Sterbliche, da wir nicht voraussehen können, was uns in dem nächsten Augenblicke zustoßen wird. Hier zittre und bebe ich, und liege vielleicht auf dem Todbette, da ich vor einigen Minuten nicht mehr an den Tod, als an den Pabst in Rom dachte. Aber wahrhaftig, wenn der Mensch vollkommen gesund

ist, so ist es natürlich, daß er sich solche traurige Gedanken aus dem Sinn schlägt. Wie kann man erwarten, daß einer über die andere Welt nachdenken und grillisiren soll, wenn er nicht gerade im Begriff ist, die Reise dahin anzutreten. So lange eine Sache noch weit entfernt ist, so ist es nicht nöthig, daran zu gedenken. Ach armer Zacharias! du hast bis auf diesen traurigen Augenblick einer dauerhaften Gesundheit genossen und ein fröhliches Herz gehabt, aber bist du nicht ein Esel und ein Dummkopf, daß du nicht bedenkest, daß alles Fleisch sterblich ist. Hast du nicht genug mit dem Tode zu schaffen gehabt, daß du nicht seine losen Ränke kennen solltest? Wie viele hundertmahl hat er einen Narren und falschen Propheten aus dir gemacht, wenn er deine Kranken im Hui weggeschnappt hat, da du einfältiger Doctor, über die Ehre, die du mit deiner Cur eingelegt zu haben glaubtest, frohlocktest und den Patienten außer Gefahr zu seyn erklärtest. Aber warum stolziert' ich auch

so gegen diesen armen Schelm, und zeigte meinen Muth auf Kosten der Religion; war das nicht eben so unklug, als wenn man einen schlafenden Bären bei den Ohren zupfen wollte? Ich weiß, daß mein Weib eine Schlumpe und Branntweinsschwester ist, und nicht mehr Heiligkeit an sich hat, als Judas Ischarioth; aber was geht mich das an? Wenn sie mehr Glauben zu haben vorgiebt, als sie hat, muß ich darum mich rühmen, weniger zu glauben, als ich thue? Gott sey uns gnädig! Niemand weiß, wie bald er von hinnen gerufen wird, und was würde es für ein Unglück seyn, wenn ich gerade jetzt, da mein Waitzen in voller Blüte ist, weggenommen würde. Es würde mein Trost seyn, wenn es dem Himmel gefiele, mein Weib zuerst abzufordern. Dann könnte ich ein geruhiges Leben führen, meine Geschäfte niederlegen und anfangen, ernstlich an mein letztes Ende zu gedenken. Aber ich habe leider jetzt so viele Kunden auf dem Sterbebette, daß ich sie nach meinem Gewissen nicht

verwahrlosen kann, um an mich zu gedenken. Ausgemacht ist es, der Tod ist etwas sehr ernsthaftes, und ich habe bei dem Leichenbegängniß eines Kranken immer finster ausgesehen, aber wenn er zu mir selbst kommt, da wird die Sache wahrhaftig gar bedenklich. — Hu! wie kneipt es mir in den Gedärmen. Ah! ah! ich fühle, es wirkt, das Pulver fängt an zu arbeiten; das geht gut; der Feind verläßt sein Quartier. Wie viele Menschen hätte ich nicht mit diesem Pulver kuriren können, wenn ich nicht zu viel Ehre im Leibe gehabt hätte, mich mit Marktschreierarzeneien abzugeben. Wenn ich nur diesmahl die Krankheit vertreibe, und besser werde, so werd' ich überflüßig Zeit haben, über diesen Gegenstand mit Muße nachzudenken.

Nun zog er heftig, aus Ursachen, die keinen Aufschub litten, die Klingel zu den Häupten des Bettes. Die alte Brigitte hörte den Ruf, sah aber die Nothwendigkeit nicht ein, gleich zu gehorchen. Wie sie nun endlich

an der Thür erschien, so war des Arztes Geduld lange zu Ende gewesen, er bewillkommte sie nicht gar freundlich, und fragte, warum sie so langsam die Treppe heraufkröche, da sie doch wohl gedenken könnte, daß er Eile hätte. „Ei nun," sagte sie, „wenn die Eile denn vorbei ist, was verlangen Sie?" — Gerstenschleim und ein Becken, antwortete er, und das so schnell wie möglich; denn wenn ich die Ente, die vom Ufer aufflog und mich ins Wasser warf, lebendig verschlungen hätte, so könnte es in meinem Magen nicht mehr lärmen, als es thut.

Neuntes Kapitel.

Die Aerzte sind sich nicht einig.

In des Arztes Hause befand sich ein alter Schotte, Namens Alexander Kinloch; den derselbe in seinen Geschäften ebenso brauchte, wie Sidrophel den Whackum. Gemeiniglich wurde die Besorgung der armen Kranken diesem Abgeordneten übertragen, der ein altes Mitglied der Facultät und so eigensinnig geworden war, daß es bei ihm ein Grundsatz zu seyn schien, beständig einen andern Weg einzuschlagen, als den nach seiner Meinung sein Principal gehen würde. Er hatte nicht sobald von Heinrich seines Herrn Zustand und die Arzenei, die er genommen hatte, erfahren, als er zwei- bis dreimahl hastig im Laden auf- und nie-

derging, um gleichsam seiner Galle Luft zu machen, dann riß er einen alten gestreiften wollenen Schlafrock vom Nagel herunter, gürtete ihn mit einer grünen wollenen Binde um seine Lenden über eine schwarze tuchene Weste, hieß Heinrich auf den Laden Acht haben, und ging unverzüglich die Treppe hinauf in des Kranken Kammer.

Es ist eine Frage, ob der Tod, wenn er gesonnen gewesen wäre, Zacharias mit einem Besuch zu beehren, zu diesem Zweck eine bessere Gestalt hätte annehmen können, als die, in welcher Alexander jetzt dem Kranken erschien, wie er da am Fuß des niedrigen Bettes stand, eingehüllt in den schmierigen Schlafrock — lang und hager, ein vollkommnes mit Haut überzogenes Skelet, schmutzig, mit dem Staube des Mörsers bedeckt und mit zwei blöden, in ihren knochernen Hölen versteckten Augen ihn anstarrend. Schwerlich ist in der menschlichen Natur ein ärgerer Kontrast zu finden, als der hier zwischen dem Herrn und seinem

Gesellen zu sehen war. Zacharias zeigte dem Auge des Zuschauers eine runde Figur, die in ihrer jetzigen horizontalen Lage dennoch wenig oder nichts von ihrer perpendikularen Erhöhung von einer gegebenen Ebne verlor. Bei Alexander hingegen war das Verhältniß der Höhe, wenn er stand, gegen die, wenn er auf dem Rücken lag, wie ein Fuß zu einem Zoll; mit einem Wort, das Verhältniß des einen zu dem andern war das von einem Besenstiel zu einem Oxhofd.

Kaum hatte Zacharias Alexanders Gesicht über das Gebürge seines Fleisches, welches beinahe den ganzen Ueberrest seiner Gestalt verbarg, wahrgenommen, so zitterte er an allen Gliedern, und ob er gleich seinen alten Freund erkannte, und daher ruhig seyn konnte, daß der Tod nicht in Person zugegen sey, so war er doch ungewiß, ob er nicht durch einen Bevollmächtigten seinen Besuch abstatten wollte. Und da müssen wir denn doch Zacharias die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu gestehen,

daß

daß der Tod keinen bessern Bevollmächtigten, als Alexander hätte finden und seine allgemeine oder besondere Vollmacht, aus langer Erfahrung vormahliger Dienste, niemand sicherer hätte anvertrauen können.

Alexander hatte die Gewohnheit, daß er einen Kranken das, was ihm fehlte, selbst sagen ließ, wodurch er sich die Mühe ersparte, es ausfindig zu machen, daher hatte die Bedachtsamkeit, mit welcher er bei seiner Besichtigung zu Werke ging, dem Doctor Zeit gelassen, seine Geisteskräfte so weit zu sammeln, daß er eine gesetzte Miene annehmen und seinen Besucher also anreden konnte.

„Ach Sander, ihr findet mich hier in einer häßlichen Pökel."

„Ja, ja!" antwortete der Schotte, „ich kann die Pökel genug riechen, worin ihr liegt. Ihr habt eure Gedärme mit dem verdammten Giftpulver gescheuert — das ist der elendeste Staub, den je der Teufel in das Gehirn eines Quacksalbers geblasen. Das behaupte ich!"

Verbum Sapienti! Freund Sander! Ich glaube, ich verstehe etwas, und ich glaube, ihr seyd davon überzeugt; aber ihr vergeßt, mit wem ihr redet. Was ihr sagt, hat seine gute Richtigkeit, ihr sagt es nur zu der unrechten Person. Jeder Mann von Profession, wie ihr und ich, wird es mit der regelmäßigen Praxis halten, und alle Quacksalberei verschreien. Das ist seine Schuldigkeit. Es wird auch keine lebendige Seele, so wenig als ihr, auftreten und sagen können, daß ich sie meinen Kranken jemals verordnet hätte; ich habe meine Kunden allezeit secundum artem im Leben und Sterben behandelt. Aber der Koch ist nicht verbunden, seine eigenen Suppen zu essen, und ich, Zacharias Cawdle, bin nicht gezwungen, meine eigenen Arzeneien zu nehmen. Das wäre ein närrischer Wirth, der seinen Wein selbst austrinken wollte, um sein Gewerbe in Aufnahme zu bringen.

„Gut, Doctor, wenn ihr euch nicht wollt rathen lassen, so will ich euch nur an

das alte Sprichwort erinnern: Arzt, hilf dir selber.“

Das hoffe ich auch zu thun, und zwar bald, denn ich finde mich seit der Wirkung des Pulvers ungemein leichter.

Es wäre auch zu verwundern, wenn ihrs nicht wäret; da ihr so viel von eurer Ladung über Bord geworfen habt.

Weit besser das, als das Schiff sinken lassen. Dies Hülfsmittel, Freund Sander, haben wir, die wir volle Ladung haben, aber ihr mit eurem Ballast nicht.

Ja wahrhaftig, ihr habt die Ladung gebrochen, daß euch Gott die Sünde vergebe, aber aus dem Raum steigt ein so übler Geruch auf, daß ich zweifle, ob ihr noch reine Gesundheitspässe an Bord habt. Glück zu! Fürwahr, Herr Kunstverständiger, wenn ein aufgeschwollener Bauch, ein kurzer Hals und eine keuchende Lunge Kennzeichen eines langen Lebens sind, so seyd ihr damit nach eures Herzens Wunsch gesegnet; aber ich bin hierin der Mei-

nung des Aristoteles, und halte es mit den alten Weisen Hippocrates und Galenus, und mit Doctor Nicolas Culpepper, der in seinem letzten Vermächtniß an seine liebe Gattin, Frau Alizia Culpepper, zum Besten des Publikums den fetten Leuten empfiehlt, alle Morgen drei oder vier Schnitt Knoblauch auf Butterbrod zu essen, und darauf zwei Stunden zu fasten; und weiter sagt: „Laß sie Wasser trinken, worin Fenchel gekocht worden, sie werden in kurzer Zeit davon befreiet werden."

Was schwatzt ihr mir da von Nicolas Culpepper? Er war nichts weiter, als ein Sterngucker und Quacksalber. Kann er mir ein Rezept geben, woraus man sehen kann, ob ein Kranker wie ich an seiner Krankheit sterben, oder davon aufkommen werde?

Das kann er: er giebt einen dreifachen verschiedenen Proceß an, darunter ihr wählen könnt, was euch am besten gefällt.

Laß hören, laß sie alle hören.

Primo. Laßt von der Krone des Kopfs die Haare abscheeren; legt auf die beschorne Stelle Raute, die in Rosenöl zerquetscht ist, bindet es zu, und wenn ihr innerhalb sechs Stunden nachher nieset, so geneset ihr, sonst nicht.

Er mag seinen eignen alten Narrenkopf für mich scheeren lassen, ich will mit seiner Raute und Rosen nichts zu schaffen haben. Wie weiter?

Secundo. Leget grüne Nesseln vier und zwanzig Stunden in den Urin des Kranken. Bleiben sie grün und frisch, so kommt der Kranke davon, sonst ist es aus mit ihm.

Er mag mit seinen Arkanis zum Teufel gehen; (mit starker Stimme.) ich hoffe noch den Tag zu erleben, Nesseln auf sein Grab zu legen. Und nun, Sander, laß das dritte hören, und dann nichts weiter von Nicolas und seinem Schnickschnack.

Recht gut; (sehr gravitätisch.) es giebt mehr Geheimnisse in der Natur, als ihr und ich bisher entdeckt haben, aber ihr mögt sie gebrauchen oder lassen. Ich will euch nur noch einen Versuch sagen, aber ich muß es euch gestehen, Herr! ich möchte sehr ungern es an euch probiren, die Gründe halte ich für unnöthig, anzuführen.

Wie? was? — schrie der Arzt, den diese Vorrede ein wenig erschreckte. Mich dünkt, ihr seht meinen Zufall schlimmer an, als ich. Aber wie lautet der Versuch?

Ihr sollt ihn mit Nicolas Culpeppers eignen Worten hören. Tertio. Nimm Schweinsfett und reibe den Körper des Kranken um das Herz herum und unter die Fußsohlen, dann wirf das Fett einem Hunde vor, frißt er es, so bleibt der Kranke am Leben, wo nicht, so stirbt er gewiß.

„Wißt ihr gewiß, daß ihr alle Umstände dieses merkwürdigen Rezepts genau bemerkt habt?"

„Vollkommen; ich kanns euch in seinem Buche zeigen."

„So muß ich euch sagen, daß ich an diesem Versuch mein Leben nicht wagen möchte. Einige Hunde haben einen stärkern Magen, als andere; hat er davon nichts besonders bemerkt?"

„Kein Wort; er redet von dem Geschlecht der Hunde überhaupt, von keiner Gattung insonderheit."

„So ist er ein Schafskopf, ein Tölpel. Wenn ich einen solchen Bissen dem Schooßhündchen einer Dame geben wollte, der mit gebratenen Hünern und süß gemachter Milch gefüttert ist. Brr! mir wird schon übel, wenn ich dran denke. Fort aus dem Zimmer, guter Sander! hurtig, hurtig; verschreibe mir ja kein Rezept, du verdirbst mir sonst alle meine Hoffnung zur Genesung."

Der Vicedoctor machte sich schnell davon, und ließ Zacharias mit Hülfe des Doctor James eine gute Wendung seiner Krankheit von

dem einzigen besten Freunde der Kranken, dem Schlafe, erwarten. Aber dieser gütige Hersteller der entkräfteten Natur wollte nicht erscheinen. Zachariens Augen wollten sich nicht schließen; ein heftiges Kopfweh und ein klopfendes Herz quälten ihn. Alle seine Schrecknisse kamen wieder, er griff wieder nach der Schelle und läutete aus allen Kräften.

„Behüte mich, Herr Doctor," schrie Susanne, als sie ins Zimmer trat, „wie heftig klingeln Sie; Sie wecken wahrhaftig meine Madam auf, und was wirds dann werden?"

„Eure Madam," rief der Arzt, „eure Madam ist ein versoffenes Schwein. Meint ihr, daß ich hier liegen und umkommen soll, um sie ja nicht zu wecken, weil sie gestern Abend berauscht zu Bette gegangen ist? Meintwegen möchte sie nie wieder erwachen, so wäre ich der Quaal los. Gutes Mädchen! weißt du gar keinen Rath, mein heftiges Kopfweh zu lindern?"

„Ich habe in meinem Leben kein Kopfweh gehabt."

„So wollt' ich von ganzem Herzen, daß ihr es jetzt hättet, und ich davon befreiet wäre."

„Wenn es eine solche Plage ist, warum legen Sie denn nicht den Kopf ins Kissen und schlafen, so mach' ichs, wenn mir etwas fehlt, und es hilft."

„Packt euch fort, dumme Gans, (tobend) und laßt Brigitten kommen, das Zimmer in Ordnung zu bringen."

„Hu!" sagte Susanne, wie sie die Treppe hinunter gieng, „bei meiner Treu, ihm mag der Kopf wohl recht weh thun."

„Wenn einer von meinen Kranken," sprach der Arzt bei sich selbst, „mich wegen eines solchen Kopfwehes zu Rathe zöge, so würde ich nichts daraus machen, ich würde der Natur freien Lauf und ihre Sache sie selbst ausmachen lassen; kühlende Getränke mit Endivien, Cichorien, Portulack, Lattich oder Gerstenschleim

mit ein wenig Zimmet würde alles seyn, was ich verordnen würde; aber ich für meine Person wünsche auf einmal wieder gesund zu seyn; denn ich habe keine Zeit übrig, und aller Schmerz ist mir verhaßt.“

Während dieser Betrachtungen hatte Brigitte alles Unreine aus dem Zimmer weggeschafft. Da nun der Doctor sich auf gar nichts besinnen konnte, was ihm auf der Stelle helfen möchte, und ihm einfiel, daß alte Weiber sehr oft Mittel haben, die in der Geschwindigkeit helfen, so ließ er an Brigitten eben die Frage ergehen, die von Susannen unbeantwortet geblieben war. Stolz darauf, von einem so großen Mann, als ihr Herr, befragt zu werden, fragte die alte Hexe sogleich, an welcher Seite der Kopf weh thäte? „An allen Seiten,“ antwortete Zacharias, „und überall.“ „Dann kann ich Ihnen nicht helfen,“ erwiederte Brigitte, „wäre der Schmerz auf der rechten Seite, so würde ich ihn mit einem Kamm aus dem rechten Horn eines Bocks

und wäre er auf der linken, mit einem Kamm aus dem linken Horn eines Bocks curiren." — „Packe dich, alte Närrin!" rief der Arzt, „wenn mich Hörner heilen könnten, so wäre ich längst gesund."

Jetzt trat Alexander Kinloch wieder ins Zimmer und berichtete mit einer feierlichen Mine, daß Frau Cawdle ihn hätte rufen lassen, die er mit einem starken Kopfweh, vollem Puls, trockener Zunge und andern Zeichen eines Fiebers gefunden hätte. „Das ist mir von ganzem Herzen lieb," rief Zacharias aus, „was habt ihr denn verordnet?"

„Nichts, bis ich euch um Rath gefragt hätte. Aber nach Untersuchung der Kranken halte ich ohnmasgeblich dafür, daß Ausleerung und Kühlung die dienlichsten Mittel sind."

„So thut das, Freund Sander, denn ich bin nicht im Stande, weder das eine noch das andere zu besorgen."

„Ich habe leider bemerkt, daß die cephalaea oder das Kopfweh, worüber Madam kla-

get, nicht in dem pericranium oder äußern Haut des Schädels, sondern in der pia mater, oder mit andern Worten in der Membrane liegt, welche die Sinne mit einander verbindet, und rund um das Gehirn in der dura mater ist. Nun stimmen alle Alte und Neue darin überein, daß es verschiedene Arten und Gattungen des Kopfwehes giebt. Einige nehmen den ganzen Kopf ein, andere die Hälfte desselben; einige entstehen von der Hitze, andere von der Kälte; einige von der Trockne, andere von der Nässe; einige von der Plethorie oder Vollblütigkeit, andere von der Cholera oder —

„Das wird bei mir der Fall werden," fiel ihm der Arzt in die Rede, „wenn ihr nicht bald zum Zweck kommt."

„Ich eile was ich kann. Es giebt Kopfschmerzen, die von Blähungen herrühren, andere kommen aus dem Magen, andere sind Kennzeichen eines Fiebers und endlich giebt es andere, die aus Trunkenheit entstehen, und zu

dieser letztern Gattung gehört zuverlässig das Kopfweh der Frau Cawdle."

„Und wer streitet dagegen? Zum Teufel, warum sagtet ihr das nicht gleich?"

Alexander achtete nicht auf des Arztes Ungeduld, sondern fuhr nach seiner eignen Weise fort: „Die Ursachen von dieser Art des Kopfwehes sind klar genug. Heiße Weine, gebrannte Wasser, hitzige Getränke erfüllen das Gehirn mit Dünsten, und das Gehirn der Frau Jemima um so mehr, da es nach meinen Begriffen von Natur heiß und feurig ist, denn bei Untersuchung habe ich bemerkt, daß ihr os triquetrum sehr enge geschlossen und die Sutoriums nicht gar offen sind; in einem so gebauten Schädel ist das Klopfen oder die pulsatio also auch der Schmerz, desto größer, daher besteht die Kur wie gesagt in diesen beiden Stücken: Ausleerung und Kühlung."

„Hm!" brummte Zacharias. Alexander fuhr fort: „Nun giebt es in Ansehung der erstern verschiedene Arten, von denen ich euch

die Wahl überlasse, denn ich denke, ihr müßt es am besten wissen, welche Art der Ausleerung sich mit der Leibesbeschaffenheit und der Constitution eurer Gattin am besten verträgt."

„Ihr müßt mich entschuldigen, daß ich darüber meine Meinung gar nicht sage."

„Was das zweite oder die Kühlung betrifft, welche den Zweck hat, die in den Kopf steigenden Dünste zurückzutreiben, so empfehle ich, Kopf, Schläfe und Stirn mit Oel zu schmieren, worin Epheublätter gekocht sind."

„Herzlich gern; ich billige eure Epheublätter. Sie werden an ihren Schläfen auf der rechten Stelle seyn: denn bei meiner Treu, Sander, Jemima ist eine so ächte Bachantin, als je den Thyrsus geschwenkt hat."

Alexander hatte noch nicht alles ausgekramt, er fing also von neuem an. „Es ist ein großes desideratum in der Arzneiwissenschaft, diejenigen, die zum Trinken geneigt sind, da-

von abzubringen; doch haben die alten Weisen der Nachkommenschaft viele Mittel vorgeschlagen."

„Die ihr mir doch wohl nicht alle hersagen wollt? Wisset, meine Geduld ist zu Ende."

„Nach Belieben, so will ich denn nur ein ganz einfaches Mittel anführen. Es lautet also: Wer den Trunk liebt, der esse alle Morgen nüchtern sechs bis sieben bittere Mandeln, und trinke ein Gläschen Wermuthbier, bevor er etwas anders trinkt, und in dieses Bier rühre man eine Messerspitze voll Asche von einer mit Federn und alles in einem Schmelztiegel zu Asche gebrannten Schwalbe."

„Wermuth und gebrannte Schwalben!" schrie Zacharias mit lauter Stimme, „welcher Satan von Arzt hat euch das Recept gegeben? Aber guter Sander! laßt es sie nehmen; ich will euch eine Ehrensäule setzen, wenns hilft."

„Ich besorge," erwiederte Alexander, ohne sich an des Arztes Spott zu kehren, „daß wir jetzt den Versuch nicht werden machen können, denn

die Schwalbe ist ein Zugvogel und in dieser Jahrszeit nicht hier."

„So nehmt eine Eule und steckt sie in den Schmelztiegel, ich verwette mein Leben, sie wird dieselben Dienste thun. Und hört, Sander, nehmt selbst ein wenig von der pulverisirten Eule; es hilft vielleicht, euch witziger und klüger zu machen."

„Ich will sehen," sagte Alexander ernsthaft und ging fort.

Zehentes Kapitel.

Noch eine Medizin, die in keinem Arzneibuche zu finden ist.

Der medizinische Handlanger, der alle seine Rezepte Nicolas Culpeppers Vermächtniß zu danken hatte, auf welches er, trotz dem Spott seines Herrn, große Stücke hielt, machte sich gleich an die Einweichung der Epheublätter in Oel, welches ihm nicht viel Mühe machte, da ein gewisses Haus im Garten mit diesem Kraute völlig umschlungen war, und es an gutem Oel in der Apotheke nicht fehlte. Schwerer ward es ihm, ausfindig zu machen, was er anstatt der gebrannten Schwalbe nehmen sollte, denn Zacharions Vorschlag, eine Eule als Stellvertreterin zu nehmen, hatte auch seine Schwierig-

keiten, da sie ein Nachtvogel ist, und es jetzt heller lichter Tag war. Da in dieser Verlegenheit Heinrich in den Laden trat, so fragte er denselben, ob er sich gut auf den Eulenfang verstehe? Der Jüngling glaubte, er spotte sein, sah ihm ins Gesicht und gieng, ohne ihm zu antworten, seinen Geschäften nach. Unterdessen sahe sich der Pillendreher im ganzen Laden herum, und verzweifelte schon, etwas zu finden, was er brauchen konnte, als ihm in einem glücklichen Augenblick eine unterm Boden hängende getrocknete Eidexe in die Augen fiel, welche seit vielen Jahren eine demüthige Gesellschafterin eines ausgestopften Krokodilles und eines Straußeneies war.

„Aha! mein kleiner Schatz," rief der entzückte Alexander, als er die Eidexe gewahr wurde. „Wir müssen uns sprechen; komm herunter; dich habe ich gerade vor Thorschluß erblickt." Hierauf nahm er das kleine Thier herunter und untersuchte es vom Kopf bis zu dem Schwanz. Es war so trocken, wie die Mumie

eines Patriarchen; kein Tiegel hätte es besser machen können. Du wirst dich herrlich pulverisiren lassen, sagte Alexander, wenn ich dich unterm Stößer habe. Aber — eh ich dich in den Mörser werfe und in Staub verwandle, muß ich doch deine Eigenschaften überdenken — denn man muß nichts ohne Vorsicht und Ueberlegung thun. Giftig kannst du nicht seyn; ich habe zwar von deines Gleichen nie gegessen, aber ich weiß doch, daß es andere gethan haben. Ich habe gelesen, daß du auf den Tafeln der Chinesen eine Delicatesse, ein Leckerbissen bist, und wenn dein Fleisch vortreflich ist, so muß sicherlich dein Staub auch gesund seyn. Ja, ja, er muß als Arzenei dienlich seyn; er ist, was ich brauche, ein Mittel, das die überflüßigen Feuchtigkeiten verzehrt, ein Vertreiber, ein Gegengift der Trunkenheit, denn die Chinesen sind die mäßigste Nation auf der Welt. — Ich will gleich anfangen. — Aber halt, halt! Eile mit Weile — du hast noch andere Tugenden — wer sich nur darauf besinnen

könnte — du hast noch mehr gute Eigenschaften. — Ich habe in gelehrten Schriftstellern etwas von dem Rückgrad einer Eidexe gelesen, und deiner ist dem Himmel sey Dank ganz und unbeschädigt — aber ich weiß es nicht gewiß, ob er als ein Reizungsmittel zur Unenthaltsamkeit oder als ein Verwahrungsmittel wider dieselbe gerühmt wird — wenn ichs überlege, so glaube ich, du hast eine stimulirende Kraft — ja, ja, so wahr ich ein armer Sünder bin, das bezeichnet dein Schwanz — doch es mag drum seyn. Ich wills mit dir wagen, du bist ein liebes kleines Geschöpf und vor allen kriechenden Thieren im Ruf einer Menschenfreundin. Darin hast du denn eine vollkommene Aehnlichkeit mit meiner Patientin. Denn wahrhaftig, Frau Jemima ist von einem verliebten und sehr unenthaltsamen Temperamente.

Flugs nahm er das Thiergen beim Schwanz, warf es mit triumphirender Miene in den Mörser und bedeckte ihn, theils um seinen Schatz zu verheelen, theils um ihn vor allem Nachtheil zu

verwahren. Jetzt machte er sich an den kühlenden Umschlag von Oel und Epheublätter, that sie in ein Gefäß, welches er zierlich überschrieb und Susannen einhändigte, der er zugleich die Anweisung gab, wie sie die Schläfe und die Stirn ihrer Frau damit bestreichen sollte. Hierauf wickelte er sechs bittere Mandeln in Schreibpapier, das gehörig ausgezackt war, und legte sie vor sich auf den Tisch, damit sie zum Gebrauch bei dem großen Arcano bereit wären, von dem er nun bald die Wirkung zu sehen hoffte, da alle Hände jetzt damit beschäftigt waren, indem die alte Brigitte den Auftrag erhalten hatte, das Wermuthbier zu kochen.

Während der Zeit, daß Alexander es sich bei dem Mörser sauer werden ließ, da die Eidexe sehr zähe war, hatte Susanne ihr Geschäft verrichtet, und die Schläfe der rothen Bachantin so reichlich gesalbet, daß ihr Gesicht in diesem Firniß dem Zuschauer eine völlige Larve von rother Pappe darbot, im Contrast mit ei-

nem Paar wilden schwarzen Augen, die unter der sie umwölbenden buschigten Bedeckung zweier ungeheuren Augenbraunen von derselben dunkeln Farbe hervorfunkelten.

Ihre Unpäßlichkeit hatte sich in der That merklich gelegt, ob es der kühlenden Mixtur, oder einer herzstärkenden Dosis doppelten Kümmel, die sie eben zu sich genommen hatte, zuzuschreiben war, will ich nicht untersuchen. Alexander rief jetzt Susannen, ihr die bittern Mandeln zu geben, aber Susanne war nirgend zu finden, sie war ins Dorf gegangen. Brigitte kochte Wermuthbier und er ließ es sich bei der Eidexe blutsauer werden, welche die stärkste Antipathie gegen die Pulverisirung äusserte und sich muthig gegen die unaufhörlichen Angriffe des Mörsers und Stößels vertheidigte.

Was wollt' er machen? Heinrich allein war unbeschäftigt, aber Heinrich hatte wichtige Einwendungen gegen jede Aufträge, in Frau Jemima's Schlafgemach zu gehen. „Wenn ihr

solche Bedenklichkeiten habt, wenn ihr etwas ausrichten sollt," sagte Kinloch, „so sag' ich euch kurz und gut, ihr taugt für uns nicht: wir müssen zu allen unsern Kranken gehen, und das Geschlecht desselben ist das Letzte, was uns einfällt. Fürchtet ihr euch mit eurem Milchbart euch in unserer Frauen Kammer zu wagen? Bildet ihr euch etwa ein, sie werde die Rolle von Potiphars Weib mit euch spielen?" — „Hören Sie auf zu spotten," rief Heinrich, „und ersparen sich die Mühe, nach plumpen Witz zu haschen. Wenn ich weiß, was ich zu verrichten habe, so will ichs schon thun."

Hierauf schlich er leise in des Arztes Kammer, da er ihn aber schlafend fand, so machte er die Thür sehr behutsam wieder zu und gieng zurück. Mit Kinloch wollte er nicht gern von neuem zanken, — Brigitte erklärte seine Bedenklichkeiten ebenfalls für unbedeutend — was zu thun? — Er nahm das Packet Mandeln, pochte sachte an Jemima's Thür und ward eben so sachte hereingerufen.

„Herr Kinloch hat mir aufgetragen, Ihnen diese von ihm verfertigte Arzenei zu überbringen, und empfiehlt Ihnen den Gebrauch derselben.“

„Gebt sie mir in die Hand,“ sagte die Dame, und indem er sie hinreichte, hielt sie ihn mit der andern fest, sah ihn zärtlich an und sagte: sie zweifle nicht, die Arzenei würde ihr gut thun, wenn er sie ihr eingäbe, ob sie gleich in Alexanders Rezepten kein Zutrauen hätte.

Sie öffnete das Papier und erstaunte, als sie nichts als ein halb Dutzend Mandeln darin fand. „Was will der Narr damit?“ rief sie, „wofür soll mir der Quark helfen? Laß der alte Affe sie selbst fressen,“ und mit dem warf sie sie weg. „Aber ihr thut mir wohl, Heinrich! eure Gegenwart ist mir eine Herzstärkung, sie erquickt meine matten Lebensgeister, und ihr habt niemand, als euch selbst, die Schuld beizumessen, euer Herr mag leben oder sterben, wenn ich mich nicht gegen euch als eure beste Freundin beweise.“ In dem Augenblick richtete

sie sich auf ihrem Polster und streckte die Arme aus, als ob sie ihm die Gunst einer Umarmung zugedacht hätte.

Heinrich, der ihre Augen funkeln und ihr Gesicht roth und glühend als eine Feuerkugel sahe, glaubte, daß sie in einer starken Fieberhitze läge und irre redete. Er bat sie sanft, ruhig zu seyn, er wollte hinunter laufen und jemand rufen, der ihr besser helfen könne.

„Um Gottes willen bleibt!" rief sie aus. „Könnt ihrs über euer Herz bringen, mich allein zu lassen, wenn ihr glaubet, daß mein Zustand so gefährlich ist?"

„Ich will Sie nur einen Augenblick verlassen, — nur Herrn Kinloch rufen."

„Seyd ihr bei Sinnen! glaubt ihr, daß der Anblick eines solchen Popans, als Kinloch ist, mir Vergnügen machen könne? Ich bedarf weder seiner, noch seines Herrn, noch aller ihrer Arzneyen, die ich verabscheue, die mir Eckel machen; die ich für den schlechtsten Quark auf Gottes Erdboden halte. Wenn ich doch nur

einen Menschen um mich hätte, der ein Quentchen Verstand oder Gefühl besäße, so würde ich keiner Hülfe bedürfen. Ihr habt ein Herz, Heinrich, oder ich müßte mich sehr irren; ihr könnt es begreifen, was ich in einem solchen Umgang, als in diesem Hause ist, ausstehen muß, ihr könnt mich bedauren. Könnte ich euch doch durch Zutrauen, durch Gunstbezeugungen, durch Zuneigung an mich fesseln; ach! was wollt ich nicht thun, eure Anhänglichkeit zu vergelten und zu belohnen."

Madam, so lange Doctor Cawdle mich lohnet, haben Sie auf alle Dienste, die ich Ihnen zu leisten in Stande bin, in so weit sie mit meinen Pflichten gegen ihn, und mit der Ehre bestehen können, Anspruch zu machen.

„Welche Ehre und welche Pflichten seyd ihr ihm schuldig, die ihr nicht auch in gleichem Grad gegen mich zu beobachten habt? Ja! wenn ihr nicht aller männlichen Gefühle beraubt seyd, so werdet ihr mir eingestehen müssen, daß ich als ein Frauenzimmer auf eure

Aufmerksamkeit weit höhere Ansprüche habe. Wenn Vortheile euch reizen, könnt ihr denn noch zwischen ihm und mir schwanken? Und wenn ihr durch eine edlere Leidenschaft gerührt zu werden fähig seyd, wem könnt ihr dieselbe würdiger widmen, als einer Person, die kein Bedenken trägt, den Eindruck zu gestehen, den ihr auf ihr Herz gemacht habt?"

„Auf Ihr Herz Madam! Ist es möglich, daß Ihnen diese Erklärung ein Ernst ist, oder muß ich sie bloß für eine Fieber-Phantasie halten?" —

„Haltet sie für nichts anders, als für das offenherzige Geständniß einer Frau, die über die elende Gewohnheit, ihre Empfindungen zu verbergen, weg ist, und deren Verstand davon überzeugt ist, daß die Eingebungen der Natur recht sind."

„Wenn das Ihr Grundsatz ist, Madam, so werden Sie sich nicht beleidigt finden, wenn ich derselbigen Meinung bin; da mir nun meine Natur eingiebt, daß es unanständig sey, über

diese Materie eine längere Unterredung mit Ihnen zu halten, so verzeihen Sie, daß ich kurz abbreche, und mich beurlaube."

„Boshaftes, zürnendes, hartnäckiges, hartes Schicksal!" schriee die getäuschte Schöne, sobald er weggegangen war. „So siehts aus um die Geduld der Heiligen, die immer durch Prüfungen und Versuchungen in Uebung erhalten wird. Aber dem Geiste sey es gedankt, durch den Beistand der Gnade habe ich den Anläufen des Fleisches widerstanden, ich habe mit den bösen Lüsten gekämpft und den Sieg erhalten. Nun kannst du dich freuen, Jemima, und frolocken." — Hier brach sie in leidenschaftliche Heftigkeit aus, weinte und schluchzete kläglich, und die Thränen tröpfelten von ihren schmierigen Wangen, wie von den Federn einer Ente.

Ehe der Paroxysmus völlig zu Ende war, erschien Kinloch an ihrem Bette, köstlich gekleidet in seinem wollenen Schlafrock, stolz mit dem Wermuthbier und dem Eidexen-Pulver in

seiner Rechten daher tretend, schlug seine Linke die Vorhänge zurück, um der Darstellung seiner Person, und dem kostbaren Inhalt seines Bechers mehr Pracht und eine reichere Draperie zu geben.

„Mit eignen Händen" sprach der pralerhafte Marktschreier „bring ich Ihnen eine Arznei von den seltensten Kräften; ein Meisterstück der Wunder wirkenden Kunst; eine Panacee, die erschöpfte Natur, und wenn sie auch in den letzten Zügen läge, wieder herzustellen."

„Ist der Kerl toll?" rief Jemima. „Was schwazt er?" „Weit gefehlt! weit gefehlt," erwiederte Alexander, „probiren Sie, schmecken Sie" und gab ihr die Arznei in die Hand. — „Was für Quark giebt er mir da?" fragte sie „und was soll es wirken?" — „Es ist ein Julep" sprach er „wider die Berauschung, es dämpft das Feuer, welches von hitzigen Getränken die Lebensgeister durchdringt. Ich will nicht schlechterdings behaupten, daß es Sie

unsterblich macht, aber es wehrt den Tod ab, und wäre er schon vor der Thür!" —

„So nimm es selbst, du altes Gerippe!" rief sie aus, und goß alles, was in dem Becher war, Alexandern ins Gesicht. Dieser flog gleich zum Zimmer hinaus, von der garstigen Mixtur überschwemmt, spuckte und schwur, er wolle lieber der babylonischen Hure etwas verordnen, als dieser betrunkenen Xantippe.

Eilftes Kapitel.

Betrachtungen in der Küche.

Als Jemima allein war, überdachte sie ernsthaft, wie sie von Heinrich abgefertigt war. Sie erkannte, daß alle Sophisterei und Selbsttäuschung, welche die Eitelkeit ihr eingeben könnte, vergebens, und es nicht möglich sey, sich mit Ehren herauszuwickeln. Es blieb ihr daher nichts übrig, als sich an Entwürfen und Anschlägen zur Rache zu erholen. Unter diesen Betrachtungen fiel es ihr natürlich ein, daß, so lange ein so hübsches Mädgen, als Susanne May, in ihrem Dienste sey, sie beständig eine Nebenbuhlerin im Hause haben würde; und da es nicht die erste Kränkung von der Art war, die sie, seit dies Mädgen ihr aufgewartet, er-

litten hatte, so kam sie auf die Gedanken, daß, einer guten Politik gemäß, sie sich dieselbe nicht zu geschwind vom Halse schaffen könne. Inzwischen war vieles dagegen und dafür zu sagen: denn Susanne war ein Lockvogel, der ihr manches Wild ins Netz gejagt hatte; als zum Beispiel den vorerwähnten Richter Blachford, der es der Mühe werth fand, der Herrschaft zu schmeicheln, um ihr dadurch seine Angriffe in einer andern Gegend zu verbergen.

Es würden zwar wenig Frauen von Stande unter den Umständen der Frau Cawdle sich so herabgelassen haben, mit einem eben erst ins Haus getretenen Bedienten so deutlich zu reden, aber diese Holdselige erinnerte sich ohne Zweifel der Zeit, da sie selbst noch auf dieser niedrigen Stufe der bürgerlichen Gesellschaft stand, es fand sich daher bei ihr weder jener Stolz der Tugend, noch jene Feinheit der Empfindungen, die Betrachtungen von der Art bei ihr rege machen konnten. Ihren alten Gewohnheiten getreu, handelte sie bei denen Gelegen-

legenheiten, da andere Frauenzimmer Verschlagenheit anwenden, offenherzig, sie war überzeugt, daß sie durch deutliche Erklärung ihrer Wünsche ihr Schicksal auf die eine oder die andere Art schnell erführe, und sie vermied die schmerzlichste unter allen Lagen, — Erwartung und Ungewißheit. Und wenn denn auch ihre Wünsche vereitelt und getäuscht wurden, so hatte die gute Dame ein gehöriges Gefühl ihrer Würde, und nahm eine Täuschung mit so vielem Muth auf, als ihre wärmsten Verehrer ihr wünschen konnten. Und nie war dieser Muth so sehr aufgerufen, als in dem gegenwärtigen Augenblick durch Heinrichs unbegreifliche Geringschätzung ihres freundlichsten Zuvorkommens; ein Umstand, der wider alle ihre Erwartung war; denn was war unwahrscheinlicher, als daß ein Geschöpf, das von allen verlassen war, das keinen Freund auf der Welt hatte, der Versuchung widerstehen würde. Desto größer mußte also die Kränkung

seyn, von einem Menschen in solchen Umständen alle ihre Wünsche vereitelt, alle ihre Gunstbezeugungen zurückgestoßen zu sehen, und das so entscheidend und bestimmt, daß ihr nicht die geringste Hoffnung zum Siege bei einem künftigen Versuch übrig blieb. Es mußte ihr daher nothwendig einleuchten, wie sehr ihrer Ruhe und ihrer Würde daran gelegen sey, ihn durch eine schnelle Entlassung sich aus den Augen zu schaffen, und sie besorgte nicht im geringsten, daß ihr Ehemann ihr darin widersprechen würde, da man ihm kaum die zweite Stimme in den Angelegenheiten des Hauswesens einräumen konnte.

Indem diese Entschlüsse in der Brust der ergrimmten Dame geschmiedet wurden, beschäftigten sich Heinrichs Gedanken mit Maasregeln, der Ausführung derselben durch einen freiwilligen Abzug zuvor zu kommen, denn es schien ihm nicht schicklich, länger in seinem je-

tzigen Dienst zu bleiben. Sein Verstand war zu Grundsätzen der Ehre gebildet, sein Herz durch keine unreine Verbindungen je beflecket worden, daher war ihm die Vorstellung verhaßt, von dem Manne Lohn und von der Frau Geschenke zu nehmen. So kurz seine Erfahrung von Widerwärtigkeiten, so hart war sie jedoch gewesen. Es hatte dem Himmel gefallen, ihn auf einmahl in Noth und Armuth zu stürzen, gegen deren Gewalt ihn seine Erziehung und bisherige Lebensart mit keiner von den Hülfsquellen versehen hatte, an denen es Menschen nicht fehlt, die von ihrer Geburt an zur Arbeit angeführt sind; er hatte so wenig ausführliche Weltkenntniß, als irgend jemand haben konnte, der so viele Jahre wie er in einer civilisirten bürgerlichen Gesellschaft gelebt hatte; dennoch war er des festen Vorsatzes, Rechtschaffenheit zu bewahren, und mit seinem harten Schicksal nach seinen Kräften zu kämpfen. Da er nun in diesem seinem zweiten

Dienst eben die Schwierigkeiten fand, die ihn in dem ersten aufgestoßen waren, so hielt er es nicht für rathsam, in irgend einem Hause eine Stelle zu suchen, wo er in den Netzen des schönen Geschlechts bestrickt werden könnte: kein Weg, sich denselben zu entziehen, schien ihm rühmlicher, als sich von dem ersten Werber, der ihm aufstoßen würde, zum Soldaten annehmen zu lassen. Dann, glaubte er, würden ihm die Geschenke der Natur nicht weiter in Verlegenheit bringen, sondern ihm vielmehr vortheilhaft seyn. Er beschloß, sich dem Dienst des Königs zu widmen, weil es das Ansehen hatte, daß er in seinem gegenwärtigen Stande in beständigen Verwirrungen und Verlegenheiten sich befinden würde, hingegen schmeichelte er sich, daß, sobald er die Grenadiermütze trüge, ihm kein Mädgen, als die Ruhmsucht, nachtrachten würde, und deren Liebkosungen würde er Ehre und Gewissen sicher anvertrauen können.

Schon hatte er einige einsame Minuten diesen Betrachtungen nachgehangen, indem die alte Brigitte anderswo beschäftigt war, als Susanne May von ihrem Spaziergange ins Dorf zurückkam und sich neben ihn setzte. In dem nun zwischen ihnen vorfallenden Gespräch verhehlte Heinrich sein Vorhaben nicht, seinen jetzigen Dienst zu verlassen, doch ohne ihr seine Gründe zu entdecken, die jedoch Susanne bald errieth. Ihre Erfahrung von dem Character ihrer Frau, und die Art, wie Heinrich ihren Fragen auswich, halfen ihr bald zu richtigen Vermuthungen, und die wahre Ursache seines Widerwillens war ihr klar. Ihr eignes Herz empfand die Regungen, welche Heinrichs Person einzuflößen im Stande war, zu heftig, als daß sie ihrer Frau nicht ein ähnliches Gefühl hätte zutrauen sollen. Sie sprach ohne Zurückhaltung von ihr, und sobald sie hörete, daß er ihr Arzenei gebracht hatte, so nannte sie ihm seine Gründe so zuversichtlich, daß sein Still-

schweigen ihr alles sagte, ob sie ihn gleich zu keinem Geständniß bringen konnte, und so fuhr sie ununterbrochen fort, bis ihre Beredsamkeit erschöpft war.

Wie er ihr sein Vorhaben, Soldat zu werden, entdeckte, so seufzete sie, und sagte, es sey ihr nur gar zu sehr bekannt, wie viel ein Soldat ausstehen müsse, denn sie hätte einen Bruder bei der Armee gehabt — ein so schöner Kerl, als man nur sehen möchte — aber er sey nicht mehr; er hätte sein Leben bey der Belagerung von Gibraltar in einem Ausfall auf die Spanischen Verschanzungen lassen müssen. Sie wolle nicht hoffen, daß Heinrich einen so gefährlichen Stand wählen würde; sie ihres Orts sehe die Nothwendigkeit nicht ein, daß er des Doctors Dienst deswegen verlassen müsse, weil die Frau Grillen im Kopf habe, die ihr gewiß vergehen würden, wenn sie ruhiger sey. Gestehen müsse sie es selbst, daß es ungemein

natürlich sey, daß ein so hübscher junger Mann von dem andern Geschlecht bewundert würde; er möge hingehen, wohin er wolle, so müsse er das immer erwarten, aber es stehe ja bey ihm, ob er Neigung habe, es zu erwiedern, oder nicht. Es wäre freilich wider die Natur, wenn man glauben wolle, daß er seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand, wie ihre Frau sey, richten könne, aber wenn der Fall gewesen wäre, daß sie sich an Jahren gleich, und Liebe sich an beiden Seiten gefunden hätte, so wolle sie behaupten, daß er d i e Bedenklichkeiten nicht gehabt haben würde; denn eine Zuneigung von der Art sey eine ganz andre Sache, als sich an eine solche alte Katze, wie ihre Frau, zu verkaufen.

„Pfuy!" rief Heinrich aus, „ein solches Opfer könnten mir aller Welt Schätze nicht bezahlen." — „Nein wahrhaftig nicht," erwiederte Susanne, „die Liebe macht einen ganzen

Unterschied im Leben. Jede Gefälligkeit, die nicht vom Herzen kommt, macht einem Quaal, aber einem Mann, den wir lieben — o Heinrich! das weibliche Herz muß so hart als Marmor seyn, das dem etwas abschlagen kann."

Bei dieser Rede legte sie ihre Hand nachläßig auf seine Schulter. Es war eine von den Bewegungen, die sehr viel sagen wollen, und dem Anschein nach nichts bedeuten. Indem sie in dieser Stellung saß, und sich in Betrachtung eines der schönsten Gesichter in der Natur vertieft hatte; siehe da! erschien ihr plötzlich eines, das jenem sehr wenig glich, und dem Alexander Kinloch gehörte, der sich leise in die Küche geschlichen hatte, und sie in ihrer Unterhaltung überraschte.

„Ha! ha! junger Springer," rief der Schleichhändler, „bringt ihr so eure Zeit zu, derweil ich, wie ein Galeerensclave am Ru-

der, es mir blutsauer am Mörser werden lasse, bis mir die Finger am Stößer kleben bleiben? Ich brauchte euch im Laden. — Wenn es eure Zeit erlaubt, so sind Arzneien auszutragen, und Geschäfte die Menge zu besorgen, aber ich sehe nun wohl, daß ihr hier zu thun habt, und auf eine Art, die dem Anschein nach dem Doctor mehr Arbeit geben wird, als ihr für ihn verrichtet."

Susanne sah ihn an, und entschuldigte Heinrich mit einem Lächeln, das das Herz eines Herodes hätte erweichen müssen. Sie nahm alle Schuld auf sich. „Ich erzählte ihm," sagte sie, „was Sie für eine gutherzige Seele wären, und wie gewaltig viel er aus Ihrem Unterricht lernen könnte, wenn er bei uns bleiben wollte: aber wahrlich, wahrlich, guter Herr Kinloch, ich fürchte, niemand von uns wird es lange hier im Hause aushalten können, wenn es die Frau immer so treibt."

Das war Wasser auf Kinlochs Mühle, er haßte Frau Jemima so herzlich, als er sein eignes Lob hören mochte. Susanne war so schlau gewesen, beides in wenig Worten zusammen zu fassen. Die Folge war ein unmittelbarer Friedensschluß zwischen ihm und Heinrich; der jedoch gezwungen war, eine lange heftige Strafpredigt von dem Handlanger des Arztes geduldig anzuhören, in welcher er die arme Jemima, wegen des ihm angethanen Schimpfs, da sie ihm den mit solcher Mühe und Geschicklichkeit bereiteten Trank über die Hände goß, ohne Barmherzigkeit auf das bitterste herunter machte. Dennoch bestand diese Rede nicht, wie manche andere, die wir nahmhaft machen könnten, in einem ununterbrochnen Lästern und Schmähen; nein, sie wurde jeden Augenblick durch einen starken Zug eines Lobes gehoben, von dem er allein der Held war; denn bei aller Gelegenheit bemühte er sich besonders, das Glänzende seines Characters ins Licht zu stellen,

und über den seines Herrn einen Schatten zu werfen. Es war auch in der That kein anderer Weg, das Gewicht ihrer beiderseitigen Geschicklichkeiten in einige Gleichheit zu bringen, als den Alexander einschlug, seine Schale herunter zu ziehen, indem er von der andern borgte, die ihn sonst in die Höhe geschnellt haben würde.

Als er das Verzeichniß von Jemimas Fehler ziemlich erschöpft und zu dem Register seiner eignen Vollkommenheiten einige mehrere Stücke hinzugethan hatte, als ein nicht so partheiischer Berechner entdeckt haben würde, so verwandelte sich das Ungewitter seines Zorns in eine so vollkommene Stille, daß er mit den jungen Leuten in einem Tone scherzte, den er für Witz hielte; und als er von Susannen hörte, daß Heinrich auf einen schnellen Abzug bedacht sey, so vereinigte er sich von Herzen mit ihr, ihn zu bereden, seine Stelle nicht zu

verlassen, da er durch eine fleißige Aufmerksamkeit auf seinen Unterricht und durch die Gelegenheiten, die er haben würde, die Kunst in ihrer größten Vollkommenheit geübt zu sehen, sich große Vortheile erwerben könnte. „Ich gebe es zu," sagte er, „es gehört Ueberwindung dazu, einer Herrschaft, wie die Frau ist, zu dienen; aber ihr mögt das Schicksal haben, ihre Gunst oder Ungunst zu erhalten, so ist sie in beiden Fällen gleich unerträglich. Der Doctor, der arme Mann, ist eine bloße Null im Hause und auch beinahe in seiner Kunst. Das Gewicht der letztern liegt ganz allein auf mir: mit ihm werdet ihr wenig zu thun haben, und noch weniger von ihm lernen können: — mit und von mir genug. Aber ohne Arbeit, wie ihr wißt, lernet man nichts, wie Aristoteles weislich bemerkt: also Muth gefaßt, guter Junge; denkt nicht weiter an das tolle Weib da oben. Sie hat die einzige Hoffnung, länger in der Welt zu leben, von sich

LB Coburg

gestoßen; denn sie hat eine Arzenei verworfen, die an ihrer Gesundheit Wunder gethan haben würde; aber sie war ihrer nicht werth, und es ist ein Glück für die Welt, daß ich von der unschätzbaren Sache, wovon sie verfertigt war, noch so viel zurück behalten habe, daß ich damit einen Versuch mit einem andern Patienten machen kann, dessen Zustand gerade der nemliche ist, der gleichen Hang wie sie zum Trunk hat, und bei dem es mit den aus diesem Fehler entstehenden Unordnungen des Körpers eben so weit gekommen ist, als bei ihr.

Alexander nahm nun eine Flasche mit der in Wermuthbier gemischten Asche der Eidexe, und trug Heinrich auf, damit nach dem Bierhause zum Ritter St. Georg zu gehen, und sie der Wirthin, Frau Dunkley, zu überliefern, deren Magen, nach allen schweren Diensten, die er bei ihrer Handthierung ausgehalten

hatte, nun einen Trank verschlucken sollte, der vermögend war, die Nerven eines Steinfressers in Unordnung zu bringen.

Heinrich machte sich nun mit diesem Auftrag auf den Weg, und Susanne ward durch die Klingel zu ihrer Frau gerufen.

Ende des ersten Buchs.

Heinrich

Zweites Buch.

Heinrich.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Gründe, so geschwind, als man kann, zu schreiben.

Die Regeln, die sich ein Mensch, der zu leben weiß, vorschreibt, wenn er das schwere Geschäfte übernimmt, eine lange Geschichte von Personen zu erzählen, die der Gesellschaft, in der er sich befindet, unbekannt sind, kann ein Schriftsteller, der einen Roman schreibt, ebenso füglich beobachten. Beide haben gleichen Zweck, beide laufen gleiche Gefahr, ihres Zwecks zu verfehlen, der sicherlich ein beträcht-

liches Maas von Klugheit und Geschicklichkeit erfordert, wenn er gelingen soll.

Eine Geschichte erweckt unstreitig Ueberdruß, wenn sie in einer gemeinen, platten Sprache erzählt wird; wenn sie mit gezierten Redensarten, oder blühenden Schilderungen, die das Interesse nicht befördern, gespickt ist; wenn sie in einem pedantischen, gekünstelten Style, der sich zu den Characteren im gemeinen Leben nicht schickt, vorgetragen wird; wenn plumpe Späße und Zoten die Stelle des Witzes und Scherzes einnehmen; wenn der Erzähler entweder zu oft von der Hauptsache abweicht, oder zu lange und zu umständlich bei Dingen, die nicht wichtig und unterhaltend genug sind, verweilet; mit einem Wort: es ist eine elende Geschichte, wenn es ihr an einer von den Erfordernissen fehlet, welche die Aufmerksamkeit wach und munter erhalten; und der Erzähler zieht sich vorsezlich den Unwillen seiner Zuhörer zu, wenn er ihre Erwartungen täuschet und ihre Nachsicht mißbraucht.

Eben so verhält es sich mit dem Romanenschreiber. Gleiche Fehler werden mit gleicher Verachtung bestraft.

Die Sache, die jemand in öffentlicher Gesellschaft erzählen soll, mag noch so interessant seyn, so wird er sich doch gewiß schämen, die Aufmerksamkeit derselben zu lange gespannt zu halten; und kann er andre Zungen nicht in den Gang bringen, so wird er doch aus Lebensart und Wohlstand in seiner Erzählung Abschnitte und Pausen zu machen suchen, damit sich das Ohr erholen und der Geist etwas abspannen könne. Dies pflegen die Romanenschreiber insgemein gut zu verstehen, welche durch die Eintheilung ihrer Materien in Bücher und Kapitel dem Leser auf seiner Reise eben so viel Wirthshäuser oder Einkehrplätze unterweges anzeigen, indem da wenigstens, wo ein Schild aushängt, der müde Wanderer ausruhen könne.

Ein berühmter Schriftsteller, der seines gleichen in der Gabe des Romanenschreibens nicht hatte, und dessen Ansehen bei allen, die

in diesem Geschäfte seine Nachfolger sind, von großem Gewicht seyn sollte, versorgte seine Einkehrplätze mit so sinnreicher Gastfreiheit, daß seine Gäste daselbst nicht nur die nöthige Erquickung von der Müdigkeit fanden, sondern auch mit sehr nahrsamen und schmackhaften Nahrungsmitteln versehen wurden. Um bei dieser rednerischen Figur zu bleiben, (die, wie man leicht einsehen wird, auf seine Vorrede und Kapitel anspielt,) war er nicht nur unterwegs ein angenehmer, lustiger Reise-Gesellschafter, sondern auch in jedem Wirthshause ein vortreflicher Wirth. Ach! es war herrlich reisen zu seiner Zeit, ich erinnere mich seiner noch recht wohl; und gebe alle Hofnung auf, je seines gleichen, wenigstens auf dieser Straße, wieder anzutreffen.

Es gab andere, und einen besonders zu derselben Zeit, eine gutmeinende freundliche Seele, und der etwas sanftes, schmachtendes in seinem Ausdruck hatte, das den Frauenzimmern ungemein gefiel, welche er sich bemühte,

durch einen langen, langen Weg beständig weinend und wehklagend, das Tuch vor den Augen zu führen, bis er sie am Schlusse entweder zu einer Entführung, oder zu einem Leichenbegängniß, oder wohl gar ins Tollhaus brachte, und sie dann ihren Schicksal überließ. Er war ein angenehmer Mann, und hatte viel Welt; aber der andere war mein Mann, dessen Haus ich besuchte.

Es war ein Dritter, der in Ansehung der Zeit, nicht aber der Talente, nach ihnen kam. Er fuhr sehr rasch, fast zu scharf für seine Thiere, aber wahrhaftig, er kutschierte uns einen lustigen Schritt über Land und Meere; es galt ihm alles gleich, er war in beiden Elementen bekannt, er nahm es mit der Natur in allen Gestalten, Characteren und Graden auf. Höflich war er nicht sehr, das ist nicht zu leugnen, denn er war zu höhern Dingen fähig, und zu groß für dieses Geschäfte: aber mit etwas mehr Anmuth und Bescheidenheit würde er es dem besten gleich gethan haben.

Hier will ich stehen bleiben: denn gienge ich noch einen Schritt weiter, so käme ich in die Gesellschaft der noch Lebenden, und ich kenne meine Partheilichkeit für meine Zeitgenossen zu gut, als daß ich mein Urtheil der Gefahr der Kritik aussetzen sollte, die gegen die Irrthümer des Herzens nicht gar zu nachsichtig ist. Diese meine Zeitgenossen und mich selbst übergebe ich blindlings der Gunst und dem Schutz jener patriotischen Aufseher der Litteratur, welche das beschwerliche Geschäft übernehmen, alles, was wir schreiben, zu untersuchen, und die Policei der weisen Lacedämonier so gut verstehen, daß sie nicht so bald auf einen ungestalteten oder verwachsenen Bastard stoßen, als sie ihn auch aus Nächstenliebe stranguliren, und ihn nicht am Leben lassen, um uns durch eine Nachkommenschaft zu schänden. Das ist Barmherzigkeit gegen unser Zeitalter überhaupt, obgleich ein jeder von uns, den das Schicksal trift, es Grausamkeit nennen wird, wenn wir zu den Käsekrämern und Kuchenbeckern verwie-

sen werden, um den bestmöglichsten Handel für unsre eigne Rechnung zu treiben, ehe er den Würmern heimfällt, die uns nur dann lesen, wenn es sonst niemand will: aber dessen ungeachtet sind wir so hartnäckig, daß wir gleichsam zum Trotz unserer wahren Freunde, die uns treuherzig sagen, daß wir gar nicht schreiben können, nur desto mehr schreiben.

Inzwischen können wir, wenn es aufs ärgste kommt, den Trost aus unsern Fehlern ziehen, daß unsre gütigen Zuchtmeister ein unendliches Vergnügen gehabt haben, sie aufzufinden, denn das ist ausgemacht, daß niemand sich aus freien Stücken mit der Untersuchung befassen würde, wenn sie unangenehm wäre.

Noch eine herzerhebende Bemerkung ist die, daß die Schriftsteller, welche uns in Ansehung der Zeit folgen, auch in Ansehung des Verdienstes hinter uns bleiben werden. Homer selbst sagt uns das, der als ein epischer Dichter in der That Interesse dabei hatte, seine Helden, so viel er konnte, zu erheben, und

doch genöthigt ist, zu gestehen, daß die Geschosse, die sie auf einander abschleuderten, Kinderspiel wären, in Vergleich dessen, was ihre Väter darin thun konnten. Nun ist es klar, daß von Homers Zeit bis auf diesen Tag die menschlichen Leibes- und Seelenkräfte stufenweise abgenommen haben. Hieraus ziehe ich den Schluß, daß man den zuletzt geschriebenen Roman immer für den schlechtsten halten kann, der je ans Licht getreten ist; und daß es daher einem jeden Verfasser, und also auch mir, zu rathen ist, so geschwind wir können, zu schreiben, denn je länger wir zögern, je schlimmer es ist. Und das erinnert mich, auch dieses Kapitel zu schließen und wieder auf die Erzählung zu kommen, die mittlerweile stille gestanden und von den Pausen keinen Vortheil hat haben können.

Zweites Kapitel.

Die Geschichte wandert in die Schenke. — Bella, horrida bella.

In einiger Entfernung von dem Hause des Arztes mitten im Dorfe war ein geräumiger grüner Platz, um welchen die Bauerhütten in unregelmäßigen Gruppen lagen. Darunter war auch die Wohnung von Kinlochs Kranker, die sich durch das Bild des heiligen englischen Helden, der den ungeheuern Lindwurm bestritt, deutlich auszeichnete. Hieher wanderte Heinrich mit dem unschätzbaren Trank, warf, um sich nicht zu irren, einen Blick auf das Schild, und glaubte, ohne weitere Erkundigung dreist hineingehen zu können, da

alle mögliche Bedenklichkeiten durch die Nachricht in folgendem sinnreichen Distichon

Nathanael Dunkley wohnet hier,

Kehr ein, gut Freund, und kost' mein Bier.

gehoben wurden.

Er fand Wirth und Wirthin in der Küche, und drei oder vier Gäste bei ihrer Kanne. Die Dame, in der die Asche der Eidexe ihr Grab finden sollte, saß auf einen Binsenstuhl am Feuer und betrachtete einige thränende Reiser, die ihr trauriges Schicksal auf dem Heerde beweinten. Sobald Heinrich Gewißheit, daß sie die Kranke sey, eingezogen, und seinem Auftrage, durch Ablieferung der Arznei zu eignen Händen, ein Genüge geleistet hatte, so ward er aufgefodert, eine Menge von Fragen zu beantworten, welche die Neugier der guten Frau bei dem Anblick eines Fremden ergehen ließ, dessen Erscheinung als Bedienter des Arztes sie nicht begreifen konnte, da ihr hievon noch nichts zu Ohren gekommen war. — Wie lange er bei Doctor Cawdle gewesen? wo er

her sey? wie er heiße? Und ob sie gleich auf diese Fragen wenig Licht erhielt, so schreckte sie das doch nicht ab, weiter zu fragen: Ob er wisse, was in der Flasche sey? ob er oder Kinloch es bereitet hätte? — Die Antwort war kurz: Kinloch, und er wisse nichts davon. Unterdessen hatte sie den Stöpsel abgezogen und roch daran. — „Pfuy," rief sie aus, „kein Hund würde dies nehmen. Was er wohl denken mag, daß er mir solchen stinckenden Quark schickt? Trag' Er das dem alten Schotten wieder hin, und sag' Er ihm, er möchte es selbst nehmen, ich will von seinem Zeuge nichts." — „Verzeihen Sie," sagte Heinrich, „ich bringe Arzneien von dem Arzt, aber keine zurück."

„Nein nein," sprach Nathanael, der Wirth, „das hieße nach dem Sprüchwort Wasser in den Brunnen tragen. Ihr habt recht, Bursche, ich sehe, ihr seyd schlimm genug, und habt eure Lection schon gelernet. Hört, wo seyd ihr doch vorher gewesen, eh

ihr zum Doctor kamet; ich wette ihr seyd ein Londoner.“ — „Ich glaube, es kann Ihm gleich viel seyn, wo ich her komme;“ antwortete Heinrich, „aber ein Londoner bin ich nicht. Ich habe meinen Auftrag ausgerichtet, und ich glaube, das ist alles, was wir jetzt mit einander zu schaffen haben.“ — „Bei meinem Leben,“ erwiederte Nathanael, „ihr habts faustdick hinter den Ohren. Ich wette, ihr seyd schon eher im Verhör gewesen und werdet es in Kurzem wieder seyn; aber nehmt euch in Acht, daß euch unser Richter nicht zu packen kriegt, denn beim heiligen Georg, ihr würdet euch nicht so leicht aus seinen Klauen losmachen.“

Unter den Trinkgästen war einer in einer Matrosenjacke, der unter dem Spottnamen Bowsey bekannt war, ein kühner, entschlossener Kerl, bisweilen fuhr er zur See und nachher kam er wieder in seine Heimath, seinen Verdienst zu verzehren, und die Nachbarn, so gut er konnte, durch Betrug im Spiel und andere unrechtmäßige Ränke und Beutelschneidereien,

in Contribution zu setzen. Dieser Bowsey war der Schrecken aller fleißigen, und der Günstling aller faulen Nachbarn. Niemand richtete Streithähne besser ab, als Bowsey; bei den Wettrennen im Lande trug er mit allgemeinem Beifall Verzeichnisse von den Frauenzimmern herum, die sich dazu eingefunden hatten, auf Jahrmärkten verkaufte er Pfefferkuchen, und sang Balladen; bei den Faustkämpfen war er in seinem Element, und bei allen Spielen suchte er seines gleichen.

Dieser geschickte Bursche, der den Richter Blachford ungefähr eben so sehr liebte, als der Teufel das Weihwasser, wie man zu reden pflegt, hatte kaum die Worte des Wirths gehöret, als er sich mit grimmigem Blick zu ihm wandte, und ihm mit trotziger Stimme sein niederträchtiges Betragen gegen einen Fremden verwies, der ihn nicht beleidigt hatte; dann fragte er die ganze Gesellschaft herum: ob man berechtigt sey, jemand einen Schurken zu nennen, ehe man beweisen könne, daß er einer

sey? — Das Kopfschütteln der Trinker ermunterte ihn, fortzufahren. „Und wer anders, als ein schändlicher Bube, wird den guten Namen eines armen Burschen um nichts und wieder nichts blos deswegen angreifen, weil er auf dummdreiste Fragen nicht antworten wollte? Und warum drohet ihr ihm mit Richter Blachford? Den kennen wir alle. Er hat manchen ehrlichern Kerl, als er selbst ist, ins Gefängniß geworfen."

„Nehmt euch in Acht, Bowsey," sprach der Wirth, „was ihr von Richter Blachford sagt. Haltet eure Zunge im Zaum, wenn ihr klug seyd. Denn glaubt mir, Seiner Gestrengen hat ein feines Gehör."

„Ja!" versetzte Bowsey, „und ein scharfes Gesicht nach allen jungen Dirnen im Dorfe. Es ist uns allen zur Gnüge bekannt, daß seine Aufpasser und Spürhunde Tag und Nacht herumschleichen. Man kann kaum eine Hand ausstrecken, so sind sie hinter einem drein. Wenn ihr ein Wort redetet, Freund Dunkley, so würd'

er euch den Schank nehmen, und ihr hättet eure Nahrung verlohren, ihr thut daher recht, daß ihr vorsichtig seyd. Aber ich frage nicht so viel, als eines Strohhalms werth, nach seiner Gunst. Was ich sage, will ich ihm ins Gesicht sagen."

Dann wandte er sich zu Heinrich, der neben ihm stand, und rief ihm zu: „Komm, Herzensjunge, laß dich durch nichts, was sie sagen, schrecken; fasse Muth, und kehre dich nichts an sie; ich bin dein Freund, und den will ich sehen, der sich unterstehen soll, dich zu beleidigen."

Kaum waren diese Worte aus seinem Munde gegangen, als eine Gesellschaft junger Leute lermend in die Küche trat. Unter diesen war Thomas Weevil, des Müllers Sohn, mit dem Heinrich den Streit am Wasser gehabt hatte. Noch wirbelte ihm der Tod seines Hundes und seiner Niederlage im Kopf, und er war mit dem völligen Entschluß ausgegangen, sich an seinem Geg-

ner zu rächen; in dieser Absicht hatte er auch einige seiner Kameraden zu seinem Beistande mitgebracht, und um seinen Muth noch mehr anzufeuern, hatte er schon ein Glas zu sich genommen. Kaum hatte er also den Gegenstand seines Grimmes erblickt, als er ihn mit den gröbsten Scheltworten angriff, ihm viele schlechte Schimpfnahmen gab, und ihn herausfoderte, sich auf dem grünen Platze vor der Thür mit ihm zu schlagen.

Heinrichs sanfte Vorstellungen wirkten weiter nichts, als einen Strom von Flüchen und Betheurungen, die in der beleidigendsten Sprache ausgestoßen und von den Gesellen seines Gegners, die gleichsam das Chor ausmachten, wiederholt wurden. Nathanael Dunkley, der Wirth, der alle diese Schmähungen, die der Müller auf den schuldlosen Fremden so reichlich ausstieß, mit Beifall angehöret hatte, und seine Geduld auf das schlimmste auslegte, fieng nun auf seiner Seite an, zu triumphiren, und auf seine Klugheit groß zu thun,

thun, daß er die Züge eines Schurken auf dem unschuldigsten Gesicht in der Natur ausgefunden hatte. Mittlerweile begann Bowsey (der wider einen Faustkampf nicht das geringste einzuwenden hatte, zumahl, wenn er nicht die Hauptperson darin war,) seine Stimme mitten in dem Tumult zu erheben und zum Besten der schwächern Parthei zu toben. Er erklärte den Beleidigten für seinen Freund, dem er beistehen würde, wenn ers mit dem Müller aufnehmen wollte, den er mit desto größerer Bitterkeit angrif, da er ihm von vorigen Zeiten her noch einen Groll nachtrug.

Weevil, der den größten Haufen auf seiner Seite hatte und von allen unterstützt wurde, antwortete Bowsey in seinem eignen Ton und sagte, er wisse es ganz wohl, warum er so erbittert gegen ihn sey, er habe ihn nemlich bei seinen Schelmenstreichen ertappt und seine im Flusse ausgestellten Reusen und Diebsnetze weggenommen, aber er warne ihn, setzte er mit einem Fluch hinzu, denn das näch-

ste mahl, daß er ihn wieder erwische, wolle er ihn so zudecken, als ein Schurke, wie er, verdiene.

Bowsey ward bei dieser Beschuldigung rasend aus Wuth, denn er wußte, daß es wahr sey, er ballte die Fäuste in drohender Stellung und hieß ihn bedenken, was er rede, denn ob er gleich jetzt mitten unter seinen Spießgesellen sey, so würde doch schon eine Zeit kommen und er Gelegenheit finden, ihm seine groben Reden gereuen zu machen, er könne darauf rechnen, daß die Rache nicht ausbleiben solle.

„Schämt euch!" schrie Frau Dunkley aus ihrem Winkel am Heerde, „wollt ihr den jungen Menschen umbringen, weil er die Wahrheit spricht? Merkt es euch, Nachbarn, und vergeßt nicht, was er sagt. Schade, daß es der Richter nicht hört." Der Richter hörte es nicht, aber es waren andere, die es hörten, und da sein Haus nicht weiter davon, als queer über den grünen Platz war, so hatte der

Wink, wenn man ihn verstanden hatte, nicht weit zu wandern, und wahrscheinlich fand er seinen Weg dahin in der Geschwindigkeit, ohne sich zu verirren.

Heinrich, der wider seinen Willen Zeuge einer Unterhaltung seyn mußte, die nicht nach seinem Geschmack war, stand im Begriff, die Gesellschaft zu verlassen, als sein Ausforderer ihn beim Arm ergriff und im trotzigen Tone fragte, ob er sich wie ein Kerl aufführen und auf den Platz stellen, oder sich von diesem billigen Vorschlag wie eine Memme wegschleichen und zum Hause hinaus geprügelt werden wollte? Diese Frage ward von einem lauten Geschrei seiner Parthei unterstützt und selbst Bowsey schien bestürzt, und durch den Anblick von einem halb Dutzend starker Knittel, die in der Luft geschwenkt, zu jeder Art der Rache bereit waren, die der Anführer der Bande von ihnen forderte, zum Stillschweigen gebracht zu seyn.

„Laßt mich nur los," sagte Heinrich zu dem Müller, „ich werde vor Niemand laufen, der mir mit Schlägen drohet. Seyd ihr wirklich gesonnen, es in Ausübung zu bringen, so hoffe ich, die Herren, die hinter euch stehen, werden euch allein eure Sache ausfechten lassen und euch nicht zu Hülfe kommen. Schreien mögen sie an eurer Seite und ihre Stöcke schwenken, so viel sie wollen, obgleich das nicht sehr männlich ist, in Betracht, daß ich hier fremde bin und keinen Freund habe, als diesen einzigen Mann, der dadurch, daß er die Parthei des Schwächern genommen und zu meiner Vertheidigung aufgestanden ist, sich selbst in Gefahr gestürzt und euren Unwillen zugezogen hat. Fragt euer Gewissen, ob ich wegen des bei der Mühle zwischen uns vorgefallenen diese Behandlung verdiene; auf diese Gesellschaft will ich mich nicht berufen, denn die scheint entschlossen zu seyn, mich durch ihre Anzahl und durch ihr Toben niederschlagen zu wollen. Merkt euch, Mr. Weevil, wenn ich einer von

denen wäre, die aus dem Faustkampf eine Wissenschaft machen, so würde ich berechtigt seyn, die Ausforderung abzulehnen, da ihr mich in allen Stücken übertreffet, ihr seyd schwerer, stärker und länger als ich; wenn ihr aber demohngeachtet darauf bestehet, euch mit mir zu schlagen, so gebt euch keine Mühe, mich hier zu prügeln, denn das möchte für einen von uns, in einem Raume wie dieser, übel ausfallen und wahrscheinlich der Frau vom Hause nicht sehr angenehm seyn; geht nur auf den Platz, wählt euch eure Stelle, ich will mich lieber mit euch kämpfen, als mir Muth einbläuen lassen, welches ich nicht gewohnt bin, und wozu ich keine Lust habe."

Das Murmeln des Haufens, welches man nun hörte, hätte man für Beifall halten können, wenn ihnen nicht etwas näher am Herzen gelegen hätte, als Gerechtigkeit und Großmuth. Der junge Müller trat hervor, zog einen leinen Beutel heraus, der eine nicht unbedeutende Summe an Gold und Silber enthielt,

schüttete denselben auf den Tisch aus und rief Heinrich prahlerisch zu, alles oder so viel er wollte, aufs Spiel zu setzen. Wie Heinrich dieses gänzlich ablehnte, so raffte er sein Geld wieder zusammen, da indeß Frau Dunkley von ihrem Binsenstuhl, wie die Pythia vom Dreifuße, prophetisch ausrief: Wofür wollt ihr kämpfen, thörichte Jungen? Nehmt euch in acht, daß ihr nicht den Richter aus seiner Höhle lockt und er über euch kommt. Die Stimme der Wahrsagerin wurde nicht gehört, der Kampf war beschlossen; die ganze Gesellschaft ging nach dem grünen Platz.

Nun war Bowsey in seinem Element. Mit einem Wasserkrug und einem bunten Schnupftuch in der einen und einer Citrone in der andern Hand, wanderte er nach dem Schlachtfelde, seinen Beschützten am Arm. Von dem großen Haufen entfernt, sagte er ihm einige kluge Lehren leise ins Ohr, wohin er seine Streiche mit bester Wirkung führen könnte; besonders machte er ihn auf gewisse Theile des

Körpers aufmerksam, wohin ein wohlangebrachter Schlag seinen Gegner am besten außer Stand setzen und ihm den Sieg sichern könnte. Aber hierin waren Lehrer und Schüler nicht gleicher Meinung. Rache kochte in Bowseys Brust; Muth und Menschlichkeit regierten in Heinrichs Herz. „Gebt euch zufrieden," sagte er, „ich will ihn bezwingen, ohne ihn zu verstümmeln, er ist mehr als halb berauscht, und in einigen Minuten außer Odem, es wäre Sünde, ihn zu beschädigen: der Faustkampf ist bei mir eine Uebung in den Kinderjahren gewesen, aus Zorn habe ich mich nie darauf eingelassen, vielweniger aus Rachsucht und um Schaden zu thun; ich will seinen Schlägen auszuweichen suchen, so daß er sich selbst trifft."

„Seyd nicht zu sicher," erwiderte Bowsey, „ich kenne seine Art zu fechten, ich habe selbst ein paar Gänge mit ihm gemacht. Er schlägt so hart, als wenn man von einem Pferde getroffen wird."

Nun zog Heinrich sein Wamms aus, und da ihm einfiel, daß er ein großes Taschenmesser in der Seitentasche der Hose hatte, so gab er es an Bowsey ab, um nicht im Fallen davon beschädigt zu werden; und da er jetzt keine andere Waffen, als die ihm die Natur verliehen, hatte, so trat er munter in den Kreis, wo sein starker Gegner wie ein andrer Goliath von den Philistern umgeben seiner wartete. Er nahete sich ihm mit einem gefälligen Lächeln, reichte ihm die Hand und sagte: „kommt, Müller, laßt uns Freunde werden, ehe wir uns angreifen. Ich hoffe, ihr habt nichts böses im Sinn, und werdet euch als ein braver Kerl bezeigen und redlich kämpfen.“ Der Andere blieb bei dieser menschenfreundlichen und leutseligen Anrede fühllos und hieß ihn mit wildem Trotz seine Stelle einnehmen, weil er keinem Landstreicher, als er sey, die Hand geben würde.

Diese neue Beleidigung konnte der Geist unsers Helden, so sanft er auch war, nicht gut

verschmerzen. Das Blut stieg ihm in die Wangen, das Feuer funkelte in seinen Augen, er warf einen verächtlichen Blick auf seinen Gegner, trat schweigend zurück, und stellte sich mitten in den Kreis. Mit geballten Fäusten, angespannten Muskeln, gerunzelter Stirn zeigte der jugendliche Fechter, schrecklich in seiner Schönheit, den Blicken der umstehenden Bauern eine Figur und Stellung, welche Griechenlands Bildhauer in dem glänzendsten Zeitalter der Kunst zu studiren sich beeifert haben würden.

Der Kampf fieng an. — Ein Streit zwischen plumper Stärke und kunstreicher Behendigkeit. Die starken Schläge des Müllers, die seinem Gegner den Tod zu drohen schienen, wurden so geschickt vermieden, daß sie zu nichts weiter dienten, als seine Stärke zu schwächen, und seinen Odem zu erschöpfen. Wüthend und unversöhnlich in seinem Grimm, drängte er immer weiter auf seinen behenden Gegner ein,

bis Heinrich, der einen festen Blick auf jede Bewegung seines Feindes hatte, eine Blöße entdeckte, auf ihn zusprang, und mit einem Streich, der der Kraft und Schnelligkeit eines Blitzes glich, ihn zu Boden streckte. Bowsey sprang für Freuden in die Höhe und rieb die Hände. Das feindliche Heer ächzete und hob seinen gefallenen Held langsam auf. Wäre Heinrichs Geduld nicht durch die vorerwehnte Beschimpfung aufs äußerste getrieben gewesen, so ist die Frage, ob er seines Vortheils sich so nachdrücklich und an einen so empfindlichen Ort, als die Kehle, bedient haben würde, aber widerholte Ausfoderungen hatten sein Gemüth, das kaum eine Spur von Galle hatte, aufgebracht, und nun betrachtete er seinen gefallenen Feind mit Mitleid und Bedauern.

Inzwischen überließ ihn der Müller nicht lange diesen schmerzhaften Betrachtungen. Das Blut, welches durch den heftigen Fall aus der Nase stürzte, riß ihn bald aus der ersten Be-

täubung seiner Sinne. Mit Beistand seiner Gefährten kam er wieder auf die Beine, und wollte den Kampf von neuen anfangen. Aber der stolze Prahler war so elend, so verwirrt und achtlos, daß der großmüthige Sieger, so sehr ihn auch Bowsey anspornte, seinen Sieg zu verfolgen, sich seines Vortheils nicht bedienen wollte. Sein Zorn hatte sich so abgekühlt, daß er ihn mehr als einmal warnte, sich besser in Acht zu nehmen, oder den Kampf aufzugeben. Weevils Secundanten nicht nur, sondern die ganze Schaar, fiengen an zu toben, hielten im Kreise keine Ordnung, drängten sich um die Kämpfer und stießen Heinrich auf eine lärmende und unanständige Weise. Daher fand er es zu seiner Selbsterhaltung nöthig, der Sache ein Ende zu machen, und ein zweiter, gerade zwischen den Augen angebrachter Streich warf den Müller zum zweitenmal der Länge nach zu Boden, und setzte ihn völlig außer Stand, einen neuen Angriff zu thun.

Nun erfolgte ein allgemeines lärmendes Geschrei, einige liefen zu dem Besiegten, andere sammleten sich um sie mit ihren Knitteln, und würden wahrscheinlich den Sieger mit seinem Secundanten zu Boden geschlagen haben, wenn sich nicht der Richter Blachford, von seinem Gehülfen dem Constabel begleitet, eingefunden und Friede geboten hätte. Letzterer erfüllte seinen Auftrag auf der Stelle, indem er die einzige unschuldige Person bei diesem Streit in Verhaft nahm, und Heinrich ins Gefängniß schleppte. Da dieser mit dem Blut des Müllers ziemlich stark besprützt war, und gerade in der Handlung, daß er ihn zu Boden schlug, überrascht wurde, so hätte freilich ein billigerer Richter, als der, mit dem er jetzt zu schaffen hatte, getäuscht werden können.

Bowsey, ein alter Verbrecher, der kühn wider Blachford redte, ward verurtheilt, gleichfalls in Verhaft genommen zu werden, ob er sich gleich alle Mühe gab, seine Unschuld

zu behaupten. Der Richter gab ihm aber kein Gehör, sondern befahl, seinen Spruch zu vollstrecken. Und so gieng er heulend, wie ein Bär an der Kette, unter dem Zischen und Geschrei des sämmtlichen versammleten Dorfpöbels von dannen.

Drittes Kapitel.

Eine Mähr bekommt immer mehr Zusätze, je weiter sie verbreitet wird.

Kein Staatsminister, General, oder Potentat auf dem ganzen Erdboden hält so viele Eilboten, oder beschäftigt so viele derselben, als eine gewisse geschäftige Creatur, die wir Fama zu nennen pflegen. Ihre Abgeordnete fliegen in einem und demselben Augenblick nach allen zwei und dreißig Winden des Kompasses; sie halten sich nicht so lange auf, daß man ihnen schriftliche Aufträge geben kann; sie brauchen keine schriftliche Zeugnisse von den Neuigkeiten, die sie mitbringen, sie gehen mit mündlichen Berichten fort, die sich unterwegs immer vergrößern; jede Zunge, die sie wiederholet, setzt

etwas hinzu, bis endlich ein kleines Stäubgen ächter Wahrheit in einen solchen Faden von Lügen eingewickelt und umsponnen wird, daß man eher ein Weitzenkorn aus einem Scheffel Spreu, als eine Thatsache aus den Erdichtungen, worin sie eingehüllet ist, herausfinden kann. Inzwischen war die Station von dem Dorfplatze bis zu Zacharias Hause so kurz, daß der Kurier, der die Nachricht von Heinrichs Kampf überbrachte, wenig Zeit hatte, seine Erfindungskraft arbeiten zu lassen; er that daher wenig oder nichts zu Verschönerung der Wahrheit, außer daß er den Müller tödtete und Heinrich des Mordes wegen gefesselt ins Gefängniß schickte.

Mit diesen unbedeutenden Vorzügen, in Rücksicht auf die Wirkung, fand die Mähr ihren Weg zu Alexander Kinlochs Ohren, als er eben im Begriff war, die Sünden und Vergehungen eines verfaulten Backenzahns in der Kinnlade eines Patienten durch das Ausreißen seines schuldlosen Nachbarn zu bestrafen, der

gesund und stark und im ganzen ein nützlicher Diener war, daher er sich so widerwillig von dem Zahnfleisch trennen wollte, daß er einen Theil desselben zum Beweise mitbrachte, wie sehr er seinen Pflichten anhänge.

Alexander hatte die Gabe, Sachen vorauszusehen, nachdem sie geschehen waren, und das ist nach meinem Dünken die richtige Definition des Ahndungsvermögens. Er hörte daher die Nachricht von Heinrichs Schicksal mit keiner andern Bemerkung an, als daß es ihm wohl geahndet habe, daß es so kommen würde. Da nun die Operation, die er vorhatte, ein Werk der Liebe, und der Patient zu keiner Beschwerde natürlicherweise berechtigt war, so überlies er es ihm, sich wegen des gemachten Fehlers nach Belieben zu trösten, und begab sich in die Küche, wo die alte Brigitte mit ihren Kochangelegenheiten beschäftigt war.

„Auf mein Gewissen, das ist ein schön Gericht Fische," rief Alexander, als er in die Küche trat. — „Das ists auch," antwortete Brigitte,

gitte, die einen Aal abzog, „sie sind noch alle lebendig, und es kostet Mühe, den närrischen Dingern die Haut abzuziehen, so schlängeln und winden sie sich.“ — „Hab ichs nicht gesagt, daß es so kommen würde?“ fuhr der Prophet fort. — „Das braucht mir niemand zu sagen,“ erwiederte sie, „ich muß mich immer damit plagen und quälen.“ — „Als der Doctor den namenlosen Schlingel ins Haus brachte, da prophezeihte ich gleich, was das geben würde. Nun haben wir's, da hat er'n Menschen umgebracht, und muß dafür büßen. Richter Blachford hat ihn in Ketten ins Gefängniß geschickt.“ — „Was sagt ihr?“ rief Brigitte, legte das Messer nieder und ließ den armen Aal in eben dem verstümmelten Zustande, als Alexander seinen Patienten gelassen hatte, — wird der junge Heinrich gehangen werden?“ Nun folgte eine vollständige Erzählung, von neuem durchgesehen und verbessert mit Noten und einem weitläuftigen Kommentar von dem Herausgeber Alexander

Kinloch. — „Ja, wahr ist es," sagte Brigitte beim Schluß derselben, „er hatte etwas Unglückweißagendes in seinem Gesicht, und jetzt haben wir die Erklärung. Gewiß und wahrhaftig, er wird in Ketten vor der Thür aufgehangen werden, und wer kann dann im Hause wohnen, wenn man den Galgen gerade vor dem Fenster hat, ich gewiß nicht." Dann stellte sie sich, als horchte sie und rief aus: „St! gewiß, Madam klingelt," und schnell lief sie die Treppe hinauf.

„Das ist doch was erschreckliches," fieng sie an, als sie kaum den Fuß über die Schwelle gesetzt hatte, „wenn man Leute ins Haus nimmt, die niemand kennt. Was meinen Sie wohl, Madam, der Junge, den der Herr von der Gasse aufgegriffen hat, und der des Müller Weevils Hund so barbarischer Weise todtschlug, hat jetzt den jungen Thomas, des Hundes Herrn, erschlagen." — „Was ihr mir da sagt!" rief Jemima aus. — Susanne war im Zimmer und erschrak so sehr, daß sie kein Wort

reden konnte. — „Ich sage Ihnen die Wahrheit,“ antwortete Brigitte, „der Ermordete liegt diesen Augenblick so lang er ist rein todt auf dem grünen Platze; die Leute sagen, sie hätten nie so was erschreckliches gesehen. Kinloch hat ihn mit seinen eigenen Augen gesehen; der arme unglückliche Vater und Mutter weinen und heulen bei dem todten Körper und reißen sich wahnsinnig die Haare aus dem Kopf. Jedermann sagt, der Mörder sollte vor unserer Thür in Ketten gehangen werden, und Sie wissen wohl, das ist ein jämmerlicher Anblick; da wird ja keine Seele, weder hoch noch niedrig, im Hause bleiben. Aber was will man machen, die Gerechtigkeit muß ihren Lauf haben, und Richter Blachford hat ihm bereits das Todesurtheil gesprochen und, mit eisernen Ketten an Händen und Füßen geschlossen, auf einem Schinderkarren ins Gefängniß geschickt.

Hier ließ Susanne einen tiefen Seufzer fahren, sank auf einen Stuhl todtenbleich nieder und verhüllte ihr Gesicht in der Schürze.

„Was fehlt der Närrin?“ rief Jemima. „War er auch einer von euren Liebhabern, daß ihr euch so um ihn habt? Kann sich denn kein junger Bursche im Hause blicken lassen, ohne daß ihr ihm nachstelltet, ihn zur Beute zu machen? Ich wette, ihr haltet euch für eine Schönheit! Wahrhaftig eine trefliche Grille! Bei meiner Ehre, eine artige Einbildung! Aber hört, Brigitte, ihr habt mir noch nicht erzählt, was den Mord veranlaßte?“ — „Ja, das ist eben das schlimmste!“ sagte die Zeitungsträgerin, „jedermann sagt, sie hätten sich um den Hund gezankt; der arme Thomas Weevil hätte ganz artig und höflich mit Heinrich gesprochen, und hätte gern alles im Guten mit ihm abgethan, aber umsonst; er wollte sich durchaus mit ihm schlagen und schwur erschrecklich, er müsse sein Blut sehen, er könne sich nicht zufrieden geben, eh er todt vor ihm läge.“ — „Das ist eine höllische Lüge,“ rief Susanna mit einer heftigen Stimme, „Heinrich schwur niemals, Heinrich dürstete nie

nach Blut, Heinrich tödtete nie einmal eine Fliege, viel weniger seinen Nebenmenschen. Wenn der Himmel jemals ein menschliches Wesen ohne Fehler und Gebrechen schuf, so ist es Heinrich. Er ist der freundlichste, artigste, sanfteste, mitleidigste Mensch. O Brigitte, ihr müßt ein Herz von Stein haben, daß ihr so redet."

„Nun wie ists, Mutz," rief Jemima, „wer anders, als ihr, redet so, daß ihr Ursache habt, euch zu schämen? Ich möchte wohl wissen, wie ihr euch unterstehen dürfet, meine Ohren mit so gotteslästerlichen Flüchen und Schmähungen zu beleidigen, und der armen Frau in meiner Gegenwart zu sagen, daß es eine höllische Lüge sey? Nehmt euch in Acht, wenn ihr von dem Ort der Quaal redet; die andre so dreist dahin schicken, sind gemeiniglich die ersten, die dahin kommen. Ich kenne euch, Metze, ihr seyd fleischlich gesinnet, und habt keinen Theil an der Gnade. Geht mir aus

den Augen; ich will keine so ruchlosen Seelen in meinem Hause haben."

„Das ist auch gar meine Absicht nicht, Madam," erwiederte Susanne, „Sie können sich die Mühe sparen, mir den Dienst aufzukündigen. Geben Sie mir so viel Scheltnahmen, wie Sie wollen. Ich hoffe, mein guter Ruf wird nicht von Ihrem Zeugnisse abhängen; und wenn ich gleich nach Ihrer Denkungsart keinen Theil an der Gnade habe, so besitze ich doch Mitleid und Erbarmen, welches Sie für Thorheit und Beleidigung halten. Wenn Sie sagen, daß Sie mich kennen, Madam, so wollen Sie damit gewiß zu verstehen geben, daß Sie mehr von mir wissen, als was gut und rühmlich ist. Erlauben Sie mir, zu sagen, daß ich Sie auch kenne, und ob ich gleich nicht schuldig bin, Sie zu rühmen, so will ich doch nie die Pflicht eines Dienstboten aus den Augen setzen und Sie verrathen. Ich vermuthe, daß Brigitte von allem, was sie Ihnen von Heinrich gesagt hat, selbst nichts glaubt;

denn wer nur halb so lange, wie sie, mit ihm umgegangen ist, so kurz auch diese Zeit ist, der kann gewiß dem Mährchen, das sie erzählt hat, keinen Glauben beimessen. Ich will Sie nur einmahl fragen, Madam, ob Sie ihn für einen Mörder und Bösewicht ansahen, als er Ihnen diesen Morgen die Arzenei brachte? Ich bin gewiß überzeugt, daß Sie ihm nicht als einem solchen begegneten, noch vor seiner Berührung zurückbebten, wie Sie gewiß gethan haben würden, wenn Sie gedacht hätten, es stünde ein Mörder an Ihrem Bette.

Das war ein Geheimniß mehr in Susannens Tasche, als Jemima vermuthete. Ihre Verwirrung benahm ihr einige Augenblicke die Sprache, sie überlegte bei sich selbst, obs nicht besser wäre, der Sache eine schnelle Wendung zu geben, und allen Streit aufzuheben: aber ehe sie den Entschluß fassen konnte, war der Gegenstand desselben nicht mehr da. Susanne war wie ein Geist vor ihren Augen verschwun-

den; heftigere Leidenschaften, als der Eigennutz, hatten ihr Herz in Besitz genommen; Zorn, Schrecken, Mitleid, Liebe beflügelten ihre Schritte, und sie lief oder flog vielmehr nach dem unglücklichen Ort, wohin Brigitte den Schauplatz ihres Mährchens verlegt hatte, entschlossen, eher alle irrdische gegenwärtige oder künftige Freuden aufzuopfern, als Heinrich in seiner Noth zu verlassen.

Wie sie sich dem grünen Platz näherte, wo nach der Schilderung der Erzählerin das schreckliche Schauspiel vorgefallen war, der Ermordete ausgestreckt auf der Erde liegen, von seinen weinenden Freunden umgeben seyn sollte, zitterten ihre Kniee, ihr Herz klopfte, der Odem entgieng ihr. Mit Mühe erreichte sie den gefürchteten Platz, heftig sahe sie sich herum; aber alles war still und einsam; die Schaar hatte sich zerstreuet, keine Seele war auf dem ganzen Platz zu sehen. Dieser Anblick gab ihrer Hoffnung günstige Ahndungen; die Un-

wahrscheinlichkeit von Brigittens Erzählung ward ihr einleuchtender, ihre Geisteskräfte sammleten sich, sie fühlte sich stark genug, nach des Richters Hause zu gehen, und lebte der Zuversicht, entweder Heinrich da zu finden, oder zuverläßige Nachrichten zu vernehmen.

Unterdessen sie diese Erkundigungen einzieht, wollen wir unsern Helden in seinem unglücklichen Schicksal aufsuchen.

Viertes Kapitel.

Ein Schlüssel, Gefängnisse zu öfnen.

Wir verließen Heinrich in einem Stande der Sicherheit wider die Flucht, indem er nicht nur an einem Bein, sondern auch an seinen Leidensgefährten Bowsey gefesselt war; Gesellschafter, die das Glück nicht widersinniger hätte paaren können. Heinrich, die Geduld selbst, ungerührt bei dem Spott und Hohn des Pöbels, ruhig und gelassen; Bowsey, voll Wuth und Rachsucht in düsterem Stillschweigen, über schreckliche Gedanken von Raub und Mord brütend, die in seiner Seele nicht nur durch Weevils Drohungen, sondern auch durch den Anblick des Geldes, das derselbe bei der Ausfoderung prahlerisch gezeigt hatte, auf-

gestiegen waren. Endlich nach langem Nachdenken warf er einen Blick, in welchem jede böse Leidenschaft ausgedrückt war, auf seinen Unglücksgefährten und machte seinem Herzen durch folgende Ausrufung Luft: „Was der Hurensohn vom Richter wohl denkt, daß er uns um nichts und wieder nichts so bindet? Was hab ich gethan, daß man mich in Verhaft nimmt, und der schurkische Müller geht frei herum? Aber es ist ein wahres Sprüchwort: Einer kann eher ein Pferd stehlen, als ein andrer übern Zaun sehen. Ihr wolltet euch von mir nicht rathen lassen, sonst hättet ihr dem feigen Schleicher auf eine andre Art sein Theil gegeben. Der Bube! mich zu schmähen, mir mit dem Galgen zu drohen! aber ich will mich an ihm rächen, eh es morgen wird. Bin ich nur wieder auf freiem Fuß — ich wills mit ihm ausmachen, er solls schon sehen, und wenn ihr meine Parthei nehmen wollt, Herzensjunge, so wollen wir ihm ein Andenken hinterlassen, und dann — husch! zur See.

„Ich glaube,“ erwiederte Heinrich, „er hat schon genug zum Andenken bekommen, und wird zu einem zweiten ähnlichen Versuch keine Lust haben. Wenn ich nicht über seine Grobheit aller meiner Gelassenheit vergessen hätte, so würde ich ihm wahrhaftig keine so harte Streiche, am wenigsten an einer so gefährlichen Stelle, beigebracht haben.

Bowsey starrte Heinrich mit Erstaunen an. — Freund, sagt mir doch, seyd ihr ein Quacker oder ein Methodisten-Prediger? oder ins Teufelsnamen, wer seyd ihr? Bei meinem Blut! ich verstehe euch nicht. Mich dünkt, es fehlt euch nicht an Muth, wenn ihr gereitzt werdet, und doch sprecht ihr, als wenn ihr kein Herz hättet, euch an einem schändlichen Buben zu rächen, der euch so lange trotzt, bis ihr euch mit ihm schlagen müßt; und euch dann ins Gefängniß werfen läßt, weil ihr euch Recht verschaffet. Wollt ihr das verschlucken? Ich nicht. Ich kenne ihn als einen jämmerlichen, verrätherischen Schurken. Der Bube ist so

boshaft, wie der Teufel; wenn es in seinen Kräften stünde, er ließe einen henken, der auch nur einen Gründling aus dem Wasser geholt hätte. Ein Spitzbube, der die ganze Nacht herumlauscht und spionirt, ob er dem Richter was zutragen kann, darum ist er auch so ein Günstling von Seiner Gestrengen; aber ich will dich begünstlingen, wenn ich dich zu packen kriege. Ich halte es für keine größere Sünde und Schande, ihm das Gehirn einzuschlagen, als einen tollen Hund niederzuschießen. Und warum? Ein Angeber ist der niederträchtigste Bube von der Welt, und einen solchen Buben aus der Welt zu schaffen, ist eine eben so gute Handlung, als zu trinken; das wird mir jedermann einräumen.

„Haltet ein," rief Heinrich und fiel ihm in die Rede, „wenn ihr wisset, was ihr redet, und eure Drohungen auszuführen gesonnen seyd, so mache ich mir kein Bedenken daraus, den Character selbst anzunehmen, den ihr so verabscheuet, und euch eben so gut anzugeben,

als jeden, den ich in Verdacht hätte, daß er seinem Nächsten nach dem Leben trachtete. Schrecklicher Gedanke! abscheuliche Ungerechtigkeit! solche teuflische Bosheit im Herzen zu tragen, und zu sagen, daß ihr euch durch Mord an diesem armen Menschen rächen wollt, und das mit so weniger Reue, als wenn ihr einen tollen Hund — ein Thier, das unter allen das größte Unheil anrichtet, — aus der Welt schaftet? Wo ist euer Gewissen, daß ihr auf solche Uebelthat denket, denn — sie auszuführen, davor weiß ich gewiß, fürchtet ihr den Galgen zu sehr. Wie? wenn er euch auch bei dem Richter einen bösen Streich gespielt hat, könnt ihr ihm das nicht wie ein Christ vergeben, könnt ihr das nicht wie ein Mann vergessen? Seyd ihr aber auch überzeugt, daß ihr es nicht verdientet, daß er euch angab? Wenn er euch bei einer widergesetzlichen Handlung ertappte, sollte er nicht die Macht der Gesetze wider euch auffodern? Und wer von beiden hat Unrecht? Ihr, der ihr die Gesetze

übertretet, oder er, der sie aufrecht zu erhalten sucht? Wenn die Fische im Flusse ein Privateigenthum sind, welches mehr ist, als ich weiß, ihr aber vermuthlich besser wisset, so hattet ihr kein Recht, sie zu fangen; so war es ein Raub, und ihr setztet euch der Strafe eines Räubers und Diebes aus. Vielleicht ist es seine Schuldigkeit, auf die Fischerei Acht zu haben, daß nichts davon entwendet wird; vielleicht wird er bezahlt, das Wasser zu bewachen, wovon er lebt; wollt ihr, daß ein Bedienter das ihm Anvertraute veruntreuen, und ein Genosse des Diebes werden soll, der seinen Herrn bestehlen will? Pfuy mit solchen Grundsätzen! Sind das die Beweggründe zu eurer Rache, so rechnet darauf, die Strafe, die ihr jetzt leidet, wird die kleinste, aber nicht die letzte seyn, die ihr ausstehen werdet.

„Verdammt sey der puritanische predigende Hurensohn!" schrie Bowsey wüthend. „Ist das eine Behandlung des einzigen Freundes, der euch beistand, als niemand auf eurer

Seite war? Dankt ihr, Schleicher, mir so? Ich möchte wohl wissen, um wessen willen ich in diese Patsche komme, die der Teufel hole! Wer verwickelte mich in diesen Handel, als ihr und euer verdammter armseliger, unzeitiger Zank? Wer reitzte den Dieb, den Müller, seine Galle auf mich auszulassen, und mich mit Angeben zu drohen, als ihr? Zog wohl der prahlerische Schurke seinen Beutel vor meinen Augen und warf ihn, voll von Gold und Silber, auf den Tisch, als in der Absicht, sich mit seinem Reichthum über mich wegzusetzen, und mir und allen andern zu zeigen, was er durch das klägliche Handwerk eines Angebers verdient habe? Denkt ihr denn, daß ein Mensch in der Welt solche Begegnung von einem auf sein Geld stolzen Schuft, wie er ist, leiden kann? Wofür haltet ihr mich? Doch was mach' ich mir draus. Es ist aus mit uns. Ich habe mit einem solchen losen Gesellen nichts mehr zu schaffen. Ich bin für euch aufgetreten, als sonst niemand wollte;

ich

ich habe für euch gestritten, weil ich dachte, ein Mann von Ehre müsse sich auf die schwächste Seite schlagen; und so werd' ich dafür gelohnt! Doch es geschieht mir recht. — Ehre und Redlichkeit sind bloß Namen, und Dankbarkeit? verdammt, wenns noch solch ein Ding unter Menschen giebt."

Wahrscheinlich würde diese Unterredung noch etwas länger gewährt haben, wenn sie nicht durch die Dazwischenkunft eines Entsatzes in der Person des Gerichtsdieners kurz abgebrochen wäre. Susanne begleitete ihn, rannte außer Odem zu Heinrich und brachte ihm die frohe Nachricht, daß er frei sey. Der großmüthige Jüngling hatte dieses zu seinem Besten gesprochene Freiheitsurtheil kaum gehöret, und vernommen, daß es sich nicht auf seinen Mitgefangenen erstrecke, als er erklärte, daß er von diesem partheiischen Spruch keinen Gebrauch machen würde. Erstaunt starrte ihn der Gerichtsdiener an, und erklärte, daß ihm ein solcher Fall noch nicht vorgekommen sey;

seine Gewalt erstrecke sich nicht weiter, als auf Heinrichs Person, und wenn er in einer so unnatürlichen Entschließung beharre, so müsse man sich aufs neue an den Richter wenden.

„Euch mag es unnatürlich scheinen," sagte Heinrich, „ihr seyd vielleicht mit meinem Unglücksgefährten von einerlei Meinung, welcher mir behaupten will, daß es kein solches Ding, als Ehre und Dankbarkeit, in der Welt giebt. Weil aber mein widriges Schicksal ihm die Strafe zuzog, die er im gegenwärtigen Fall nicht verdient, so will ich auch von meinem guten Schicksal keinen Gebrauch machen, wenn er nicht daran Theil nehmen kann; es hilft euch daher nichts, die Fessel aufzuschließen, mein Fuß soll in diesem Ringe so lange bleiben, als der seinige in dem andern ist, es mag währen, so lange es will." — Wie er Susannens Betrübniß bei diesen Worten wahrnahm, setzte er hinzu: „Denke Sie nicht, Susanne, daß mich Ihre Güte weniger rührt, weil ich unter diesen Umständen sie mir nicht zu Nutze machen

kann. Sey Sie versichert, daß ich es als ein Merkmahl Ihrer Freundschaft und guten Meinung von mir aufnehme, und wie es mir auch gehen mag, stets dankbar erkennen werde."

Susanne drehete sich um, eine Thräne abzutrocknen, zu gleicher Zeit ließ sich der Richter Blachford an der andern Seite des grünen Platzes sehen; denn das Gefängniß lag so, daß man auf diesen grünen Platz sehen konnte, ob es gleich Susannen auf ihrem Wege nach des Richters Hause verdeckt lag. Das gutherzige Mädgen hatte Heinrichs Unbiegsamkeit in Ehrensachen zu sehr erfahren, als daß sie hoffen konnte, ihn herum zu holen, daher eilte sie sogleich zu Blachford, einen zweiten Versuch auf sein Herz zu wagen, und das gute Werk, das sie jetzt nur halb zu Stande gebracht hatte, zu beendigen. Ob es Sr. Gestrengen Leutseligkeit, oder ihrer Beredsamkeit zuzuschreiben sey, daß ihr ihre Bitte um die Loslassung beider Partheien ohne Mühe gewährt wurde, wollen wir jetzt noch nicht bekannt machen,

aber das ist gewiß, daß Heinrichs Point d'honneur, das auf die Loslassung seines Gefährten bestand, bei nachherigen Vorfällen unter mehrern Gründen angewendet wurde, ihn in die schwerste Prüfung, der die Unschuld ausgesetzt werden kann, zu verwickeln.

Sobald Bowsey in Freiheit gesetzt war, reichte er Heinrich die Hand, schüttelte sie ihm herzlich, und betheuerte laut mit einem Eide, daß er ein braver Kerl sey, und an seinem Freunde fest hielte; er wolle ihm auch bis zu seinem letzten Blutstropfen beistehen, und wenn er in der Hitze etwas dem widersprechendes geredet hätte, so sey er nun von seinem Irrthum überzeugt, und es thäte ihm leid. Dann nahm er seinen Knittel unter den Arm und ging still seines Weges, ohne jemand der übrigen Anwesenden ein Wort zu sagen. Der Gerichtsdiener schüttelte bedenklich den Kopf, murmelte etwas bei sich selbst von böser Gesellschaft und dem Galgen, welches so gut auf den Weggegangenen als Anwesenden zu gehen schien.

In Susannens Person und Betragen war eine gewisse Unordnung, die Heinrichs Bemerkung nicht entgieng; ihr loshängendes Haar, ihre glühende Wange, ihre rothen geschwollenen Augen, alles zeugte von der Angst ihres Herzens. Da sie begierig war, Heinrichs wahre Lage zu wissen, so nahm sie der Gelegenheit wahr, ihm leise (weil sich das Volk schon um sie versammlete) einige Fragen wegen seines Betragens gegen den jungen Weevil zu thun. Wie sehr erstaunte sie, als er ihr den wahren Zusammenhang mit wenig Worten erklärte, und sie daraus vernahm, wie gröblich nicht nur Kinloch und Brigitte, sondern auch Blachford selbst die Sache übertrieben hätten. Besonders hatte ihr der Richter die abscheulichste und fürchterlichste Schilderung gemacht. „O der Bösewicht, der niederträchtige, verläumderische Bösewicht!“ rief sie mit aufgehobenen Händen und Augen. Inzwischen hatten sich die Bauern zahlreich um sie versammelt, und merkten mit forschendem Auge auf jede Be-

wegung Susannens, deren Aengstlichkeit um Heinrichs Befreiung Neugier und Argwohn bei ihnen rege gemacht hatte. Denn da dieses Mädgen die Tochter einer armen Frau des Kirchspiels war, und aus einem sehr niedrigen Stande sich so gehoben hatte, daß sie ihre artige Figur in einer netten und zierlichen Kleidung zeigen konnte, so hatte sie unter ihrem eignen Geschlecht viele Neider, die immer bereit waren, sie mit dem Gift ihrer Zungen zu besprützen. Heinrich sahe dies wohl ein und beschloß daher, ihre Bosheit nach Möglichkeit zu vereiteln, deswegen wachte er mit der größten Vorsicht über sein Betragen gegen seine Wohlthäterin, daß sie keinen Grund zum Tadel finden konnten. Er lehnte die Einladung ab, nach ihrer Mutter Hütte zu kommen, er ließ aller ihrer Winke und Bemühungen, ihn auf die Seite zu ziehen, ungeachtet, sich in keine geheime Unterredung mit ihr ein; er ließ es bei allgemeinen Ausdrücken der Dankbarkeit bewenden und sorgte, daß sie von allen Umste-

henden gehört wurden. Diese kluge Zurückhaltung stimmte freilich nicht zu der Wärme von Susannens Herz, aber sie erreichte ihre Absicht, sie den Sticheleien ihrer Nachbarn zu entziehen. Abgeschreckt durch sein kaltsinniges Betragen, bekannt mit der Festigkeit seiner Entschließungen, ließ sie ihn von sich, ohne sich anders, als durch den Ausdruck des stillen Kummers in ihren Augen, zu bemühen, ihn zurückzuhalten.

Nun war er abermals, als ein hülfloser, einsamer Wanderer in die Welt hinausgestoßen, er wußte nicht wohin er gehen, noch wo er sein Brod durch seiner Hände Arbeit finden sollte. Fremd in dieser Gegend, wußte er keinen Weg, als den er von dem Flecken, wo ihn Doctor Cawdle gemiethet hatte, gekommen war. Entschlossen, mit Jemima nicht länger unter einem Dache zu bleiben, war er zugleich des festen Vorsatzes, die Ursachen nicht zu entdecken, warum er das Haus verließe. Er nahm sich vor, nach dem nächsten Städtchen zu gehen,

von da konnte er einige Zeilen an seinen Herrn schreiben, Abschied von ihm nehmen und ihm für seine Güte danken. Er hofte auch, daselbst eine Werbung zu finden, um sich annehmen zu lassen. Von dem wenigen, was er bei sich führte, konnte er sich nicht lange unterhalten, doch war es hinlänglich, vorerst den Hunger abzuwehren.

Da Zacharias Haus an der Landstraße lag, so machte er einen Umweg hinten um durch die Wiesen. Unterwegs führte ihn der Zufall (ob ein guter oder böser, wird die Folge lehren) an die Stelle, wo Susanne an einem sehr einsamen Platz, an der Wurzel eines Baums in einer trostlosen Stellung saß, ihren Thränen freien Lauf ließ, und an den Gegenstand dachte, der nun vor ihr stand.

Heinrich wußte gar wohl, welchen Antheil er an ihrem Tiefsinn hatte, diese Gründe würden einen Mann von nicht so feinen Grundsätzen veranlasset haben, ihr in den Weg zu kommen. Bei ihm wirkten sie das Gegentheil;

er suchte sie zu vermeiden. Gegenwärtig war das nicht möglich, er war überraschet und mußte sich in eine Unterredung an einem Ort einlassen, wo ihre Unterhaltung vor Beobachtern gesichert war. Er versuchte es daher nicht, ihr auszuweichen, vielleicht wünschte er es in diesem Augenblick auch nicht.

Fünftes Kapitel.

Ungenützte Gelegenheit.

„Ach Heinrich!" rief Susanne, indem sie von ihrem Sitz aufstand und einen zärtlichen schwermüthigen Blick auf ihn warf, „wie konnte Er doch so grausam seyn, mich, ohne ein Wort zu sagen, zu verlaßen? Bin ich Ihm so gleichgültig, oder hat meine Angst für Seine Sicherheit mich überlästig gemacht? Ich sehe, daß Er auch jetzt in meiner Gesellschaft unruhig ist, und es ist augenscheinlich, daß diese Zusammenkunft einem bloßen Zufall zuzuschreiben ist." — Sie erzählte ihm nun weiter, daß sie ihren Dienst verlassen hätte, wiederholte den Inhalt ihres letzten Zanks mit ihrer Frau, als die Veranlassung dazu. Sie hielt sich lange bei

dem Schrecken auf, den ihr Brigittens übertriebne Nachricht verursacht hatte, auch sparte sie keine Schmähungen auf Blachford, der ihre Gefühle auf die Folter gebracht hatte, aus dem niederträchtigen Grunde, das Verdienst um seine Loslassung zu vergrößern. „Aber aller dieser Kummer zusammengenommen,“ setzte sie hinzu, „ist unbedeutend gegen das Leiden, als Er mir so kalt im Angesicht des ganzen Dorfs den Rücken kehrte.“ —

„Gerade deswegen, und allein deswegen, weil es im Angesicht des ganzen Dorfs geschah, that ich mir lieber Gewalt an, als daß ich Sie ihrer Bosheit aussetzen wollte. Denke Sie nicht, daß ich so undankbar seyn kann, Ihre Güte geringe zu schätzen, aber wenn Sie den traurigen Zustand bedenket, worin Sie mich fand, und aus welchem Sie mich befreite, so darf es Sie nicht wundern, daß ich behutsam verfuhr, und niemand Ihre Theilnehmung an einen so niedrigen Gegenstand aus einem andern Grunde, als aus einer allgemeinen Men-

schenliebe, herleiten konnte. Bedenke Sie nur, Susanne, was Sie für Vorzüge vor diesen Leuten in Ihrer Person und in Ihrer Kleidung hat, und urtheile Sie, was sie aus Neid und Mißgunst gesagt haben würden, wenn ich nicht die Entschlossenheit gehabt hätte, Ihren zuvorkommenden Schmeicheleien zu widerstehen, mich stark zu machen, und Sie mit kalter entfernter Achtung zu behandeln."

„Das ist etwas sehr leichtes, wenn die Achtung wirklich kalt und entfernt ist; aber gesetzt, ich wäre Ihm nicht gleichgültig, auf einen Augenblick angenommen, Er wäre gegen mich so gut gesinnet, als ich es gegen Ihn bin, würde Er es dann auch so gemacht haben? Ach Heinrich! ich frage Ihn, wenn Er mich nur halb so gern leiden möchte, als ich Ihn, würde Er und könnte Er mein Zuvorkommen so verachtet haben, und wenn auch das ganze Dorf dabei gewesen wäre?"

Susanne ward nun feuerroth, und ließ den Kopf hängen, Heinrich war beinahe

eben so verlegen wie sie. Nach einem kurzen Stillschweigen besann er sich, trat einige Schritte zurück, und sprach in einem ernsthaften Ton und Mine. „Ich sehe, Susanne, daß wir beide besser thun, dieses Gespräch abzubrechen, und uns zu trennen, ohne einander mehr von unsern Empfindungen zu sagen, als mit der Sittsamkeit und mit einer klugen Beobachtung unserer beiderseitigen Umstände bestehen kann. Dem Himmel sey Dank, daß Sie kein so verlaßenes Geschöpf ohne Freunde ist, als ich; ein Kind des Geheimnisses und des Unglücks; so zu reden der würkliche Auswurf der Schöpfung. Ob Sie gleich eine vortheilhafte Stelle aus Grundsätzen verlassen hat, so ist Sie doch in der Nachbarschaft bekannt, und Ihr guter Ruf wird Ihr keinen schlechtern Dienst verschaffen, als den Sie verlassen hat. Ich bin ein Fremdling, muß auf der Erde herum wandern, wohin mich diese Füße tragen, denen Sie die Fesseln abgenommen hat; muß einen unsichern Unterhalt suchen, bis mir ein

gutherziger Sergeant zu einer Muskete verhilft."

Susanne erschrack, wie er das sagte; Heinrich fuhr fort: — „Ja, liebes Mädgen, erstaune Sie nicht, daß ich die niedrigste Stelle in des Königs Diensten dem Platz vorziehe, ein verächtlicher Liebling unsrer niederträchtigen Frau zu seyn. Wohin kann ich mich um einen andern Dienst wenden? Kann ich aus dem Verhaft in das Haus eines Mannes von Stande kommen? Wer will einen namenlosen Landstreicher mit einem verdächtigen Character aufnehmen? Ich beschwöre Sie daher, nicht weiter an mich zu denken; auf Unglücksfälle, die mich allein betreffen, bin ich vorbereitet; aber wenn ich einen Freund in gleiche Unannehmlichkeiten verwickelte, o das würde mir ein Elend seyn, das ich nicht ausstehen könnte."

Das war zu viel für Susannens sanftes Herz. Von dem innern Triebe ihrer Zuneigung hingerissen, von Heinrichs Blicken und Wor-

ten innigst gerührt, fiel sie ihm um den Hals und brach in einen Strom von Thränen aus. Gleich stark von den Leidenschaften der Liebe und des Mitleids angegriffen, nie angeführt, ihre Empfindungen zu verheelen, ließ sie ihrer zärtlichen Traurigkeit freien Lauf, und erklärte großmüthig, daß sie bereit sey, um seinetwillen alle Beschwerden oder Leiden zu ertragen; da sie ihren Dienst aufgegeben hätte, so läge die ganze Welt vor ihr, und sie müsse so gut für ihr Unterkommen sorgen, als er. Sie zog hierauf ihren Vorrath an Gelde heraus, der nicht viel unter zwanzig Pfund war, hielt es ihm hin und sagte: Seh' Er, Heinrich, das ist unsre gemeinschaftliche Kasse, nehme Er sie hin, und bediene Er sich derselben, als es unsre Bedürfnisse erfodern. Er sieht, es ist genug da, auf eine Weile den Mangel abzuwehren, bis wir zu unserer Zufriedenheit in irgend einer anständigen Familie unterkommen, wo wir vielleicht Beide eine Stelle finden und durch unsern beiderseitigen Verdienst uns bequem durchhelfen

und vergnügt mit einander leben können. O, lieber Heinrich, wir wollen uns nie trennen!

Indem sie dies sagte, schloß sie ihn in ihre Arme. Heinrich, eben so sehr durch ihre edelmüthige Rede, als durch die damit verbundene zärtliche Handlung gerührt, hatte keinen kleinen Selbstkampf, ehe er sich stark und entschlossen genug fand, ihr so zu antworten: „Liebe Susanne! wir müssen uns wohl besinnen; und ehe wir unsern Leidenschaften nachgeben, hören, was Vernunft nnd Klugheit sagen. Vors erste, Ihren Beutel rühre ich nicht an, der Erwerb Ihres Fleißes soll nicht zu meinen Bedürfnissen gebraucht werden, so lange ich noch gesunde Knochen habe, und arbeiten kann, kein Leiden, das ich allein erdulde, wird mir halb so unerträglich seyn, als die Reue, Sie zu einen Opfer meiner Widerwärtigkeiten gemacht zu haben. Lasse Sie daher Ihr zärtliches Herz nicht verwundet werden; halte Sie mich nicht für unempfindlich gegen Ihre Güte oder

gegen

gegen Ihre Reitze, wenn ich Ihr erkläre, daß keine Macht der Erde, selbst diese Liebkosungen nicht, die mir so süß und so schmeichelhaft sind, in meinen gegenwärtigen Umständen über meine Selbstverleugnung etwas ausrichten, oder mich zu einer unredlichen Befriedigung meines Vortheils auf Kosten des Ihrigen verführen können, weder den dringendsten Begierden, noch den verführerischsten Gelegenheiten werde ich nachgeben, Ihr Zutrauen zu mißbrauchen, oder Ihre Tugend zu bestricken. Nein, liebes Mädgen, dieser Beweis, den Sie mir von Ihrer Liebe gegeben hat, dieses offenherzige Geständniß, diese zärtliche Liebkosungen sind Ihr Pfänder der Sicherheit meiner Ehre und Ihrer Unschuld, die ich nie verletzen werde. Aber so gewiß ich weiß, daß ich nie so niederträchtig seyn werde, das Bubenstück zu begehen, dessen ich mich schuldig machen würde, wenn ich diesem Entschluß zuwider handelte, so erfodert doch dieser Vorsatz keine geringe Herrschaft über sich selbst; ich bitte Sie daher, versuche Sie mich nicht

weiter, sondern leiste Sie mir edelmüthig Beistand, meine Empfindungen durch Zurückhaltung der Ihrigen zu besiegen."

„So bin ich in der That ein elendes, verlaßenes Geschöpf," sprach Susanne, „und es lohnt nicht der Mühe, für die Erhaltung meines Lebens weiter zu sorgen. Ach Heinrich! Er hat mich unglücklich gemacht." — „Bewahre Gott!" rief der erschrockne Jüngling aus, „was soll ich sagen oder thun, Ihr Herz zu beruhigen?" — „Mich lieben, als ich Ihn liebe, und uns nie trennen; denn wenn Er mich verläßt, ach! die Grausamkeit kann ich nicht überleben!" — „Will Sie mich grausam nennen, weil ich nicht niederträchtig genug bin, mich Ihre Großmuth zu Nutz zu machen, und Sie in Umstände zu verwickeln, die Ihr durchaus gereuen müssen, wenn Sie besser als gegenwärtig im Stande ist, es zu überlegen? Kann ich Ihr einen stärkern Beweis von meiner Hochachtung geben, als daß ich mehr für Sie sorge, als Sie selbst thut? Was kann Ihre

Zuneigung zu einem so unglücklichen Wesen, als ich bin, anders für Folgen haben, als Elend? Glaube Sie mir, Susanne, es giebt unüberwindliche Hindernisse einer gesetzmäßigen Verbindung zwischen uns. Heurathen kann ich Sie nicht, und entehren will ich Sie nicht." —

Hier holte Susanne einen tiefen Seufzer und sahe ihm starr ins Gesicht. — „Frage Sie nicht nach der Ursache, ich kann sie Ihr nicht entdecken, sey Sie zufrieden, wenn ich Ihr versichere, daß sie nicht zu heben ist. Es hat das Ansehen, als ob ich bestimmt bin, als ein einsamer Wanderer in undurchdringlicher Finsterniß und Dunkelheit zu wandern. Es befremdete Sie, als ich sagte, ich wollte eine Muskete nehmen; aber was kann ich sonst thun? Bisher bin ich nur in zweier Herrschaften Diensten gewesen: und in beiden unglücklich. Wohin soll ich nun? Ich bin zu keiner Kunst oder Handwerk erzogen; Kräfte zur Handarbeit hab' ich freilich, aber es fehlt mir

an Uebung; ich verstehe weder zu dreschen, noch zu pflügen. Ich habe meine Tage in einer solchen Ruhe und Entfernung von der Welt zugebracht, daß eine jede Scene des thätigen Lebens und noch mehr eine jede Prüfung der Widerwärtigkeit mir neu und fremde ist. Ich bin nie zum Bedienten auferzogen, und mein Geist empört sich unwillig gegen Dinge, die gröbere Naturen zu ertragen gewohnt sind. Den muß Erziehung biegsam gemacht haben, der sich herablassen kann, der Sklave einer Herrschaft, wie unsers Doctors Frau, zu werden. Lieber wollte ich verhungern, als mich in ihre unverantwortliche Launen zu schicken; eben so wenig könnt' ichs aushalten, mich einem solchen Elenden, als Blachford, zu unterwerfen, und stünde gleich mein Leben in seiner Gewalt. Nur eine Freundin habe ich in meinem Unglück angetroffen, und diese, die von Natur die großmüthigste und zärtlichste ist, ist wegen ihres Geschlechts, Standes, Jugend und Schönheit größern Gefahren ausgesetzt, und

ist weit Schutzes bedürftiger, als ich. Wie soll ich mich nun gegen diese zärtliche, zu großmüthige Freundin betragen? Soll ich sie des Wenigen berauben, das sie sich als einen Nothpfennig zusammengespart hat? Soll ich wie ein Dieb in ihr redlich argloses Herz einbrechen, ihre Unschuld und Ruhe stehlen? Soll ich die Hand, die ich auf keine rechtschaffene Weise in die meinige legen kann, ergreifen, und sie an derselben dem Elende und Verderben entgegenleiten? Mag ich keinen Theil am Himmel haben, wenn ich das thue!"

Der Blick, die Stellung, der nachdrückliche Ton, womit er die letzten Worte begleitete, brachten das zärtliche traurige Mädgen zum Schweigen und Nachgeben. Sie ließ den Kopf sinken und weinte; ihre mitleiderregende Mine übertraf alle Beredsamkeit. Selbst das felsenfeste Herz der Tugend ward auf einen Augenblick weich, und die Natur schien diese Minute nutzen zu wollen. Er blickte sie zärtlich an, seufzte und schlang die Arme um ihren

Hals. In demselben Augenblicke wurde sein Ohr von dem Geschrei oder eigentlich von dem Gellen betrunkener Bauern bestürmt. Erschrokken und verwirrt riß er sich aus ihrer Umarmung zurück, sahe forschend um sich her und ward bald zu seinem unendlichen Verdruß gewahr, daß er von einer Schaar Bauern auf einer nahen Wiese entdeckt sey, von denen das Geschrei, oder vielmehr Hurrahrufen über das, was sie gesehen hatten, kam. Dieser unmännliche Triumph gieng ihm durchs Herz, um so mehr, da er bemerkte, daß es die Parthei seines Gegners, des Müllers, sey, der sich in Person unter ihnen befand.

Die Bekümmerniß um Susannens guten Namen, der ihrem boshaften Spott ausgesetzt war, lag ihm hauptsächlich am Herzen, sie suchte ihn aber wegen dieser Angst zu beruhigen, durch eine wiederholte Versicherung, daß sie ihre Bosheit nicht im geringsten achtete, da sie ebenfalls entschlossen sey, das Dorf gleich zu verlassen und anderswo einen Dienst zu su-

chen; sie sey gesonnen, nach dem Marktflecken zu gehen, wo er Zacharias zuerst angetroffen hätte, wo ein Oheim von ihr wohne, ein Barbier, der in dem Orte wohl bekannt und in Ansehen sey. Sie setzte ihm so dringend zu, sie daselbst aufzusuchen, daß er sich von ihren Bitten nicht losmachen konnte, bis er es ihr versprochen hatte. Nachdem er ihr die Hand darauf gegeben, daß er sein Wort halten wolle, ließ sie ihn, obgleich ungern, gehen. Er gieng darauf sogleich der Gesellschaft nach, die ihn durch ihr Geschrei beunruhigt hatte, weil er aus Sorgfalt für Susannen wünschte, daß man ihn noch einmal sehen und bemerken möchte, daß er sie verlassen habe.

Sechstes Kapitel.

Wer nicht hören will, muß fühlen.

Indem Heinrich auf einem Fußsteig zwischen den Einzaunungen fortgieng, um auf den Weg zu kommen, den der Müller mit seiner Gesellschaft genommen hatte, sahe er von weitem einen Mann hinter einem Gebüsch lauschen, den er für seinen Freund Bowsey erkannte. Ihn an einem solchen Platz zu sehen, und gewisse Anzeige, die keine gute Absicht verriethen, machten, daß Heinrich sich seiner Drohungen gegen Weevil bei ihrem Verhaft erinnerte, welche er ihm damals verwiesen hatte. Er ließ ihn nicht aus den Augen, bis er ihn in das Dickicht kriechen sah, und nun hielt er es für keine unnöthige Vorsicht, sich mit einer

Wehre zu seiner Vertheidigung zu versehen, er möchte nun diesem oder der feindlichen Parthei aufstoßen, denn er hegte jetzt von seinem vorigen Freund keine günstigere Meinung, als von seinen offenbaren Feinden. In dieser Absicht suchte er sich einen starken Stamm von einem wilden Apfelbaum aus, als er aber in die Tasche nach seinem Messer griff, ihn abzuschneiden, so besann er sich zu seinem großen Verdruß, daß er es Bowsey in Verwahrung gegeben und nach dem Kampf wieder zu fodern vergessen hätte. Dieses Messer war ein Geschenk von einem Freunde. In dem Heft war eine silberne Platte eingefaßt, worauf sein Nahme Heinrich eingegraben war. Die Schneide war lang, scharf und spitz, und in der Hand eines Bösewichts war es ein so fürchterliches Gewehr, als ein solcher nur verlangen konnte. Aus mehr als einer Ursache wünschte er es wieder zu besitzen, daher gieng er den geradesten Weg zu der Oeffnung in dem Dickicht, wohinein Bowsey gegangen war.

Auf seinem Wege dahin, und wie er nahe an den Ort kam, wo ein schmaler Pfad zu einem Steg am Eingange des Gebüsches führet, begegnete er dem jungen Weevil, der sich von seinen Gefährten getrennet hatte, und nach der Mühle gieng, die nur einige Feldweges an der andern Seite des gedachten Gebüsches lag. Heinrich bemerkte, daß er ein Schnupftuch um den Kopf gebunden hatte, erkundigte sich nach der Beschädigung, und bezeugte seinen Verdruß über den starken Schlag, mit der Betheurung, daß er ihm denselben weder aus Bosheit, noch in der Absicht, ihn zu verletzen, versetzt hätte. Auf seine freundliche Anrede erhielt Heinrich nur eine kurze, mürrische Antwort; inzwischen unterließ er nicht, Weevil vor Bowsey zu warnen, und ihm einige Winke von dem zu geben, was dem rachsüchtigen Buben, wie sie mit einander im Verhaft gewesen, entfahren war. Er sagte ihm, wie er in der That befürchtete, daß er Unheil in seinem Herzen ausbrüte, er hätte ihn am Ein-

gange des Gehölzes herumschleichen sehen, er wäre erst vor einigen Minuten über den Steg gegangen, den Weevil paßiren müsse; er wisse, daß er ein gefährliches Gewehr bei sich führe, und er rathe ihm daher, einen andern Weg zu Hause zu nehmen, oder ihn zum Gefährten durch das Gehölz anzunehmen.

„Euch annehmen?" rief der Müller, „nein wahrhaftig, ich gebrauche keinen so schäbichten Gefährten. Packt euch, und haltet das Maul, denn ich glaube, ihr seyd um keines Strohhalms werth besser, als euer Freund; geht also nur eures Weges für euch allein, ich will schon den meinigen finden. Einen auf einmal, fürchte ich euch beide nicht. Aber eh ich über den Steg gehe, muß ich euch entfernt sehen, dann will ich die Folgen schon auf mich nehmen." „So geht in Gottes Nahmen," sagte Heinrich „denn ich sehe wohl, daß euch nicht zu rathen ist, aber vergeßt nur nicht, daß ich euch gewarnet, und mein Gewissen frei habe." Hierauf gieng er

seines Weges, und war jenem im Augenblick aus dem Gesicht.

Weevil bedachte sich ein wenig, ergrif seinen Knittel, sprang behende über den Steg, und gieng ins Dickicht. Durch das Gesträuche schlängelte sich ein enger Pfad, der, weil das Holz dicke und übergewachsen, etwas beschwerlich zu paßiren war. Indem er die Zweige mit der Hand beiseite bog, bekam er einen heftigen Schlag über den Kopf, der ihn sogleich zu Boden stürzte. Der Bube Bowsey versetzte ihm denselben, der in dem nehmlichen Augenblick auf ihn zusprang, ihm einen Stich mit dem Messer versetzte, und nach dem leinenen Beutel suchte, den er so prahlerisch in der Schenke ausgeschüttet hatte, und der wahrscheinlich die Haupttriebfeder dieses mörderischen Angrifs war, obgleich nicht zu leugnen ist, daß das feindselige Herz des Buben schwarz genug war, ungereitzt aus Bosheit und Rachsucht jede schändliche Handlung zu begehen.

Weevils trotziges Betragen unterdrückte dennoch bei Heinrich die Angst für sein Leben nicht. Er hörte den Schlag, indem er noch in der Nähe der Gegend war, denn seinem Herzen ahndete Unglück. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, sprang er ins Gebüsch, und bahnte sich mit einer Schnelligkeit, der keine Hindernisse widerstehen konnten, durch dasselbe einen Weg. So unbewafnet, als er war, rannte er plötzlich auf den Mörder zu, ergrif ihn mit einer Hand bei der Kehle, und wand ihm mit der andern das blutige Messer aus der Faust, so, daß es mit dem Beutel und dem darinn enthaltenen Gelde zur Erde fiel. Besorgt, daß der Räuber das Messer wieder bekommen könnte, suchte er es währendem Kampf in seine Gewalt zu erhalten. Indem er sich aber darnach bückte, und den Bowsey nur mit der einen Hand hielt, so nahm dieser stammhafte Bösewicht den Augenblick wahr, die Flucht zu ergreifen, riß sich durch einen plötzlichen Stoß los und entfloh. Dieser Stoß

war so heftig, daß Heinrich einige Schritte zurück sprang, und in der Bemühung auf den Beinen zu bleiben sich den einen Knöchel dergestalt verrenkte, daß er nicht vermögend war, ihm nachzusetzen. Schwach und todtenbleich, unter dem heftigsten Schmerz stand er da, sich zu erholen. Ein matter kalter Schweiß drang aus allen Poren hervor; zu seinen Füßen lag Weevils Körper, dem Anschein nach ohne Leben, aus der Seite blutend, wohin der Stich gegangen war; das blutende Messer hielt Heinrich in der Hand, auf dem Boden lag der Beutel; die Taschen des beraubten Mannes waren geleeret und herausgekehrt.

In dieser verdächtigen Stellung, und eben in dem Augenblick, da ihn der Schmerz fast ohnmächtig machte, und er über das Geschehene wie vom Donner gerührt war, wurde unser unglückliche Held plötzlich von der ganzen Schaar, die vorhin in Weevils Gesellschaft gewesen war, gewaltsam angegriffen, und mit einer Stimme der abscheulichen That schuldig erklärt. Sie

sprangen so heftig auf ihn ein, daß er zu Boden stürzte, und sein Fall verursachte ihm einen so unleidlichen Schmerz, daß er nicht im Stande war, ein Wort hervorzubringen, wenn sie auch geneigt gewesen wären — wie sie es doch nicht waren, — seine Vertheidigung anzuhören. Endlich sammlete er so viele Kräfte und Muth, daß er ihnen in kurzen Worten sagen konnte, wie er nicht bei dem Angrif des Verwundeten, sondern in der Vertheidigung desselben beschädigt worden, daß Bowsey der Mörder sey, und indem er ihnen den Weg zeigte, wohin er die Flucht genommen hatte, sie ernstlich bat, ihm nachzusetzen. — „Ihr seyd nicht dumm," sagte der eine, „denn wenn wir das thun, so werdet ihr euch bald davon machen, und so verlieren wir euch beide. Euren verrenkten Knöchel halte ich für eine bloße Erdichtung; steht nur auf und geht mit uns zu dem Richter. Sie hoben ihn auf die Füße, und es war nicht zu leugnen, daß die Figur, die er jetzt machte, mit dem Blute des Ver-

wundeten besprützet, das unseelige Messer in der Hand, todtenbleich im Gesicht; und mit einer Mine voll Entsetzen — auch billiger denkende Gemüther, als die Anwesenden, zum Verdacht hätten verleiten können. Er hatte sich mit Weevil geschlagen, das hatten sie gesehen, und nun war der allgemeine Schluß, Bosheit und Nachsucht hätte ihn mit Bowsey vereint angetrieben, die blutige That zu begehen. Inzwischen dachte Keiner von ihnen daran, einen Schritt zu thun, um Bowsey nachzusetzen. Mit ihrem Fang zufrieden, hielten sie ihn fest. Unterdessen lief einer nach der Mühle, die unglückliche Begebenheit anzuzeigen, aber alle schienen zu vergessen, daß man auch für den armen Weevil sorgen müsse, der allem Ansehen nach sich in einem Zustande befand, wo er auf der Welt wenig mehr als des Begräbnisses bedurfte.

Die Hauptsorge bei der ganzen Schaar gieng, wie es schien, nur dahin, einen Mann zu bewachen, der nicht im Stande war, zu

ent-

entfliehen, und das geschahe von ihnen mit nicht geringem Lärmen und Geschrei; sie schleppten ihn unter dem folterndsten Schmerz über Stock und Stein zu dem Hause Sr. Gestrengen des Richters Blachford, von dem wir mit Erlaubniß des Lesers bei dieser Gelegenheit einige Nachrichten vorausschicken wollen, um ihn mit einem Character bekannt zu machen, der keine kleine Rolle in dieser wichtigen Geschichte spielt.

Siebentes Kapitel.

Man kann auch aus bösen Absichten barmherzig seyn.

Robert Blachford, Esq., mit dem unsere Leser schon beiläufig Bekanntschaft gemacht haben, war Eigner eines kleinen Guths in dem Dorfe, wo er wohnte. Er hatte dasselbe kürzlich von dem verarmten Letztlebenden einer sehr alten und ehemals in großem Ansehen gewesenen Familie dieser Provinz gekauft. Er war reich an Gelde, genau in der Wirthschaft, und weder mit einer Frau noch mit Anverwandten belastet. Von seiner Abstammung konnte man nichts mit Gewißheit sagen: so viel ließ sich von selbst vermuthen, daß er Vater, Großvater und so weiter in eben der aufsteigenden Linie, wie seine Nachbarn, gehabt hätte, die

von den Ihrigen besser Nachricht geben konnten. Alles, was die Welt überhaupt von ihm wußte, war, daß er in Jamaica aus einem sehr niedrigen Stande empor gekommen war, und sich Vermögen erworben hatte, und daß seine Bekannte in diesem Welttheil ihn gewöhnlich Robert Blachford den Bluthund nannten.

Er war gegenwärtig ein Funfziger oder drüber, ein baumstarker Kerl mit einem schwarzbraunen finstern Gesicht, das große Aehnlichkeit mit einem Mulatten hatte; alle seine Leidenschaften waren so heftig und feurig, als sie durch Ungezähmtheit nur werden konnten; er war arglistig und eigennützig, kriechend vor seinen Obern, despotisch gegen die, welche er unterdrücken konnte, unversöhnlich und fühllos. Da weder sein Aeußeres noch seine Sitten vortheilhaft waren, so hatte keiner von den benachbarten Personen von Stande auf ihn geachtet, bis er bei einem Streit um einen Parlamentssitz für die Provinz so thätig für

den Kandidaten wirkte, dessen Parthei er genommen hatte, und sich dadurch den Vornehmsten dieser Parthei so sehr empfahl, daß er die Ehre erhielt, den Titel Esquire (Ritter) zu führen, welcher ihm bei seiner Ernennung zum Friedensrichter beigelegt wurde. Er besaß sehr wenige von den nöthigen Eigenschaften zu dieser Stelle, aber eine ungemeine Begierde, in der Provinz eine wichtige Person vorzustellen.

Ehe wir unsern Helden vor den Richterstuhl dieses gestrengen Handhabers der Gerechtigkeit führen, unter dessen Schwachheiten zuverläßig ein weiches Mitleid nicht zu rechnen war, wird es nöthig seyn, einen anscheinenden Widerspruch dieser Bemerkung mit seinem letztern Betragen gegen unsern Helden aufzuklären. Er hatte denselben mit einer weit gelindern Züchtigung entlassen, als von einer so strengen obrigkeitlichen Person zu erwarten war. Aber wenn gleich Gnade in Blachfords Herzen keineswegs die Herrschaft führte, so regierte doch daselbst eine andere Leidenschaft,

der wir nicht die Ehre erweisen können, sie Liebe zu nennen, mit deren wahren Nahmen, den sie verdient, wir aber auch das Papier nicht beflecken wollen. Diese Leidenschaft hatte in dem geheimen Rathe von Blachfords Brust gar vieles zu sagen. Sie konnte ihn leicht zu einer jeden Verrätherei verleiten, wenn er ihr dadurch gefällig werden konnte. Sie konnte ihm sogar in manchen Fällen, wo sonst nichts helfen wollte, den Beutel öffnen, ja man hat es bisweilen bemerkt, daß sie seiner Natur Gewalt anthat, und ihn zu Handlungen zwang, die von außen Menschenliebe und Vergebung zu gleichen schienen.

Wir haben schon oben erwähnt, daß Susanne May mit den erforderlichen Kräften und Fähigkeiten vorzüglich begabt war, Blachfords oberwähnte nahmenlose Leidenschaft zu einer hohen Thätigkeit und Aufwallung zu bringen; auch besaß sie, wie der Leser bereits bemerkt haben wird, eine gute Portion Wohlwollen. Zwar würde er vor diesem Advokaten, wenn

er allein erschienen wäre, sein Ohr verschlossen haben, aber wenn derselbe in Begleitung einer Schönheit, wie die ihrige, auftrat, so mußte auch die schlimmste Sache gut werden. Blachsford hatte Heinrich gesehen, wie wir schon erzählt haben, aber weder der Ueberblick seiner Person, noch die Umstände bei ihrer Zusammenkunft hatten Eindrücke bei ihm gemacht, von denen sich hoffen ließ, daß sie eine Vorstellung zu seinem Besten begünstigen würden. Als daher Susanne so ängstlich für ihn bat, so dringend um seine Befreiung aus dem schmählichen Verhaft anhielt, so lagen bei dem Richter zwei einander gerade entgegenstehende Leidenschaften auf der Wage, die sich das Gleichgewicht hielten, daß es zweifelhaft war, ob ihre Reize oder seine Eifersucht die Schale niederziehen würden. Nichts konnte seinen Hochmuth so erbittern, als ihre eifrige Zudringlichkeit wegen eines Nebenbuhlers, den er fürchtete und verabscheute; aber ihre Angst seiner Sicherheit halber gab ihren Zügen einen Aus-

druck, der ihr Gesuch beförderte, so sehr ihn auch der Inhalt desselben beleidigte. Blachford schilderte sein Vergehen mit so grellen Farben, daß ihre Unruhe aufs höchste stieg, und wie er ihr zu verstehen gab, daß Niemand als er ihren Liebling von der Gefahr retten könnte, so verschaffte ihre Furcht dem arglistigen Schurken einen Vortheil, den sein ganzes Vermögen vielleicht von ihrer Gunst nicht hätte erkaufen können. Die Freiheit ihres geliebten Heinrichs war das einzige Bestechungsmittel, dem sie nicht muthig widerstehen konnte. Blachford stellte ihr vor, daß Weevils Leben in Gefahr sey, daß es seine Pflicht als Obrigkeit erfordere, den Angreifer sicher zu verwahren, daß er ihn durchaus ins Gefängniß senden müsse, daselbst den Ausgang abzuwarten. Wenn er ihrer Zuneigung zu einem nichtswürdigen Kerl zu Gefallen lebte, und denselben in Freiheit setzte, so würde er durch diesen Gebrauch seiner Gewalt seinen guten Namen in Gefahr setzen, und es könnten dar-

aus schlimme Folgen entstehen. Dessen ohngeachtet sey er bereit, alles um ihretwillen zu wagen, wenn er sie nur geneigt fände, diesen Dienst an ihrer Seite einigermaßen zu erwiedern. Sie antwortete darauf: daß sie denselben nach ihren Kräften auf keine andere Art als durch Dankbarkeit erwiedern könne, und er könne sich darauf verlassen, daß sie diese Gewogenheit nie vergessen würde.

Er gab ihr darauf zu verstehen, daß Dankbarkeit einem edlen Herzen eine so schwere Last sey, daß sie wohl thun würde, die Rechnung auf einmal durch Gunstbezeugungen, die in ihrem Vermögen stünden, abzuschließen, um welche er lange vergebens angehalten, ob er sie gleich durch beständige Achtung gegen sie und häufige Wohlthaten gegen ihre dürftige Mutter zu verdienen gesucht hätte.

Mit einem anständigen Muth erwiederte sie: sie sey überzeugt, wenn ihre Mutter, so arm sie sey, vermuthen können, daß seine Güte gegen sie nur zum Deckmantel der Absichten

auf ihre Tochter dienen sollen, so würde sie solche Wohlthaten von sich gestoßen und ihn wegen seiner Niederträchtigkeit verachtet haben; und eben so gewiß sey sie überzeugt, daß der verhaftete unglückliche Jüngling ähnliche Gesinnungen hegen würde, wenn er vermuthen könnte, daß seine Freiheit mit der Aufopferung ihrer Person erkauft werden müßte.

„So bleibe euch eure Person,“ rief Blachford trotzig, „und er bleibe im Verhaft. Er „mag auf dem Stroh verhungern, verfaulen „und umkommen.“

„O abscheulich!“ seufzte sie, „wie ängstigen Sie mich! das sollte er leiden, und ich „kann ihn loskaufen? Was soll ich thun? Was „für Quaalen soll ich ausstehen ihn zu retten?“ — „Redet nicht von Quaalen,“ sprach der garstige Faun und verzog sein wildes Gesicht zum Lächeln, — „da alles Euer seyn soll, was sich für Geld kaufen läßt: alle schöne Sachen,

euch zu putzen, die mein Beutel euch verschaffen kann. Ihr sollt nicht länger dienen, sondern nach eurem Wohlgefallen leben, ich will so gütig seyn, und euch auf einen so artigen Fuß unterhalten, daß jedermann euch beneiden soll."

Hier fieng er an, sich gewisse Vertraulichkeiten herauszunehmen, die sie aber abwehrte, und in einem festen Ton sagte: „Erst setzen Sie Ihren Gefangenen in Freiheit; befehlen Sie unverzüglich, ihn loszulassen; lassen Sie mich ihn in Sicherheit und Freiheit sehen; das ist die einzige Gunst, die Sie mir gewähren können." Mit diesen Worten kehrte sie sich um, hinaus zu gehen, aber Blachford sprang hurtig hinzu, verriegelte die Thür, und umfaßte sie mit einer wilden Hitze auf eine Art, die dem Angrif eines Räubers ähnlicher schien, als den Liebkosungen eines Liebhabers. Sein Alter, seine Person, sein schwarzes, grimmiges Gesicht erregten Schrecken und Eckel. Diese

Wirkung hatten sie auch auf den gegenwärtigen Gegenstand seiner Begierden, der so laut und durchdringend schriee, daß es durch das ganze Haus erschallete. Wäre dieser Auftritt an einem einsamen Ort vorgefallen; so würde Blachfords Muth wahrscheinlich gegen das Geschrei Stand gehalten haben; aber in seiner jetzigen Lage, mitten unter menschlichen Wohnungen, hart an der Hütte von Susannens Mutter ward die Sache ernsthaft, und er würde sich der öffentlichen Beschimpfung ausgesetzt haben, wenn er nicht abgelassen hätte. Er war zu sehr für seinen guten Namen besorgt, so schlecht auch seine Grundsätze waren. Er ließ sogleich sein Opfer los, legte sich auf Bitten und Entschuldigungen, bat sie, stille zu seyn, und versprach ihr, sie unverzüglich zufrieden zu stellen, wenn sie ihm nur versprechen wollte, das Vorgefallene geheim zu halten.

Susanne wußte außer dieser Sache genug von ihm, wie der Leser schon noch erfahren

soll, um ihn um seinen guten Ruf, und wohl gar um das Leben zu bringen. Kein Wunder also, wenn er froh war, Frieden mit ihr zu schließen, und oberzähltermaßen Heinrich durch den Gerichtsdiener in Freiheit setzen zu lassen.

Achtes Kapitel.

Es giebt Umstände, wo die Unschuld schuldig scheint.

Zu dem eben geschilderten gestrengen Herrn ward nun unser Held geführet, und auf das einstimmige Zeugniß aller, die bei seiner Festhaltung zugegen gewesen, angeklagt. Das Messer wurde vorgezeigt, er erkannte es auf Befragen für sein Eigenthum; sein Nahme stand darauf. Der leinene Beutel ward zum Vorschein gebracht, und die Zeugen bekräftigten, daß Weevil denselben in der Küche des Bierhauses in Gegenwart des Gefangenen aus der Tasche gezogen, und das Geld auf den Tisch geschüttet hätte. Der mit dem Verwundeten gehabte Streit war dem ganzen Dorfe bekannt, und man erinnerte sich vollkommen

der Worte, die Bowsey nach ihrer Befreiung aus dem Verhaft zu ihm gesagt hatte; die Stellung, in der man ihn gefunden, über dem Leichnam stehend, mit Blut besprützt, bleich, todtenfarbig und verwirrt, wurde mit allen andern den Verdacht verstärkenden Umständen geschildert und beschrieben. Es war nicht zu leugnen, daß Bowseys Verschwinden dessen Antheil an der That höchst wahrscheinlich machte, welches durch das angeführte Gespräch noch glaubwürdiger ward. Demzufolge wurde auch Befehl ertheilt, ihn aufzusuchen, den man aber besser hörte, als befolgte; denn verschiedene erhielten den Auftrag, aber keiner machte sich auf den Weg.

Bis hieher hatte der Gefangene dem ungehemmten Strome der Anklagen wider ihn kein Wort entgegengesetzt. Der Schreiber war beschäftigt gewesen, die Aussagen niederzuschreiben; und der Richter war in Bereitschaft, den Verhaftsbefehl zu unterzeichnen, als er das Messer aufnahm, es dem Gefangnen zeig-

te, und ihn fragte, ob er dieses Messer für das seinige erkenne?

„Ja," erwiderte Heinrich, „und mit diesem Messer empfieng der Unglückliche den Stoß, der ihm vielleicht das Leben gekostet hat. Mit diesem Messer geschah die That, aber nicht von meiner Hand."

„Ich verstehe euch," sagte der Richter, „aber das können wir euch auf euer Wort nicht glauben. Wer sich kein Bedenken macht, einen Mord zu begehen, wird auch keinen Anstand nehmen, zu seiner Vertheidigung eine Unwahrheit zu reden."

„Das ist wahr," versetzte Heinrich, „wenn aber der Verwundete lebt und bei Verstande ist, so berufe ich mich auf ihn, er soll für mich zeugen, denn ich habe keinen andern, außer mein Gewissen und Gott."

„Vortreflich!" sprach der Richter, „das wollen wir nachher untersuchen."

Hier schrieen verschiedene Stimmen, daß der Mann todt sey, andere sagten, er läge

ohne Bewußtseyn; niemand aber gieng hin, Erkundigung einzuziehen.

„Euer Taufnahme," fuhr der Richter fort, „ist, wie ich sehe, auf dem Heft des Messers eingegraben, aber wie ist euer Geschlechtsnahme?"

„Erlauben Sie," erwiderte der Gefangene, „daß ich diese Frage nicht beantworte."

„Wie?" schriee Blachford mit gebieterischer Stimme, „euren Nahmen wollt ihr nicht sagen, Bursche? Wißt ihr wohl, daß die Gesetze euch zwingen werden, ihn zu sagen? Die Daumschrauben werden ihn schon herausbringen. Hier, Schreiber, schlag Er mal das Buch auf, und lese Er dem hartnäckigen Burschen vor, was das Gesetz in dem Falle verordnet, wenn man seinen Nahmen nicht sagen will."

Der Schreiber redete leise mit dem Richter, und berichtete ihm wahrscheinlich, daß die Gesetze keine Vorschrift gemacht hätten, jemanden zu Nennung seines Nahmens zu zwingen.

Hierauf befragte ihn der Richter um den Stand seiner Eltern, wo er gebohren, woher er gebürtig sey?

„Auch diese Fragen muß ich mir verbitten,“ antwortete er, „denn keine Marter kann mich zwingen, etwas zu entdecken, was ich nicht weiß.“

„Zum Henker!“ rief der Richter, „ihr wißt nicht, wer eure Eltern waren, wo ihr gebohren seyd, oder wo ihr zu Hause gehöret?“

„Ich hab's Euer Gestrengen ja schon damals gesagt,“ sprach einer, der der vornehmste Wortführer von dem Haufen war, der ihn in Verhaft genommen hatte, „daß er ein Landstreicher sey, ein Bube, der keine bleibende Stäte hat, als ich wegen des Angriffs auf den armen Thomas Weevil auf dem grünen Platz wider ihn zeugte. Wären Euer Gestrengen nicht dazu gekommen, er würde ihn damahls schon umgebracht haben. Wollte der Himmel, Sie hätten ihn in Verhaft behalten, als Sie ihn hatten, und hätten sich nicht von dem

Mutz, Susgen May, die auch nicht besser als ihres Gleichen ist, bereden lassen, ihn loszugeben!"

Der Richter erröthete über diesen Vorwurf und kam augenscheinlich aus der Fassung. Heinrich nahm der Gelegenheit wahr, zu sagen, er verlange, daß dieses Mädgen, von dem der Zeuge zu sagen beliebt hätte, sie sey nicht besser, als ihres Gleichen, vorgefodert würde, denn er glaube, sie würde etwas zu seiner Rechtfertigung sagen können, welches den Schein, der jetzt wider ihn sey, schwächen, und seine Vertheidigung, die er antreten wolle, verstärken würde.

„Ja, ja," erwiederte der vorbesagte Wortführer, „unstreitig wird die Dirne für euch reden, wenn sie gefordert wird; denn Euer Gestrengen sollen wissen, daß ich und diese Leute die Creatur und den Burschen mit unsern leiblichen Augen in der größten Vertraulichkeit am Zaune sitzen sahen, wie sie sich herzten und küßten, daß es eine Art hatte. Daher ist das keine

Frage. Was der eine sagt, wird die andere beschwören. Ueberdas hat Susgen May ihren Dienst verlassen, und ist aus dem Dorfe entlaufen; lassen Euer Gestrengen, wenns beliebt, sich nur bei ihrer letzten Herrschaft, Madam Cawdle, erkundigen, Sie werden hören, daß ich die Wahrheit sage."

Der Richter hatte nicht Lust, wegen Susanne May Erkundigung einzuziehen, oder sie vorzuladen. Es war gewiß keine Person auf dem Erdboden, die er ungerner zu sehen gewünscht, oder die er nur hätte nennen hören mögen. Er antwortete daher dem Wortführer ganz kurz, was er gesagt habe, gehöre gar nicht her, und fragte den Gefangenen: ob er zu seiner Rechtfertigung einen andern Zeugen aufstellen könnte? „Wenn Thomas Weevil noch lebt," antwortete dieser, „so berufe ich mich auf ihn; sein Zeugniß allein kann die Sache aufklären; wenn er aber todt oder nicht im Stande ist, zu zeugen, oder wenn Bowsey, der einzige Thäter, entwischt ist, so muß meine

Vertheidigung auf meine Erzählung von der Sache beruhen, doch kann dasselbe durch das Zeugniß, das Susanne May von gewissen vorhergegangenen Umständen ablegen kann, bekräftigt werden."

„Wir haben genug von diesen gewissen Umständen gehört," sprach der Richter, stand mit vieler Feierlichkeit von seinem Stuhl auf, warf einen ernsten Blick auf den Gefangenen, und fragte ihn: ob er sonst noch etwas zu sagen hätte, ehe er fortführe, die Pflichten seines Amts zu erfüllen, und ihn ins Gefängniß zu schicken.

„Ich begehre nochmals," erwiederte Heinrich, „daß man sich unverzüglich nach dem Verwundeten umsehe. Vielleicht kann es seyn, daß weder der mit dem Knittel des Räubers auf den Kopf erhaltene Schlag, noch der Stich in die Seite tödtlich sind, oder wenigstens nicht so unmittelbar tödtlich, daß er nicht noch, bevor er aus der Welt geht, eine Handlung der Gerechtigkeit vollbringen und den guten Na-

men, und vielleicht das Leben eines Unschuldigen retten könnte, der nur dadurch, daß er ihm beistehen und vertheidigen wollte, in diese Gefahr gerathen ist. Wenn man mir dieses, welches ich glaube mit Recht fordern zu können, abschlägt, so bin ich noch bereit, von einem jeden Umstand, der wider mich zu seyn scheint, Rede und Antwort zu geben, und wenn mir das fehlschlägt, so habe ich mich auf das ärgste, das mir widerfahren kann, gefaßt gemacht, denn Gott und mein Gewissen sprechen mich frei, sie sind meine Zeugen und wissen, daß ich unschuldig bin."

„Wie kannst du, verruchter Bube," rief der Richter, „in meiner Gegenwart den Namen Gottes mißbrauchen, da du vor mir des Mordes angeklagt und so zu reden über der That von diesen Leuten betroffen worden bist, welche glaubwürdige Zeugen sind und wider dich aussagen? Und du willst noch von Gewissen reden? Ja, wenn sich davon noch etwas bei dir fände, oder dein Herz wegen des abscheulichen

Verbrechens Reue fühlte, so würdest du schon längst deine Schuld bekannt, und um verdiente Strafe gebeten haben. Du siehst ja, daß du kein Wort zu deiner Vertheidigung sagen, noch dich auf eine Christenseele berufen kannst, als auf einen Buben, der dein Mitschuldiger ist, und auf ein armseliges Mädgen, von der man gar zu viel Ursache hat, zu befürchten, daß sie von dir verführt und entehrt ist. Dies gehört zwar nicht zu der gegenwärtigen Klage, aber es ist doch ein Verbrechen, von dem man nicht ohne Abscheu reden kann. Und nun, Bursche," fuhr er fort, „ist euer Verhör zu Ende, die Aussagen derer, die euch vor mich gebracht haben, sind niedergeschrieben, jetzt übergebe ich euch dem Gefängnisse zu sicherer Verwahrung; denn auf das Verbrechen, dessen ihr angeklagt worden, steht der Tod, und die Gesetze verstatten keine Bürgschaft: folglich sind eure Bürgen die vier Wände des Kerkers und weiter nichts. Da bleibt ihr bis zum nächsten Landgericht, wo ihr zur Untersuchung des

Coroner (Beamten, der über einen Mord urtheilen muß,) vor das Gerichte werdet gestellt werden."

„Jetzt ist noch übrig, daß ich etwas von der Stärke der Beweise der Umstände, die wider euch sind, und von der Abscheulichkeit der That sage, deren ihr beschuldiget seyd; ich will dieses um so mehr thun, da ihr verstockt, unempfindlich und reuelos zu seyn scheint, so daß alle Anwesende über euch erstaunen. Das Verbrechen eines vorsätzlichen und muthwilligen Mordes, dessen ihr beschuldiget seyd, ist ein Verbrechen, vor welchem das menschliche Herz mit Entsetzen zurückschaudert und sich empöret, und welches durch die ganze Welt mit dem Tode bestraft wird. Den Unglücklichen, den ihr unvorbereitet vor seinen Richter sandtet, fanden gegenwärtige Männer mit einer tödtlichen Wunde; in euren Händen befand sich das von seinem Blute trunkene Werkzeug; — ein Messer, das auf eine gefährliche, den Gesetzen nicht gemäße Weise eingerichtet

ist, das für das eurige erkläret, und auf dessen Heft euer Taufname steht, ob ihr euch gleich hartnäckig zu sagen weigert, wie ihr sonst heißet, ein Umstand, der euch sehr verdächtig macht. Die Taschen des Todten waren geleeret, sein Beutel, der keine kleine Summe enthielt, ward zwar nicht in euren Händen, aber doch neben euch und vor euren Augen gefunden. Es ist gewiß, daß ihm derselbe mit Gewalt genommen worden, und die Vermuthung ist, daß ihr die Absicht hattet, ihn sowohl zu berauben, als umzubringen, da ihr aber unvermuthet überrascht wurdet, so hattet ihr euch der Beute, die euch zu dieser grausamen That verführte, noch nicht bemächtigen können. Einer der Anwesenden hat mir vorgeworfen, ich sey zu gelinde gewesen, da ich euch so leicht aus dem kurzen Verhaft losgelassen habe, als ihr durch einen unaufgefoderten gewaltsamen Angriff auf den Unglücklichen, der jetzt nicht mehr ist, den Frieden brachet. Ich antworte darauf, daß ich wünsche, ich hätte

euch damals gar nicht gestraft, denn ich befürchte, daß sich eure rachsüchtige grausame Wuth gegen denselben wahrscheinlich eben durch diese um seinetwillen erlittene Strafe, so unbedeutend sie auch war, vermehrt und bis zum Mord vergrößert hat. Ihr habt den Fuß verrenkt, oder gebt es vor, aber eben das ist einer unter den unzähligen Umständen, die gegen euch zeugen; denn was ist natürlicher, als daß ein starker und kraftvoller Jüngling, als Thomas Weevil, sich zur Wehre gesetzt hat, und ihr bei dem Angriff nicht unbeschädigt geblieben, ob ihr gleich leider dadurch nicht an Begehung eurer unmenschlichen That gehindert seyd. Der Jüngling, der unter eurem tödtlichen Streiche fiel, lebte unter uns, seinen Nachbarn, in gutem Ruf, war ein rechtschaffener, niemanden beleidigender, friedfertiger Junge, ein Sohn eines arbeitsamen Vaters, dessen Thränen nun den entseelten Leichnam benetzen, und der zu dem Thron der Gerechtigkeit wider seinen Mörder betet."

Während der Richter diese Rede hielt, ward Heinrichs Gesicht todtenblaß, er schlug seine Augen gen Himmel, seufzete und sank ohnmächtig zurück. Obgleich die Leute, die ihn ergriffen hatten, um ihn her standen, so war doch nicht einer, der eine Hand ausstreckte, ihn zu halten, so daß er auf die Erde niederschlug, und der Länge nach ausgestrecket, ohne Empfindung, und dem Anschein nach todt da lag. Der Richter sprang von seinem Sitz auf, und rief aus: „Schaut hier, die Ueberführung von der That steht auf seinem Gesicht. Meine Worte sind ihm ins Herz gedrungen. Endlich hat sich das Gewissen geregt, so verstockt er auch war."

Der Triumph der Beredsamkeit spiegelte sich in seinem Angesicht und er sahe sich umher, als wenn er von allen, die ihn gehört hatten, den Tribut des Beifalls fodern wollte.

Neuntes Kapitel.

Audi alteram partem.

Der unschuldige Gefangene, dem der Schmerz am Knöchel, der durch das lange Stehen vor dem Richter vergrößert worden war, eine Ohnmacht zugezogen hatte, erholte sich bald und richtete sich mit Hülfe der Umstehenden wieder auf. Jetzt vergönnte man ihm, sich zu setzen, weil er nicht auf den Beinen stehen konnte, und in dieser Lage bat er um Erlaubniß, noch einige Worte reden zu dürfen, ehe er in das Gefängniß abgeführet würde.

Er fieng an, der natürlichen Ursache seiner Ohnmacht zu erwähnen, und versicherte, daß er die Verrenkung in dem Ringen mit dem Mörder, den er nur unter dem Nahmen

Bowsey kennete, erhalten habe. Er hätte ihm das blutige Messer aus der Hand gewunden, welches er für das seinige erklärte, das er Bowsey in Verwahrung gegeben, als er vor dem Kampf mit Weevil auf dem grünen Platz seine Taschen ausgeleeret hätte; er besorgte, daß niemand dieses würde bezeugen können, weil ihm damals niemand beistehen oder ihm nahe kommen wollen. Es sey freilich ein hartes Schicksal, daß er über einen so wichtigen Umstand keinen Zeugen hätte, als einen strafbaren Bösewicht, der der Gerechtigkeit entflohen sey, und dem er wegen der Verrenkung nicht hätte nachsetzen können.

Nun befragte Blachford die Anwesenden, ob einer zeugen könne, daß der Gefangene das Messer an Bowsey abgegeben habe. Aber ein lautes allgemeines Nein war die Antwort. „Dann können wir uns dabei nicht länger aufhalten," sprach der Richter, „auf eure Versicherung allein können wir das nicht als wahr

annehmen.“ — „So hab ich nichts zu sagen,“ erwiederte der Gefangene, „Gott weiß, daß ich die Wahrheit rede.“

Unter dem Haufen befand sich ein Mann, der bisher ein stummer Beobachter alles Vorgegangenen gewesen war. Dieser trat jetzt mit vieler Würde hervor, und sprach laut in einem gebieterischen Ton: „Ich beschwöre Sie, gestrenger Herr, um Gotteswillen, und bei Ihrer obrigkeitlichen Pflicht, denn Sie sitzen hier, unpartheiisch die Gerechtigkeit für den Angeklagten so gut, als für seine Ankläger zu handhaben, lassen Sie den Beklagten in seiner Rechtfertigung fortfahren, ja vielmehr ermuntern Sie ihn, und fordern Sie ihn dazu auf.“

Dieser Mann nennte sich Ezechiel Daw, und war einer von den Reiseaposteln, die man Methodisten nennet, welche den Landleuten unter freiem Himmel von den Bäumen herabpredigen. Dieser Mann hatte sehr großen Zu-

lauf, weil er ein starker Eiferer war, und eine gute Lunge hatte. Seine Erinnerung blieb nicht unbeachtet, und dem Gefangenen ward befohlen, in seiner Vertheidigung fortzufahren.

„Ich habe Ursache, meine Nachläßigkeit zu beklagen,“ fieng Heinrich wieder an, „daß ich dem Bowsey das ihm aufzuheben gegebene unglückliche Werkzeug wieder abzufodern vergaß; wenn aber diese Sache vor einem höhern Gericht untersucht werden wird, und ich dann vorgeführt werde, für mein Leben zu reden, so will ich diese Leute, die nun wider mich zeugen, auffodern, auf ihren Eid zu erklären, ob sie in meinen Händen eine andere Wehre gefunden haben, als dieses dem Mörder entrissene Messer.“

Der Richter legte nun diese Frage den Partheien vor, und sie antworteten einstimmig, daß sie nicht bemerkt hätten, daß er

sonst etwas gehabt hätte. „Was brauchte es auch andrer Wehre," sprach der Richter, „es ist ja offenbar, daß er den tödtlichen Stich mit dem Messer erhalten habe." — „Lassen Sie den Körper untersuchen," erwiederte Heinrich, „Sie werden eine starke Contusion am Kopfe von dem Schlage mit dem Knittel finden. Das war der erste Streich, den der Unglückliche empfieng, und davon stürzte er wahrscheinlich nieder." — „Wie wißt ihr das," fragte der Richter, „wenn ihr nicht dabei gewesen seyd, und folglich mit geholfen habt? Seht, wie ihr euch selbst anklagt. Und überdem, habt ihr euch nicht mit Thomas Weevil geschlagen? Habt ihr ihn nicht mehr als einmal zu Boden geworfen? Hatte er nicht wegen der von euch empfangenen Streiche den Kopf mit einem Schnupftuch verbunden? Was wird man bei Untersuchung der Contusionen anders urtheilen können, als daß er sie von euch erhalten habe? Ich sage nochmals, nehmt euch in Acht, daß ihr euch nicht selbst anklagt. Nemo tenebatur

prodere se ipsum (Niemand braucht sich selbst zu verrathen).

„Wenn ich die Wahrheit rede," versetzte Heinrich, „und man will sie entweder durch Spitzfindigkeiten verdrehen, oder durch Umstände ihr eine Farbe anstreichen, daß sie wider mich angewendet, und als Schuld angenommen wird, so bin ich freilich unglücklich daran, aber da mein Herz mich frei spricht, so fürchte ich die Folgen nicht. Erinnern Sie sich, daß Sie mich zu meiner Rechtfertigung aufgefodert haben, müssen Sie denn nicht meine Vertheidigung mit der Geduld eines Richters anhören, nicht aber mit der Sophisterei eines Advocaten verdrehen, der dafür bezahlt wird, seinen Gegner zu verwirren, und Furcht einzujagen? Eine böse, blutige That ist verübet, ich werde als der Thäter vor Sie gebracht; ein Bösewicht, den ich über der That ergriff, der mir aber entwischte und entfloh, hegte wie bekannt Feindschaft gegen den Getödteten, das können

einige von den Anwesenden, wenn sie nur wollen, bezeugen. Ich sah den Bösewicht in der Gegend lauschen, wo das Unglück geschehen ist, mir ahndeten seine böse Absichten auf besagten Menschen. Ich begegnete dem Unglücklichen, ehe er an die unseelige Stelle kam; ich eröfnete ihm meine Besorgnisse, warnete ihn vor der Gefahr und rieth ihm, entweder einen andern Weg zu Hause zu nehmen, oder sich meiner zur Begleitung und Bewachung zu bedienen. Er nahm meine freundschaftliche Warnung verächtlich auf, und verbot mir durchaus, ihn zu begleiten. Ich entfernte mich aber nicht weit, denn meine Furcht prophezeiete Unglück; ich hörte den Schlag, der ihn zu Boden streckte, und eilte ihm unverzüglich zu Hülfe. Ich fand ihn auf der Erde liegend, gestochen, sich in seinem Blute wälzend; ich ergrif den mörderischen Bösewicht bei der Kehle; er hatte das Messer und den leinenen Beutel in der Hand, sie fielen auf den Boden, ich bückte mich, das Messer zu meiner Vertheidigung aufzuhe-

ben. In dem Augenblick riß er sich mit einem plötzlichen Stoß von mir los, und im Stürzen verrenkte ich den Fuß, daß ich ihm nicht nachsetzen konnte. Dies ist eine einfache Erzählung von Thatsachen, die zu meinem Unglück so zusammentreffen, daß ich keinen Zeugen von meiner Aussage aufstellen kann, wenn nicht der Verwundete noch am Leben ist, und sich auf das Vorgefallene besinnen kann. Ich höre einige Anwesende versichern, daß er todt ist, ich will es nicht hoffen, und Sie werden es für Recht halten, sich davon zu überzeugen, ehe Sie mich ins Gefängniß führen lassen. Ich habe auch sehr ungerechte Beschuldigungen des guten Mädgens, Susanne May, anhören müssen, und daß ich mich ungeziemender Vertraulichkeiten gegen sie bedienet hätte. Ich nehme den Himmel zu Zeugen, daß nie Vertraulichkeiten unter uns vorgefallen sind, die ihrem guten Namen nachtheilig seyn könnten. Man hat freilich sehen können, daß ich sie beim Abschied zärtlich küßte, denn ich bin

ihrer Leutseligkeit vieles schuldig, aber wenn man so boshaft ist, dieser unschuldigen Freiheit halber ihren guten Ruf zu beflecken, so will ich solchen Menschen ihren Triumph nicht beneiden."

Nun bückte er sich vor dem Richter und schwieg.

Zehentes Kapitel.

Der Knoten wird gelöset.

Sobald der Gefangene seine Vertheidigung geendigt hatte, traten der Richter und sein Schreiber in ein anderes Zimmer, um sich wegen des Urtheils zu berathschlagen. Die besagte Vertheidigung machte auf die Zuhörer einen Eindruck, der dem Redner nicht ungünstig war. Einige waren geneigt, ihn für unschuldig zu halten; viele wankten nach seinem Vortrage, und nicht wenige von dem sanfteren Geschlecht waren von seiner Sprache und Erzählung so gerührt worden, daß sie in Thränen schmelzten, ohne zu wissen warum.

Ezechiel Daw verrieth eine große Unruhe, er seufzete im Geist, und redete kein

Wort. Unterdessen war Susannens Mutter, eine arme Wittwe, die ihr Leben durch Bereitung einiger einfachen Arzeneien für die armen Landleute kümmerlich erhielt, zu Hause gegangen, und kam nun mit einer Flasche zurück, welche sie Heinrich für seine Verrenkung mit den Worten überreichte: „Gott allein erkennet die Wahrheit, du magst nun schuldig seyn, oder nicht, so gebe ich dir dies aus gutem Herzen, denn wahrhaftig, dein Schade ist nicht gering, und du mußt entsetzliche Schmerzen leiden."

Dieser unerwartete Auftritt, daß sich noch ein menschliches Herz fand, das in seiner hoffnungslosen Lage Mitleid mit ihm hatte, überraschte ihn mit einer so zärtlichen und frohen Empfindung, daß sein Herz zum Reden zu voll wurde. Mit strömenden Augen nahm er das Geschenk schweigend an und warf einen Blick auf die Geberin, der alles ausdrückte, was sprachlose Dankbarkeit zu verstehen geben konnte.

Die arme Wittwe, die aus Furcht und Ehrerbietung in Gegenwart des Richters geschwiegen hatte, wandte sich nun zu dem, der von ihrer Tochter so schlechte Reden geführet, und fragte ihn, ob es nicht niederträchtig und grausam sey, den guten Namen eines armen Mädgens zu schänden, so wie er vor den Ohren aller Nachbarn gethan hatte. „Was diesen fremden Burschen betrifft," setzte sie hinzu, „so kenne ich ihn nicht; Gott allein weiß, wie sein Herz beschaffen ist, wenn er aber auch ganz so oder noch ärger wäre, als ihr ihn beschrieben habt, so hat er doch meiner Tochter Gerechtigkeit widerfahren lassen, und dafür danke ich ihm. Hat er einen Menschen umgebracht, so ist das freilich ein entsetzliches und abscheuliches Verbrechen, aber nicht weniger ist es eine niederträchtige und schlechte Handlung von euch, ein unschuldiges armes Mädgen zu verleumden, die weder Vater noch Bruder hat, der für sie auftreten kann."

Ehe der Ehrenschänder sich auf eine Antwort auf diese Anrede besinnen konnte, trat der Prediger Ezechiel Daw abermal in einer Stellung hervor, als ob er reden wollte; aller Augen waren auf ihn gerichtet, die ganze Versammlung war stumm in Erwartung dessen, was er sagen würde, und er sprach:

„Warlich, meine Brüder, die Menschenliebe dieser armen Frau gegen einen betrübten Fremdling, und die Worte, die sie geredet hat, die Verleumdung zu tadeln, haben mein Herz getröstet und meine Nieren erquicket in dem Herrn. Und du, Johann Jenkins, dessen Lästermaul sie bestraft hat, demüthige dich — ich ermahne dich, Johann Jenkins, demüthige dich vor der Mutter der Jungfrau, von der du Uebels geredet hast, und laß ab von deinen stolzen Reden, und bewahre von nun an besser das Thor deiner Lippen. Verleumdung, meine guten Nachbarn, ist eine häßliche Sache. Hütet euch vor Verläumdung, denn sie ist böse, sie ist abscheulich; sie beißet schärfer, als die

Zähne des Basilisken, ihr Stich ist tödtlicher, als die Zunge einer Schlange, daher sey sie ferne von euch, duldet sie nicht unter euch. O Johann, Johann, weißt du nicht den Beruf, wozu du berufen bist an dieser Stäte des Gerichts? Hier bist du aufgefodert, vor dem Angesicht Gottes die Wahrheit zu sagen, ein aufrichtiges, redliches Zeugniß abzulegen, es sey zum Leben oder zum Tode dieses deines Mitgeschöpfs, der vor der Obrigkeit angeklagt wurde. Was hattest du für Recht, Johann Jenkins, das Zeugniß der armen Jungfrau, auf welches sich der Gefangene berufen wollte, deswegen anzugreifen, weil du sie in dem zärtlichen Augenblick überraschtest, da sie von diesem ihrem Mitbedienten Abschied nahm, und ihm den Kuß des Friedens gab? Oder auch dann, wenn ich zugebe, es sey der Kuß der Liebe gewesen? Schaue ihn an, den Jüngling, er hat ein hübsches Gesicht, und den Verdacht weggenommen, der ihn quälet, so muß ich frei erklären, er hat ein redliches Gesicht. Aber du nicht al-

so, Johann Jenkins, denn der Blick des Verleumders ist nicht offen und frei. Er schlägt die Augen zur Erde nieder; er lauert umher in heimlichen Winkeln und suchet, welchen er verschlinge, und wahrlich, er verschlinget sie, wenn er sie heimlich in sein Netz hat. Meine Brüder! ich redete gern noch weitläuftiger zu euch von der Scheußlichkeit der Verleumdung, aber Zeit und Ort erlauben es nicht. Am nächsten Sonntage, so Gott will, wollen wir diese Materie weiter verhandeln; laßt euch mittlerweile das Beispiel der armen Wittwe zur Lehre dienen, Menschenliebe zu üben und gute Werke zu thun: denn sie machte sich kein Bedenken, Oel in die Wunden des Reisenden und Fremdlings zu gießen, ohne zu fragen, ob er unter die Räuber gefallen oder selbst der Räuber sey, sondern sie that es aus wahrer innerer Barmherzigkeit und aus christlichem Mitleid; sie beklagte gütig seine Noth, als ein Mensch gegen den andern thun muß; sie sprach kein Urtheil über seine Schuld, als ihr zu thun geneigt

scheinet, sondern stellte es Gott und dem Lande heim, ihn loszusprechen oder zu verdammen. — Und nun warne ich dich, Johann Jenkins, vor einer gewissen Sache, zu der du eben einen solchen Hang hast, als zum Afterreden. Ich meine die Spötterei, und die elende Geschicklichkeit, ernsthafte und sogar heilige Dinge lächerlich zu machen, deine frömmern Brüder zu verhöhnen und zu verspotten, die deine Stichelreden mit Geduld ertragen, und warum? Weil sie dich verachten und dich für einen einfältigen Tropf halten; belustige dich nicht mit deinen lüderlichen Gesellen auf meine Kosten; verspotte mich nicht, Johann Jenkins, schreib deine sinnlichen Lüste nicht auf meine Rechnung, als wenn ich Vertraulichkeiten zwischen jungen Leuten beiderlei Geschlechts gut hieße; denn so unschuldig und untadelhaft auch der Kuß des Friedens, der Freundschaft, ja der Liebe selbst seyn mag, so — versteht mich recht, Nachbarn, — empfehle ich ihn doch nicht, besonders den Erwachsenen. Ich

rede euch an mit den Worten des weisen Mannes: Gib deinen Mund nicht den Weibern, denn Feuer ist auf ihren Lippen: denn eine Hure ist eine tiefe Grube und eine Ehebrecherin ist eine enge Grube." *)

Kaum hatte Ezechiel Daw seine Rede geendigt, als der Richter und sein Schreiber ihren geheimen Rath geendigt hatten, und wieder ins Zimmer traten. Der Befehl unter Blachfords Hand und Siegel war ausgefertigt, und dem Gerichtsdiener befohlen, den Gefangenen in sichere Verwahrung zu bringen, und ihn an den Kerkermeister abzuliefern. Eben wollte nun der Richter die Versammlung aus einander gehen lassen, als Ezechiel nochmals auftrat, und um Erlaubniß bat, ein Wort der Menschenliebe über den Zustand des Gefangenen zu reden. „Laß hören, Ezechiel!" sagte der Richter, „aber ohne Umschweife, denn wir haben auf die Untersuchung dieser Sache schon viel Zeit und Mühe verschwendet."

*) Prov. 23, 27.

„Euer Gestrengen erlauben, Ihnen vorzustellen," sprach Ezechiel, „daß sich der Tag neiget, und das Gefängniß der Provinz sehr weit entfernt ist. Wenn ich nun sehe, wie sehr dieser unglückliche Jüngling, den Sie dahin wollen bringen lassen, beschädigt ist, und welche Schmerzen er leidet, so ist meine unmasgebliche Meinung, daß Sie es nicht für nöthig halten werden, ihn noch diesen Nachmittag dahin zu senden. Ferner nehme ich mir allerunterthänigst die Freiheit, Euer Gestrengen zu bitten, die Menschlichkeit sich bei Ihnen regen zu lassen, durch seinen verwundeten, schmerzvollen Zustand, und dem Kerkermeister zu empfehlen, seine Füße nicht mit Ketten zu beschweren, da der eine schon nach dem Willen der Vorsicht in einen Zustand versetzt ist, der allen Absichten der Gefangenschaft Genüge leistet, und ihn vor der Flucht sichert, welche, wie ich höre, der einzige Grund ist, womit die Landesgesetze dies barbarische und nicht zu billigende Verfahren rechtfertigen.

Wenn demnach Euer Gestrengen belieben wollten, Ihren armen Diener in dem Herrn zu bevollmächtigen, Ihr Verlangen dem Kerkermeister (der mit Ihrer gütigen Erlaubniß zu einer unbarmherzigen Brüderschaft gehöret) bekannt zu machen, so bin ich, wenn's Gottes Wille ist, entschlossen, diesen armen Menschen nach dem Gefangenhause, ja in den Kerker selbst zu begleiten, wenn ich in dieser meiner vorhabenden Begleitung nicht gehindert oder aufgehalten werde. Und wenn es mir erlaubt ist, so will ich alsdenn ihm daselbst Euer Gestrengen liebreiche Ermahnungen vortragen, und mein äusserstes thun, sein Herz zu bewegen, Gnade zu suchen, bis ich ihn gewonnen habe."

„Ezechiel!" rief der Richter, „ich habe euch mit vieler Geduld angehört, ich finde es aber nicht rathsam, mehr Zeit zu Anhörung einer Methodisten-Predigt zu verschwenden, die mit der Sache selbst, die nun entschieden und geendigt ist, nichts zu thun hat. Der Bursche

muß ins Gefängniß, und der Klugheit des Kerkermeisters muß es überlassen werden, wie er mit ihm, wenn er dort ist, verfahren will."

„Ich bin ein ungelehrter Mann, gestrenger Herr!" erwiederte Ezechiel, „und lasse mich leicht von meinen Unvollkommenheiten überzeugen, doch hätte ich gehoft, Sie würden meine schwache Art zu reden zu entschuldigen geneigt gewesen seyn, in Betracht, daß ich in schuldiger Demuth und aus christlicher Liebe für ein Mitgeschöpf redete, das wir kein Recht haben, zu martern, wenn es schuldig ist, und berufen sind, zu beschützen und zu erhalten, wenn es unschuldig ist. Aber wenn meine Worte Euer Gestrengen Ohren beleidigen, und Euer Gestrengen meine Gründe mißbilligen, so will ich Ihnen nicht länger beschwerlich fallen; ich lasse mich belehren, und schweige."

In diesen Augenblick warf Heinrich auf seinen demüthigen Fürsprecher einen Blick, den kein Schuldiger erkünsteln und den keine Empfindung übertreffen konnte. Er sagte alles,

was das Herz zum Herzen zu sagen vermochte, und wurde von diesen wenigen einfachen Worten begleitet: „Gott belohne Sie für Ihre Güte!" — Das war alles, was er hervorbringen konnte; und ein jeder gefühlvolle Leser frage sein Herz, ob es eines mehrern bedurfte.

Der Richter gieng nun weg; der Gerichtsdiener und seine Beistände legten ihre Hand an den Gefangenen und brachten einen Strick, ihm die Arme zu binden. Sie verfuhren mit ihm sehr rauh, Ezechiel aber, der auf ihre Behandlung ein wachsames Auge hatte, rief laut: „Ich nehme Gott zum Zeugen wider euch, wenn ihr ihn muthwillig grausam behandelt. Es ist wahr, er ist euer Gefangener, aber das Gesetz erkennet niemanden schuldig, bevor er überwiesen ist. Die Wahrheit wird ans Licht kommen; ja ans Licht wird sie kommen!"

In dem Augenblick, da diese prophetische Worte noch auf seinen Lippen waren, siehe da trat Alexander Kinloch eilfertig in das Gemach, und schriee zu den Leuten, die dem Gefangenen

die Hände binden wollten, daß sie abließen von diesem Unschuldigen.

Alle Anwesende erstaunten. Ezechiel Daw konnte seine Freude nicht bergen. „Wie lieblich sind die Füße derer, die den Frieden verkündigen,“ rief er in Entzücken: — „Was schwatzt ihr von den Füßen?“ sprach Kinloch; „wahrlich, lieblich ist die Hand des Wundarztes; lieblich ist seine Kunst. Ja, glücklich könnt ihr euch schätzen, daß ich unter euch wohne, eure Wunden zu verbinden, eure Schäden zu heilen, und euch so zu reden dem Tode selbst aus dem Rachen zu reißen, wie das der Fall mit Thomas Weevil ist. Wahrlich, ihr würdet eine schöne Figur mit einem tiefen Loch im Kopfe und einem andern in den Ribben aufstellen, wenn ihr niemand als Mutter May hättet, eure Wunden zu verbinden; sie würde den Würmern ein Mittagsmahl kochen, ehe der Pfarrer Amen sagen könnte: aber ars medendi artium ars est. Nun, es ist keiner unter euch, der da weiß, was das sagen will, und

doch

doch sind es Hippocrates eigne Worte, und wer sie versteht, der versteht mehr, als hier einer zu entdecken klug genug ist. Es gehört freilich sehr viel Kopfs dazu, meine weise Nachbarn, den Bösewicht laufen zu lassen, und den Unschuldigen zu binden. Hört, Bowsey ist der Schurke, der das Stückgen an Thomas Weevil ausgeübt hat; dieser arme Junge aber war sein Retter und Vertheidiger, und er würde ihn vor allem Schaden und Unheil bewahret haben, wenn er seiner Warnung hätte Gehör geben wollen; aber freilich, dann hätte ich nicht den Ruhm gehabt, ihn ins Leben zurückzurufen, noch er das Vergnügen, sich von meiner Hand heilen zu lassen. Und nun, Herr Gerichtsdiener, werdet ihr wohl thun, wenn ihr euch auf die Beine macht und seine Gestrengen bewegt, sein Urtheil zurückzunehmen, denn da kommt der alte Weevil selbst, und wird alles bekräftigen, was ich euch gesagt habe."

Nun erschien der Müller, gieng mit Kinloch in des Richters geheimes Kabinet, und stattete aus dem Munde seines Sohns, der ungeachtet der rauhen Behandlung dennoch die Besinnungskraft nicht verlohren hatte, einen solchen Bericht ab, daß Blachford genöthigt wurde, Heinrichs Loslaßung zu befehlen.

Ezechiel Daw äußerte hierüber eine ungemeine Freude, und frohlockte, auch um der Ehre willen, die er sich zuschrieb, daß er von seiner vorzüglichen Klugheit, die Unschuld der verdächtigen Person, ungeachtet aller wider sie redenden Umstände, zu entdecken, eine Probe gegeben hatte. Zu beklagen ist es, daß das Geräusch und das Lermen der Menge nun zu groß war, als daß man Ezechiel hätte hören können, der eine so schöne Gelegenheit hatte, seine Beredsamkeit zu zeigen. Zwar erbat er sich oft genug Aufmerksamkeit und schriee: „Höret mich, Nachbarn, höret mich, ich bitte euch, ich bin ein Mann von wenig Worten!“

aber es war alles umsonst, sie hatten keine Ohren für seine Worte, auch ist es nicht ausgemacht, daß ihrer wenig würden gewesen seyn, wenn sie ihn angehöret hätten. Es blieb also dabei, und seine Beredsamkeit erstickte in der Geburt.

Eilftes Kapitel.

Wenn das Herz rechtschaffen ist, so ist der Mensch achtungswürdig, wenn er auch lächerliche Grillen hat.

Wie der alte Weevil aus Blachfords Kabinet mit dem Freiheitsbefehl heraus kam, so gieng er gleich zu Heinrich, faßte ihn treuherzig bei der Hand, und erklärte vor allen Anwesenden, daß er seinem Muth und seiner Menschlichkeit die Erhaltung des Lebens seines Sohns zu danken hätte. Er bedauerte die in dessen Vertheidigung empfangene Beschädigung, bot ihm sein Haus, seinen Beutel und allen in seinen Kräften seyenden Beistand an; gestand, daß sein Sohn allein wegen des Streits auf dem grünen Platz zu tadeln sey, und ver=

sicherte mit einem Schwur, Heinrich sey damals und jetzo grausam behandelt; das hätte er auch Blachford gerade ins Angesicht gesagt. „Denn ist es nicht Sünde und Schande," rief er aus, „diesem armen Burschen Gutes mit Bösem zu vergelten, der in der kurzen Zeit, die er als ein Fremdling unter uns gewesen, seinen Herrn gerettet hat, daß er nicht ertrunken, und meinen Jungen, daß er nicht ermordet ist? — Und was ward ihm dafür? — Was anders als daß er gefesselt, beschädigt und gefangen genommen worden! — Schande für solche Behandlung, sag' ich! ja, ich sag es ohne Scheu, und frage nichts darnach, wer mich hört: Schande für solche Richter! Und nun höre ich, mein Sohn" — zu Heinrich — „euer Herr hat euch fortgejagt: ist das wahr, so kommt in meine Mühle, und so lange ein Rad noch geht, soll es euch nie an Tagwerk und Taglohn fehlen."

Heinrich dankte ihm für alle seine Anerbietungen, bedeutete ihm aber, daß es sich in

Ansehung seines Herrn ganz anders verhalte, und derselbe ihn auf das gütigste behandelt habe; er versicherte dem Müller, daß er völlig freiwillig, aus gewissen Ursachen, die aber nicht den geringsten Bezug auf des Doctors Person hätten, aus dem Dienst gegangen sey.

„Nein, nein," sagte Kinloch, „die gewissen Ursachen sind uns gut genug bekannt, und ich kann euch sagen, daß die bewußte Person über eure Entfernung erschrecklich beunruhigt ist; der Doctor wird euch herzlich willkommen heißen; und ich für meine Person, mein guter Junge, habe so eine gute Gesinnung gegen euch, daß wenn ihr euch der Geschäfte annehmen und auf das, was ich euch lehren will, Acht geben wollt, ich einen Mann aus euch machen und euch hoffentlich mit der Zeit so weit bringen will, daß ihr eine ebenso große Cur verrichten könnt, als ich an dem Leichnam von Nachbar Weevils Sohn auszuführen hoffe, der wegen des Doctors Unpäßlichkeit mir glücklicherweise in die Hände gefallen ist."

Nun hatte sich die Menge verlaufen, und da der Abend sich näherte und Heinrich nicht vermögend war, mit seinem Knöchel sich auf die Wanderschaft zu begeben, so war er gezwungen, sein an Susannen gethanes Versprechen unerfüllt zu lassen. Er nahm daher die freundschaftliche Einladung von Ezechiel Daw an, die Nacht in der Hütte der Mutter May zuzubringen, wo dieser gute Mann sein Quartier hatte.

Nachdem Ezechiel seinen Gast mit der geringen Kost, die seine Vorrathskammer enthielt, erquicket, und die alte May ihm den Knöchel nochmals gerieben hatte, und also beide wichtige Schuldforderer Heinrichs befriedigt worden waren, so fieng er an, seinen Freunden die Danksagungen, die ihm sein Herz eingab, abzustatten; beide Partheien thaten ihm aber schnell Einhalt und brachten ihn zum Stillschweigen, durch die Erklärung, daß sie nichts weiter gethan hätten, als was die allgemeine Menschenliebe von ihnen foderte, daher

ihnen kein Dank gebühre. „Was mich betrifft," sagte Ezechiel, „so versichere ich euch in der Wahrheit, daß dieser Tag mir ein Tag des Triumphs und des Frohlockens gewesen ist, ja, Heinrich, wenn ich dich nicht als einen redlichen und rechtschaffenen Menschen befunden hätte, so würde man mich schwerlich jemals überredet haben, dem Aushängeschild des menschlichen Herzens Glauben beizumessen, aber du hast die Handschrift der Natur auf deinen Gesichtszügen vidimirt, und nicht umsonst fühlte ich einen Hang zu dir in meinem Innern. Wahrhaftig, junger Mensch, mein Herz erfreuet sich über deine Loslassung, und meine Freude ist groß, daß du unschuldig befunden bist in dem Angesichte deiner Feinde, darum will ich singen und loben den Herrn mit meiner Zunge, und du, Gevatterin May, sollst einstimmen in meinen Gesang, wenn gleich deine Kehle nur schwach ist."

Hierauf fing der gute Mann ein trauriges Gesumse an, um sich in Ton zu setzen, und

LB Coburg

und Frau May in einem scharfen Octav machte das Echo. Sodann sagte er die erste Strophe des 108. Psalms aus dem Lobwasser her, und fieng nun so laut durch die Nase an zu singen, daß Heinrich fast vom Stuhl aufflog; dann fuhr er mit mehrerm Feuer als Melodie im Absingen dieses Psalms fort, in welchen die gute Frau mit einstimmte, und nachdem sie sich durch Sichem und das Thal Suchoth durchgearbeitet hatten, so waren sie gerade tief in folgender Strophe verwickelt:

„Die Moabiter über das
Ich halten will gleich ein Waschfaß,
Und wie ich gänzlich hoffen thu
Auf Edom werfen meine Schuh.
Wer will mich führen in die Stadt,
Die man also befestigt hat" — —

Als, siehe da! Alexander Kinloch ohne Complimente in das Gemach stürzte, eben als Ezechiel mit kreischender Stimme einen Wegweiser in die Stadt suchte, und in seinem nordbrittischen Dialect, der mit dem Psalm so disharmonirte, daß er die Sänger auf einmal zum

Stillschweigen brachte, ausrief: „Was zum Geier, Bruder Doctor, habt ihr im Kopf, daß ihr auf diese Art nach der bevestigten Stadt verlangt? Laßt nur einmal euer Geheul in ihr selbst erschallen, wahrhaftig, die Türken werden eure Pfeifen mit einer festen Schnur um den Hals bald verstopfen, und ein kurzer Tanz wird eurem Liede ein Ende machen. Hört, Mann, ich kenne dort jeden Fleck; als ich noch auf dem alten Fürchtenichts als Unter-Chirurgus diente, da war ich mitten unter den Ungläubigen, zu Eskienderum, und St. Jean d'Acre, und Alexandria und wer weiß wo mehr. Hölle und Pestilenz! wenn ihr so kühn als der Priester Johannes wäret, und ihr seyd doch nur ein Franke, sie würden euch rücklings auf einen schäbichten Esel setzen, und euch zu ihrem Vergnügen durch die Straßen zur Schau führen. Nein, nein, Freund Daw, laßt euch von einem Bruder Wundarzt rathen, und bleibt, so lange ihr könnt, in Alt-England. Hier mögt ihr Psalmen singen und

Predigten halten und alte Weiber durch Prophezeihungen vom Ende der Welt in Schrecken setzen, aber den Mahomed laßt ungeschoren, bis ihr euch bereitet habt, einen kleinen Spaziergang ins Paradies vermittelst einer Schnur um den Hals zu machen.

Ezechiel Daw war in frühern Jahren in dem Dorf-Laboratorio eines kleinen Krämers mit Arzeneiwaaren zu der Kunst, den Stämpfel zu handhaben und Kräuter zu stoßen angeführt worden; dort hatte er so viele Kenntnisse von der Wundarznei- und Apothekerkunst erlangt, daß er die alte May in der kleinen Kunst, zerrissenes Fell und blutige Nasen zu heilen, unterrichten konnte, wodurch sie sich bei ihren armen Nachbarn einen elenden Unterhalt erwarb; zuweilen pfuschete sie gar so weit in Doctor Cawdles Praxis, daß sie dem Landvolk eine Portion Wegdorn oder Jalappe gab, um nach einem Saufgelage oder Ueberladung des Magens bei einem Weihnachtsschmause das

Eingeweide auszufegen. Dies war von Kinloch nicht unbemerkt geblieben, ob er gleich ihre Kunst zu sehr verachtete, als daß er über sie Klage führen sollen, jedoch nahm er alle ihm vorkommende Gelegenheiten wahr, ihr einen Hieb zu versetzen und sie lächerlich zu machen, davon wir schon eine Probe angeführt haben, er ließ es aber nicht bei ihr allein bewenden, sondern verbreitete sich auch auf ihren Freund und Lehrer, Ezechiel Daw, dem er bei guter Laune (und diesen Augenblick hatte er die in einem hohen Grade) spottweise den Titel Bruder Doctor beilegte; und in der That ward dieser würdige Mann ziemlich allgemein von seinen ärmern Nachbarn, besonders von denen, die zu seiner Heerde gehörten, nicht im Spott, sondern aus Achtung, Doctor Daw genannt.

Er war ein hagerer, schmächtiger Mann, von bleicher, falber Farbe, funfzigjährig, steif wie ein Zaunpfahl, geraden Ganges, mit gel-

dem schlichtem Haar. Von Natur war er jähzornig und hatte viel Galle, aber durch eine lange Mäßigung und religiöse Zähmung seiner Leidenschaften hatte er seinen Geist so gedemüthigt und unters Joch gebracht, daß er es geduldig ertrug, wenn er beleidigt wurde. Mit einem Wort, er war ein aus den wohlwollendsten und vortreflichsten Eigenschaften zusammengesetztes Geschöpf, jedoch mit einer starken Mischung von Schwärmerei. Inzwischen ist nicht zu leugnen, daß Ezechiel kein Feind von einem kleinen freundschaftlichen Wortwechsel war, und man hat Grund zu glauben, wenn er sich bei Behandlung einer Frage mehr auf die eine als auf die andre Seite lenkte, daß solches die Seite seiner eignen Meinung war.

Es war solchemnach kein geringer Beweis seiner Selbstbezwingung, daß er es dabei bewenden ließ, dem Nordbritten, der ihn in seinem andächtigen Gesange störte, kurz zu antworten: daß er sich sehr irre, wenn er glaube,

als sey er gesonnen, eine Reise nach dem heiligen Lande vorzunehmen, seine geringen Bemühungen verstiegen sich nicht höher, als sich in dem Lande, in welchem er wohne, heilig zu halten. In dieser Absicht hätte er Gott für die Befreiung des gegenwärtigen unschuldigen Jünglings in einem Psalm gedanket, er wolle nicht glauben, daß er den Inhalt des Liedes selbst, sondern daß er nur den unwürdigen Sänger lächerlich machen wolle. Sodann wandte er sich mit einem freundlichen Lächeln zu Kinloch und sprach zu ihm: „Und auch du, Bruder Alexander, verdienst den Segen nicht nur als ein Ueberbringer froher Nachrichten, sondern auch als ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung, wie ich hoffe, das Leben unsers verwundeten Nachbars zu retten.“

„Ja wahrhaftig,“ rief Kinloch mit einem bedeutenden Kopfnicken, „der Mann hat Ursache, der Vorsehung zu danken, daß er in meine und nicht in andre Hände gerathen

ist. Aber bei dem allen, Freund Ezechiel, so glaube ich doch, er hat seine Heilung meiner Geschicklichkeit und sonst niemand zu verdanken, denn wenn ich für meine Patienten die Vorsehung sorgen lassen wollte" —

„Spotte der Vorsehung nicht," fiel ihm Ezechiel in die Rede, „und gieb dir nicht selbst die Ehre, so groß auch deine Geschicklichkeit seyn mag. Ich will damit deine Kunst keinesweges verkleinern, Freund Kinloch, aber es ist einer, ohne dessen helfende Gnade wir nichts Lobenswürdiges thun können. Ich habe selbst etwas in der Arzneikunst — doch ohne mich zu rühmen — gethan, aber nie habe ich einem Kranken etwas gegeben, ohne vorher zu Gott zu seufzen, daß er es zu dem Besten desselben gereichen lassen wolle."

„Dazu hattet ihr auch Ursache," erwiederte der Mediziner, „denn wenn Unwissende etwas verschreiben, so ist es Gnade der Vorsehung,

wenn die Kranken mit dem Leben davon kommen. Aber wenn jemand bei regelmäßiger Ausübung seiner Kunst, diesen Pfuschern nachahmen wollte, so würde er sich bei der Facultät zum Gelächter machen. Wir kennen die Wirkung unserer Arzneien, und reichen sie zuversichtlich zu rechter Zeit; und wenn dem Kranken der Tod auf den Lippen sitzt, so müssen wir eiligst fortmachen, ohne lange zu beten; wäret ihr so wie ich in einem hitzigen Seetreffen gewesen, wo um euch her nichts als Dampf und Donner und Blut und Gehirn ist, ihr würdet wohl was anders zu thun gefunden haben, als predigen und beten, und die Melodien des Lobwassers aus vollem Halse zu schreien."

„Schütte deinen Spott nicht über Psalmensingen und Beten aus," erwiederte Ezechiel mit lauter Stimme, von seinem Sitz aufstehend; — denn das war seine Art, wenn er in einem ernsthaften Gespräch begriffen war: —

„Hast

„Hast du nicht gelesen, wie David mit seiner Harfe den bösen Geist von Saul vertrieb? Ja, ist es nicht bekannt, daß in unserm Vaterlande heilige Monarchen die Macht gehabt haben, Kröpfe durch Anrühren zu heilen?“ — „Ja!“ antwortete Kinloch, „aber ich glaube es eben so wenig, als daß ihr einen Beinbruch mit einem Verse aus dem Lobwasser heilen könnet.“ —

„Schon gut,“ erwiderte Ezechiel, „wenn du dir vorgenommen hast, heilige Beweise nicht zu glauben, so wirst du doch wenigstens die Wirksamkeit der Musik gegen einen Tarantelstich nicht leugnen.“ —

„Freilich werde ich das,“ versetzte der andere, „und ich habe für diese Nachrichten eben eine solche Geringachtung, als für die Histörchen von der schwarzen Kunst und alte Weibermährchen. Laßt euch sagen, daß ich an den Orten gewesen bin, wo diese Insecten gefunden

werden, und ich gebe euch mein Wort, es ist eine bloße Erdichtung, und ich wollte lieber von dem Thier selbst gestochen werden, als das Geräusch und den Unsinn der vorgeblichen Cur aushalten. Und kurz, mein guter Ezechiel! laßt uns ein vernünftiges Wort mit einander reden, und alle Thorheiten bey Seite setzen. Ein jeder Mensch geht seinen eignen Weg. Ihr seyd für den König David; ich bin für Hippocrates; ihr wollet das menschliche Herz mit Psalmen und geistlichen Liedern erfreuen, ich suche seine Leiden mit Pflaster und Mixturen zu heilen; wir haben beide genug damit zu thun, und keiner von uns kann beides auf-einmal verrichten."

„Verzeihen Sie mir," unterbrach ihn Heinrich, „ich halte dafür, der Mensch kann in der Welt eine Kunst oder Gewerbe, welche es auch sey, treiben, und doch seiner Christenpflicht wahrnehmen. Die Kirche ruft euch in sieben Tagen nur einen." —

„Und wenn in das eine Ohr das Glockengeläute erschallte,“ sprach Kinloch, „und in das andere das Geschrei eines Weibes in Kindesnöthen, wohin sollte ich gehen?“

„Unstreitig zu dem Weibe,“ erwiderte Heinrich, „und ich zweifele nicht, wenn unser guter Ezechiel mitten in der Predigt wäre, er würde aufhören und hineilen, einen Ertrinkenden zu retten.“

„Zuverläßig würde ich das,“ sagte der Prediger, „aber das entscheidet hier nichts. Wenn niemand vom Gottesdienst wegbliebe, als wenn er so gute und wichtige Ursachen, wie ihr angeführet, hätte, so würden eure Kirchen ein großes voller seyn, als jetzt, dann würde man sich um solche überzählige Lehrer, als meines gleichen, nicht bekümmern. Aber so lange unter dem großen Haufen noch so viele träge Menschen sind, die sich ihren ordentlichen Pflichten unter allerlei Vorwand entziehen, so

mag es wohl für das Allgemeine gut seyn, daß es solche, wie ich bin, giebt, welche sich die Mühe nehmen, die Herumstreifer zusammenzubringen, und sie von den Landstraßen und von den Zäunen zu nöthigen, hereinzukommen."

„Du hast recht geredet," rief Heinrich und reichte dem Prediger die Hand, „und bist eine redliche Seele; und der muß ein steinernes Herz haben, der dies höret und deine demüthige Frömmigkeit dennoch lächerlich zu machen sucht."

Diese Worte machten dem Streit ein Ende. Der ehrliche Ezechiel ergrif einen steinernen Krug, den er vor sich auf den Tisch gestellet hatte, goß jedem seiner Gäste und dann ihm selbst daraus ein Glas Bier ein, schüttelte Alexander mit einem Lächeln der vollkommensten Versöhnung und Gutherzigkeit die Hand und sprach: „Komm, Bruder Doctor, ein Glas,

dir zu danken, und auf baldige Besserung deines Patienten."

Dieses gab dem Gespräch eine andre Wendung; man redete von den Vorfällen dieses Tages; der Handlanger des Wundarztes beschrieb Weevils Wunden in wissenschaftlichen Ausdrücken; und da er Ezechiels Unwissenheit in den gelehrten Sprachen kannte, auch nicht vermuthete, daß Heinrich davon Kenntniß hätte, so suchte er Gelegenheit, seine Reden mit barbarischlateinischen Brocken zu spicken, und vergaß zugleich nicht, sein eignes Lob schicklich mit einzumischen, wobei er dann und wann seinem Herrn Zacharias einen schlauen Seitenhieb gab, daß er sein Eintauchen in der Fuhrt noch büßen müsse. Er redete Heinrich ernstlich zu, zurück zu kommen, suchte ihn durch viele Gründe dazu zu bereden, und versprach ihm eine baldige Befreiung von Jemima, deren Zustand hoffnungslos sey. Heinrich schüttelte den Kopf und antwortete nichts

weiter, als daß er dem Arzte seine Aufwartung machen wolle, sobald es seine Verrenkung erlaubte. Dieses veranlaßte wiederum abseiten Alexanders einen gelehrten Tadel der Umschläge der Mutter May von Camphergeist und Ochsengalle, welche Ezechiel eben so gelehrt vertheidigte. Der Krug ward mittlerweile leer, und nun nahm Alexander Abschied, weil er sich erinnerte, daß er noch hunderterlei zu verrichten hatte.

Sobald er weg war, sagte Ezechiel zu Heinrich: „Kind! die gute Frau und ich haben dir eine Ruhestätte unter diesem Dache besorgt. Du wirst ein bequemes und reines, obgleich geringes Bette finden. Es ist zwar noch früh, aber du hast einen sauern Tag gehabt, und bist obendrein nicht wohl auf. Ein wenig Ruhe und die Umschläge der guten Frau werden alles wieder in Ordnung bringen. Indessen ehe wir uns trennen, muß ich nicht vergessen, den klugen und frommen Verweis

zu loben, den du Nachbar Kinloch gabst, als er in deiner Gegenwart so spöttisch und unehrerbietig redete. Ebenso sehr muß ich die Kürze deiner Antwort rühmen, denn du bist noch zu jung und zu unerfahren in diesen Dingen, als daß du sie gründlich und umständlich abhandeln könntest. Und es steht dir wohl an, in deine Fähigkeiten Mißtrauen zu setzen. Wenn ich aber meine Gedanken gesammelt und mit Muße auseinander gesetzt habe, so will ich dich weitläuftiger belehren, allen solchen Spitzfindigkeiten, welche die Spötter dir entgegenstellen mögen, zu begegnen und sie zum Stillschweigen zu bringen, ich will dir Regeln und Vorschriften ertheilen, die deinen Glauben wider alles zu stärken vermögend seyn werden, was er oder ein anderer Ungläubiger, ihn zu erschüttern, erfinden kann."

Heinrich gab darauf eine passende Antwort. Ezechiel verfügte sich mit An-

stand in seine Dachkammer; die gastfreie Frau führte unsern Helden in ein kleines Kabinet, wo sie ihm ein Bette bereitet hatte, und bald war alles stille und ruhig in der friedsamen Hütte.

Ende des zweiten Buchs.

Heinrich

Drittes Buch.

Heinrich.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Eine Abhandlung, bei welcher der Leser nach Belieben einschlafen oder sie übergehen kann.

Ein Schriftsteller wird natürlich seinen Aufsätzen den Character und den Styl geben, welcher ihm nach seiner Meinung wahrscheinlich am besten gelingt; und darauf kann er zuerst durch die Untersuchung geleitet werden: wohin der natürliche Hang seines Geistes geht; worin seine Stärke liegt und wozu er vorzüglich Talent hat. Zweitens durch den Geschmack

des Publicums, der ihn aber, so vortheilhaft es auch für ihn ist, denselben zu Rathe zu ziehen, doch nicht zu Unternehmungen verführen muß, wozu er nicht geschickt ist.

Romanen können aber so gut als Schauspiele im komischen oder tragischen Styl nach der Wahl und Phantasie des Verfassers geschrieben werden. Erdichtete Erzählungen mit traurigen Catastrophen haben große Wirkungen gethan. Ich könnte einige von der pathetischen Gattung nennen, die ungemein schön und äusserst interessant sind. Sie haben ein Glück gemacht, das einen jeden Schriftsteller, der Hang und Fähigkeit genug hat, aufmuntern könnte, Nachahmungen zu versuchen: hingegen können wir auch schätzbare Muster von Geschichten mit einem glücklichen Ausgang aufweisen. Andere sind daher einen Mittelweg eingeschlagen, und haben gar feine und sinnreiche tragi-komische Erzählungen ausgearbeitet, welche zuerst die Leidenschaften des Schreckens und Mitleids erregen, und sie dann unerwartet in den letzten

Auftritten durch frohe und glückliche Begebenheiten wieder stillen.

Ein Schriftsteller kann seine Fahrt zum Ruhm auf allen, oder auf einem von diesen Kanälen anstellen, nur muß er geschickt genug seyn, die Untiefen des Abgeschmackten und die Klippen des Unwahrscheinlichen zu vermeiden, mit einem Worte, die glückliche Mittelstraße der Natur zu treffen. Außerordentlich zart sind die Empfindungen, welche eine gut geschriebene, zum Mitleid reitzende Erzählung erregt; aber gedoppelte Sorgfalt wird erfodert, jene Empfindungen, weil sie so durchdringend sind, auf den rechten Punct zu leiten. Wer diese Leidenschaften in einer strafbaren Sache rege macht, kann unersetzlichen Schaden anrichten, denn sie senken sich in junge, zarte Herzen, und lassen einen tiefen, bleibenden Eindruck darin. Sie sind vortrefliche Werkzeuge in der Hand des Künstlers, aber mörderische Waffen in dem Besitz eines Meuchlers.

Fröhliche Dichtungen mit einem glücklichen Ausgang lassen sich leichter schreiben und sind auch in Ansehung der Moral nicht so gefährlich. Sie tändeln um die Phantasey auf eine harmlosere Art. Selten behandelt der Verfasser seine Charaktere so nachläßig, daß er nicht die sogenannte poetische Gerechtigkeit ausüben, den Guten belohnen und den Nichtswürdigen bestrafen sollte. Selten findet man, daß Hochmuth und Druck am Ende siegen; selten bleibt ein Lüderlicher ungebessert; und wahre Liebe wird zuletzt nach allen Prüfungen mit dem Besitze gekrönt.

Die vermischte oder zusammengesetzte Gattung, die zwischen dem frohen und ernsthaften den Mittelweg halten, und doch von beiden einen Anstrich haben, vertheilen im Fortgange Schrecken und Ungewißheit, und verweben diese künstlich in dem Wesen der Fabel, in der Absicht, am Schlusse der Geschichte einen neuen, unvorhergesehenen Glückswechsel aufzustellen und das gequälte Gemüth zu beru-

higen. Dazu wird eine geschickte Behandlung erfordert; denn wenn der Eifer des Verfassers, neue und rührende Zufälle hinein zu bringen, worin das Verdienst von dergleichen Arbeiten besteht, nicht durch genaue Aufmerksamkeit auf Natur, Character und Wahrscheinlichkeit gemäßigt wird, so zerreißt das ganze Gewebe, und die Arbeit ist umsonst geschehen. In guten Händen wird ein solches Werk ein sehr gefälliges Product, denn die Neugier bleibt durch die ganze Geschichte gespannt, und das zwischen Furcht und Hoffnung schwebende Herz wird zuletzt durch die der Gerechtigkeit und Billigkeit gemäße Entwickelung vollkommen befriedigt.

Eine Geschichte kann in Briefen oder in einer ordentlichen Erzählung vorgetragen werden. Beide Arten haben ihre Anhänger, die ihrer Zahl nach ziemlich gleich sind. Welche von beiden die populärste ist, kann ich nicht bestimmen; ich glaube aber, daß Briefe dem Schriftsteller mehr Zeitvertreib und Erholung

gewähren, nicht nur wegen der Verschiedenheit des Styls, sondern auch, weil er sich durch die Absätze mehr Luft machen kann. Doch haben diese Vorzüge ein Gegengewicht, denn auf seiner Laufbahn sind mehr Umwege, und er kann sich leichter verirren, als wenn er den Faden der Erzählung in Händen behält. Ohne große Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit, seine Handlungen fortschreitend zu machen und sie gut aus einander zu setzen, geräth der Leser in Gefahr, auf Wiederholungen zu stoßen oder sich zu verwirren. Und da die Charactere der Briefsteller beobachtet werden müssen, so ist die Handlung oft zerstreut, wenn wir wünschen, daß sie ein Ganzes ausmachte, oder der Briefwechsel wird auch auffallend unnatürlich und pedantisch, wenn die Oerter, woher sie datirt sind, so nahe liegen, daß zwei Personen in die lächerliche Nothwendigkeit gerathen, einander lange Erzählungen zu schreiben, die sie sich eben so bequem mündlich sagen konnten.

Da ich in beiden Arten Versuche gemacht habe, so muß ich sagen, daß ich das Vehikel der Briefe vorziehen würde, wenn ich meine Belustigung allein zu Rathe ziehen wollte; doch muß man gestehen, daß alle Gespräche, bei denen die redenden Personen auf den Schauplatz treten, weit natürlicher lauten, wenn sie erzählet, als wenn sie von einem Briefsteller wiederholet werden. Denn wir wissen, daß solche Unterhaltungen gemeiniglich nicht mit der Post versandt werden, und der Brief selbst erscheint seinem Styl und Wesen nach äußerst steif, langweilig und pedantisch. Im Ganzen genommen bin ich der Meinung, daß der Schreiber bei dem einen am besten wegkommt, und der Leser bei dem andern mehr befriedigt wird. Ich hoffe, nicht mit Unrecht vermuthen zu dürfen, daß der Leser die Methode, die ich hier befolge, vorzieht, sonst hätte ich für mich selbst schlecht gewählt, und mir durch das Opfer keinen Credit erworben.

Zweites Kapitel.

Ein Morgenbesuch veranlaßt eine verdächtige Situation.

Kaum dämmerte der Morgen, so machte sich die trostlose Susanne May auf den Weg, ihren geliebten Heinrich aufzusuchen, welchen sie den Abend vorher verlangend erwartet hatte, und von dessen gebrochener Zusage sie sich keinen Grund anzugeben wußte. Tausend ängstliche Gedanken beschäftigten ihr Herz, und der Verdacht, daß er sie gänzlich verlassen hätte, war nicht das wenigste, was sie beunruhigte. Sie gieng gerade nach ihrer Mutter Hütte, und da ihr unterwegs niemand begegnete, so wußte sie von allen den Vorfällen nichts, die Schuld an ihrer getäuschten Erwartung waren.

Ezechiel Daw stand gewöhnlich frühe auf und war schon ausgegangen, Heinrich aber, dem Mutter May gastfreundlich ihr eigenes Bette eingeräumet hatte, lag noch in tiefem Schlaf versenkt und ruhete aus von den Mühseligkeiten des vorigen Tages. Die Hüttenthür war offen und kein brummender Pförtner zu ihrer Wache bestellt; die Jungfer ging daher ungehindert gerades Weges nach der kleinen Kammer, wo ihre Mutter schlief, sie trat ohne Geräusch hinein und entdeckte zu ihrer großen Verwunderung nicht die gute alte Frau, sondern den jugendlichen Gegenstand ihrer Leidenschaft im Bette, mit der Rosenfarbe der Gesundheit und Schönheit fest in den Armen Morpheus ruhend. Ein Schauspiel, das auch nicht so theilnehmende Augen, als Susannens, mit Bewunderung betrachtet haben würden. Sie blickte starr mit Entzücken und Ergötzen auf ihn. Eine ziemliche Zeit stand sie ohne sich zu regen und zu bewegen, und wog in Gedanken das Wohlanständige, sich aus der

Kammer zu begeben, und das Angenehme, da zu bleiben, gegen einander ab. Je länger sie ihre Sinnen mit der Betrachtung seiner Person vergnügte, desto weniger Neigung fühlte sie, diesen Genuß aufzuopfern. Liebe und Begierde gaben ihr eine Menge von Erfindungen an die Hand, doch wollten Blödigkeit und Sittsamkeit ihr noch nicht erlauben, sich derselben zu bedienen. Ihre Neugier war dringend, zu erfahren, wie es zugienge, daß Heinrich in ihrer Mutter Bette schliefe. Diese trieb sie auch an, ihn zu wecken, und die Liebe belehrte sie schnell, wie sie es machen müsse. Ein sanfter Händedruck bewirkte den gewünschten Zweck. Er fuhr zusammen, wachte auf, und rief hastig aus: — „Ha Susanne! ist Sie es, wie kommt Sie hieher?" — Die Frage war hinlänglich, eine Erklärung einzuleiten, die in wenig Worten alles sagte, was beide Partheien zu wissen interessirte. Begebenheiten, die einem so gefühlvollen Herzen, als Susannens, schreckhaft seyn mußten, ob sie gleich

von dem Gegenstande ihrer Zuneigung einfach und unvergrößert erzählt wurden, machten einen solchen Eindruck auf sie, daß sie entweder verstellt oder wirklich nicht vermögend war, sich auf den Beinen zu erhalten, sondern plötzlich an der Seite des Bettes niedersank, und dem Anschein nach unfreiwillig eine seiner Hände zwischen ihre beiden drückte, und mit sympathetischen mitleidenden Seufzern und Thränen seine Schicksale bejammerte.

Wie er seine Erzählung geendigt und ihr seine Freilassung angekündigt hatte; richtete das verliebte Mädgen in stummen Dank ihr Auge zum Himmel und wandte es dann auf den Jüngling mit einem Ausdruck, der ihr ganzes Herz entdeckte, sank wie leblos an seinen Hals und lag ohne Bewegung in seinen Armen.

Ich muß es der Wahrheit zu Ehren gestehen, daß Heinrichs Enthaltsamkeit in diesem Augenblick hart angegriffen wurde, und beinahe erlag. Die Natur — Schande für sie!

— ward zur Verrätherin an ihm, und untergrub seine Entschlossenheit. Sie durchflog seine Adern wie ein Zauber, erregte einen Aufstand in seinem Herzen, und machte jede von ihr berührte Nerve seines Körpers beben. Freilich war die Vernunft die Befehlshaberin der Vestung, und das Gewissen, die Schildwache der darin wohnenden Seele, auf ihren Posten, aber sie waren auf den Angriff nicht gefaßt, wurden überfallen, und zu ihrer Vertheidigung kaum halb bewafnet. Doch ihr Schutzgeist sendete ihnen einen Beistand in der Person des Feldapostels Ezechiel Daw, der kaum sein forschendes Auge auf die zwei auf dem Bette einander in den Armen liegenden Personen geworfen hatte, als er auch entdeckte, daß eine derselben zum männlichen und die andere zum weiblichen Geschlecht gehörte. In einem Ton des Entsetzens und des Erstaunens rief er aus: —„Kinder der alten Schlange, unreine Gefäße des Verderbens! Im Nahmen Beelzebubs, was macht ihr? Ich befehle euch, macht euch

los aus euren Umarmungen und entsaget den sündlichen Reitzungen des Fleisches. O Heinrich! Heinrich! du Sohn Belials! trat ich deswegen zu deiner Vertheidigung auf? Bestritt ich deswegen die Aussagen der Zeugen, die dich der Unkeuschheit mit diesem Mädgen beschuldigten? Muß ich nun die gute Meinung, die ich von dir gefaßt hatte, widerrufen? Unbesonnener Jüngling, hast du nie von Josephs Enthaltsamkeit gelesen? Hast du nie von jenem berühmten Manne in der heidnischen Geschichte gehöret — sein Nahme will mir nicht beifallen — der vor den Reitzen einer schönen Gefangenen floh? Willst du einem Heiden in der Tugend nachstehen? — Willst du dich von einem Verehrer elender Götzen, von einem aus dem verworfenen Geschlecht, von einem Kinde des Zorns, das ausgestoßen aus der Bürgerschaft Israels und zu ewigen Quaalen in dem Feuer der Hölle verurtheilt ist — beschämen lassen? Kannst du sagen, daß dieses Mädgen, ob sie sich gleich wohl sehen lassen kann, Potiphars

Weib an Reitzen gleich kommt? Ich sage dir, sie gleicht Potiphars Weib so wenig, als eine Krähe einem Phasan. Und du, Susanne May, ich habe dich bestraft, Susanne May, daß du dein Haar kräuselst und deine Person mit Netzen und Fallen behängst, die herumstreifenden Augen der Männer zu fangen, ich habe es dir verwiesen, aber meine Ermahnungen sind bey dir verlohren gewesen; du hast dich wollüstig geschmücket, Susanne May, und weil die Natur dir eine artige Gestalt verliehen, so hast du dich beflissen, sie durch die Kunst des Anzugs bemerkbar zu machen, da du doch vielmehr hättest sorgen sollen, sie sittsam vor den Augen der Männer verborgen zu halten, und unter dem Schleier der Bescheidenheit zu verstecken, ja sie lieber zu verstellen und zu verunstalten, als sie zu einem Fallstricke zu machen."

„Verzeihen Sie, mein Herr!" erwiederte Susanne, „Sie irren sich in Ihrer Meinung von mir. Heinrich erzählte mir, was er, seit

ich ihn zuletzt gesehen, erlitten hatte, das gieng mir nahe, und meine Traurigkeit überwältigte mich. Ich glaube, ich bin in eine Art Ohnmacht gefallen, und er hat mich in seinen Armen aufgefangen. Ich glaube nicht, daß es Sünde oder Schande ist, mit dem Unglücklichen und Unschuldigen Mitleid zu haben. Ist es ein Verbrechen, ihn zu lieben, so bin ich freilich strafbar."

„Was schwatzest du von Liebe?" versetzte der Prediger, „du bist noch zu jung und unerfahren, zu wissen, was Liebe bedeutet. Du solltest dich von Leuten belehren lassen, die älter und klüger sind, als du: ich habe darauf studiret und mit meinem Verstande Betrachtungen angestellet, und erkläre hiemit aus Erfahrung und Ueberlegung, daß die wahre und einzige Liebe des Gesetzes Erfüllung ist. Sage mir also nicht, daß du diesen Jüngling liebest, denn es ist keine Liebe in dir; ich behaupte, daß Krieg in deinen Gebeinen ist, und wo Krieg ist, wie kann da Liebe seyn?"

Nun schlug sich Heinrich ins Mittel, und bat Ezechiel in einem sanften demüthigen Ton, die Jungfrau nicht zu schelten, da sie nichts Böses gethan hätte. Sie sey in die Kammer gekommen, weil sie ihre Mutter da zu finden geglaubt, und er könne ihn auf das heiligste versichern, daß ihre Unterhaltung vollkommen unschuldig gewesen sey. „Behüte mich Gott!" fuhr er fort, „daß ich ein solcher Bösewicht seyn sollte, die Gastfreiheit der Mutter mit der Schande der Tochter zu belohnen. Ich bin überzeugt, wenn Sie mich kennten, so würden diese Versicherungen überflüssig seyn, Sie würden an meiner Ehre nicht zweifeln. Aber wenn Sie mich noch in Verdacht haben, weil ich Ihnen unbekannt bin, so ist es Ihnen doch dies würdige Mädgen nicht, und ich hofte, Sie würden nicht so schnell ihre Tugend und Sittsamkeit bezweifeln, blos weil ihr zärtliches Herz des Mitleids und der Theilnehmung fähig ist. Sie hat Ihnen die reine Wahrheit gesagt, meine traurige Geschichte rührte sie, sie sank

auf das Bette nieder, ich fieng sie in meinen Armen auf. Welcher Mensch in der Welt würde nicht das nehmliche gethan haben? Sie gewiß auch, denn ich glaube, Ihre Arme sind den Schwachen und Betrübten stets geöfnet."

„Ich glaube dir, Kind!" sagte Ezechiel, „ich kann nicht umhin, ich muß dir glauben. Es ist etwas in deinem Gesicht, das mich zwingt, eine gute Meinung von dir zu haben; deine Blicke machen einen solchen Eindruck auf mich, daß ich dir allen Glauben beimesse. Jetzt aber, da das Mädgen deines Beistandes länger nicht bedarf, so warnet dich die Klugheit, eine Unterredung abzubrechen, bei der sie nochmahls auf dein Bette sinken, und du sie nochmahls in deinen Armen auffangen könntest; vielmehr rathe ich dir, dich in dein Kopfküssen zu hüllen, deine Sinne zu sammlen, und durch Gebet und Betrachtungen alle ausschweifende Gedanken zu unterdrücken. Das Mädgen, deren Augen von einer zerrütteten Phantasie zeugen, soll mit mir gehen, damit ich Worte des Frie-

bens in ihre Seele reden könne, denn soviel ich bemerke, wirket der Böse noch in ihr, den ich zur Flucht zu bringen suchen muß."

Nun nahm Ezechiel seine unwillige Schülerin bei der Hand, führte sie in die Küche, ließ sie an der einen Seite des Heerdes Platz nehmen, setzte sich an der andern Seite auf einem großen Binsenstuhl, und fieng folgende Ermahnung an:

„Ich will zu dir von der Liebe reden, Jungfrau! und dich belehren, künftig von derselben richtig zu denken, und die falschen Begriffe, die deine junge, unerfahrne Einbildungskraft verleitet haben, fahren zu lassen. Wenn deine Liebe zu deinem Freund Heinrich, sagtest du, ein Verbrechen wäre, so wärest du freilich strafbar. Nun ist es deine Pflicht, ihn als einen Bruder zu lieben. Wenn du das thust, so ist deine Liebe kein Verbrechen. Erforsche demnach dein Herz, und entdeckst du darin andere Regungen und Begierden nach dem Jüngling, als du unschuldig zu einem

Bruder, oder zu einer Schwester, oder zu einer Freundin haben kannst, so verbanne sogleich diese Empfindungen, denn sie sind vom Uebel; ich sage dir, wahrlich, sie sind abscheulich und nicht zu entschuldigen.“ —

„Aber wie soll ich es anfangen, sie zu verbannen?“ —

„Dein Fleisch kreuzigen, durch Fasten und heilige Uebungen.“

„Ich versäume mein Gebet in der That niemals, aber dann bete ich für Heinrich; und fasten? — Ja, wenn ich mich auch zu Tode fasten sollte, er käme mir doch nicht aus den Gedanken.“ —

„Geh! du bist ein dummes Ding, du weißt nicht, was du schwatzest; ein Küchlein, das eben aus der Schaale gekrochen und noch nicht flücke ist, will mir widersprechen, der ich das alles erwogen, überlegt und in Betrachtung gezogen habe? Ja, ich kann dir noch mehr sagen: ich rede aus Erfahrung; laß dir erzählen, was mir selbst begegnet ist.

Als ich ein Bursche war, und bei meinem Herrn dem Apotheker als Lehrling arbeitete, so kam an einem Abend seine Nichte, ein hübsches Mädgen, so wie du, in den Laden, wo ich bei dem Mörser stand; meine Geschicklichkeit in Handhabung desselben gefiel ihr nicht wenig, mich dünkte, sie warf ein gefälliges Auge auf mich, sie nahte sich mir und legte mit der herablassendsten Vertraulichkeit ihren Arm anmuthig auf meine Schulter; in diesem Augenblick fühlte ich, daß der Stachel der Schlange mich zu unerlaubten Begierden reizte. Ezechiel, sagte sie, du bist ein fleißiger Junge, aber meinst du nicht, daß du einen angenehmern Zeitvertreib finden könntest, als diese stinkende Kräuter zu stampfen? Jungfer, sagte ich, die Kräuter mögen nicht angenehm riechen, aber ehrlicher Fleiß ist süße und verschafft den angenehmen Geruch eines guten Nahmens. Mittlerweile griff sie nach dem Stößer und wollte mir denselben aus der Hand drehen. Ich hielt ihn aber entschlossen fest und hieß sie aus dem

Laden gehen und mich nicht in meinen Geschäften stören. — Aber wie ist es, Kind? Wo streifen deine Gedanken umher? Du giebst nicht Acht.“ —

O ja, mein Herr! ich gebe wohl Acht. Aber was antwortete Ihnen das Mädgen? —

Kein Wort, keine Silbe, sie warf den Kopf in die Höhe, machte eine so höhnische Miene, daß ich deutlich merken konnte, daß sie sich durch meinen Geradesinn beleidigt hielte, gieng aus dem Laden und redete in der Folge kein freundliches Wort mit mir. Lerne an diesem Beispiel, mein Kind, deine unordentlichen Leidenschaften in dem ersten Keim zu unterdrücken; der Sieg ist leicht, widerstehe dem Versucher, so fleucht er vor dir. —

Lieber Herr! wenn Sie nicht böse werden wollten, so möchte ich Ihnen mit Ihrer Erlaubniß wohl noch etwas sagen.

Sage an in Gottes Namen.

Sie sind sehr gütig gegen mich und rathen mir immer zum besten, das weiß ich; aber so

gern ich auch alles thun will, was in meinen Kräften ist, so wäre ich doch eine Heuchlerin, wenn ich sagte, daß ich alles thun wollte, was Sie mir heißen. Bedenken Sie, daß jedermann nicht so weise und gesetzt ist, wie Sie. Sie sind ein Mann, ich bin ein schwaches Mädgen. So wenig ich in die Luft fliegen kann, so wenig würde ich Heinrich die Antwort geben können, die Sie des Apothekers Nichte gegeben haben. O Jemine! wenn die Liebe einmahl das Herz in Beschlag genommen hat —

Schnickschnack! Es ist deine Sorge, es nicht in Beschlag nehmen zu lassen; du mußt sie dir nicht zu nahe kommen lassen.

In diesem Augenblick trat Heinrich ins Zimmer; Susannens Augen funkelten für Freude; Ezechiels Ermahnung verschwand aus ihren Gedanken; sein Mörser und Stößer sogar klangen nicht länger in ihren Ohren: sie sah und hörte nichts, als den, der vor ihr stand.

Frau May kam zu Hause; sie lief zu ihrer Tochter, umarmte und bewillkommte sie; Susgen war ihrer Mutter Liebling. Heinrich war zu rechtschaffen, als daß er etwas von dem, was zwischen ihm und Susannen in der Mutter Abwesenheit vorgegangen war, hätte verschweigen sollen. Er erzählte der guten Frau alles mit der ihm natürlichen aufrichtigen Miene, sie versicherte ihn augenblicklich, so wie Ezechiel, daß sie alles glaubte, was er sagte, und ohne nach Doctor Daw's Manier ermahnende Bemerkungen darüber anzustellen, gestand sie treuherzig, daß bei jungen Leuten, die einander leiden möchten, nichts natürlicher sey, als ein Küßgen zu rauben, wenn's die Gelegenheit gäbe, und daß das nichts Böses sey: „denn was macht das?" sagte sie zu Ezechiel, „wir müssen nicht vergessen, daß wir auch so jung, wie sie, gewesen sind."

Das war eine so klare baare Ketzerei wider die eben vorgetragenen Lehrsätze des guten Mannes, daß er Frau May voll Erstaunen

anstarrte. Da die Natur ihre einzige Führerin war, und kein Strahl der Philosophie sie erleuchtet hatte, so dachte sie nicht im geringsten daran, daß sie sich Verweise zuziehen konnte, und bevor Ezechiel seine Worte herauszuwürgen vermochte, rief sie aus: „Gott segne Ihr gutes Herz, Herr Daw, Sie sind gewiß die beste Seele auf Gottes Erdboden, aber Sie bedenken nicht, was das heißt, jung seyn. Bei der Jugend ist die Liebe die andere Natur, und dawider reden ist für uns eben so viel, als wenn wir wider das Sonnenlicht predigen wollten."

„Haltet den Mund, Frau!" rief Ezechiel, „was will eine Einfältige, wie ihr, vom Predigen schwatzen? Hab' ich mich umsonst müde geschrieen? Bin ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle geworden? Seyd ihr ein Prediger, oder ich? Habt ihr die Gaben? habt ihr den Beruf? habt ihr die Erwählung? Schweigt, eitles Weib, und unterwerfet euch den höhern Kräften. Ich habe eurer Tochter gesagt, daß sie keineswegs an Liebe denken

muß; es schickt sich nicht einmahl für junge Leute, darüber nachzudenken, und ihr wollt ihr sagen, daß die Liebe die andere Natur sey? Wollt ihr die Begierden eurer Tochter rege machen, bis sie wie die Tochter der Igel schreiet: Bring her, bring her!"

Frau May merkte, daß sie den guten Mann wider ihren Willen aufgebracht hatte, sie suchte daher seinen Zorn zu besänftigen, und versicherte ihn, daß sie nie des Sinnes gewesen sey, sein Predigen zu tadeln, vielmehr hätte sie jederzeit behauptet, daß in der ganzen Nachbarschaft, ja sie könne wohl sagen, in der ganzen Provinz, niemand im Predigen ihm gleich komme, und sie hoffe, ihn damit nicht beleidigt zu haben, daß sie gesagt, er habe über die Liebe nie Betrachtungen angestellt.

„Da steckt eben euer Irrthum," sagte Ezechiel, „denn unter allen menschlichen Schwachheiten habe ich gerade diese mit der ruhigsten Aufmerksamkeit und Ueberlegung studirt, und ihr in meinem ganzen Leben keinen

Raum in mir gelassen, folglich bin ich am geschicktesten dazu, andern, die dieser unverzeihlichen Schwäche nachgeben, guten Rath zu ertheilen."

Hier lächelte Heinrich; da er uns aber die Ursache dieses Lächelns nicht entdeckt hat, so wollen wir sie auch nicht zu errathen suchen. Mutter May gieng nach ihrer gewöhnlichen ruhigen Weise hin, das Frühstück zu bereiten, Susgen warf verstohlne Blicke auf Heinrich, die eben keinen unbedingten Gehorsam gegen die Lehren ihres Seelenhirten versprachen, und gar leicht Zweifel hätten erregen können, ob sie durch seine Verbannung aus ihren Gedanken den kleinsten Schritt zur Besserung gethan hätte. Ezechiel war eben nicht der scharfsichtigste Beobachter solcher Zeichen, und hatte überdem seine ganze Aufmerksamkeit auf eine dampfende Schale frischer Milchsuppe gerichtet.

Drittes Kapitel.

Das Glück scheint unserm Helden zu lächeln.

Nachdem Alexander Kinloch seinen Patienten in der Mühle besucht hatte, sprach er in der Hütte an und ertheilte so günstige Nachricht von seinen Wunderthaten und von der sanften Nachtruhe, die er dem Verwundeten verschafft hätte, daß man an seiner baldigen Wiederherstellung nicht zweifelte. In der That hatte das Glück und Heinrichs Dazwischenkunft mehr für ihn gethan, als alle Kunst Alexanders, denn das Messer war auf den Rippen abgeglitschet, und hatte nur eine weder tiefe noch gefährliche Fleischwunde gemacht, und wenn gleich die Verblutung fürchterlich zu seyn schien, so konnte doch der junge Müller in seinem Zustan-

de von Entzündung dies Blut recht gut entbehren, und es war ihm für seinen Körper eine heilsame Aderlaß.

Kinloch brachte Heinrich einen Gruß von Doctor Cawdle, der noch das Zimmer hütete und ihn zu sehen wünschte, auch wiederholte er seine Prophezeihung, daß es mit der Frau Jemima mit schnellen Schritten zu Ende gienge. „Was ihr da sagt," rief Ezechiel aus, „so ist es ja die beste Zeit bei ihr, guten Rath anzunehmen. Ihr Gatte wird unstreitig alle seine Kunst für sie anwenden." — „Ihr Gatte, ja wahrhaftig," versetzte Kinloch, „der arme Schelm! was will der! Ich hatte ihr eine Arzenei von den kräftigsten Mitteln für ihre Krankheit bereitet, die nichts mehr und nichts weniger ist, als ein unmäßiger Gebrauch starker Getränke, die auf eine melancholische Constitution starken Einfluß haben."

Was kann ihr dann helfen, als ein Maulkorb? erwiederte Daw.

— „Was kann ihr helfen?" wiederholte der medicinische Pfuscher, „mein Mittel hätte ihr helfen können. Es war von allen Mitteln wider starkes Trinken zusammengesetzt; der Stein, an dem alle Stacheln berauschender Getränke ihre Spitze abstoßen. Wissen Sie nicht, daß in der Natur ein Geheimniß verborgen liegt, durch dessen Gebrauch der Mensch festes Feuer fressen kann? Eben so giebt es in der Arzneikunst ein Mittel wider die Wirkungen des flüssigen Feuers. Dieses hatte ich durch scharfes Nachdenken entdeckt und bereitet, aber die rasende Selbstmörderin goß es mir ins Gesicht. Schon der Geruch desselben würde aus einem von der Brandweinsflasche entzündeten Gehirn die Dünste vertreiben können; ich hatte noch mehrere Hülfsmittel zu dem Hauptangriff im Hinterhalt gestellt, aber auch diese verwarf sie, und nun wird sie von einem innerlichen Feuer verzehret; denn ich habe nichts mehr mit ihr zu schaffen."

„Das ist mir leid,“ sagte Heinrich, „denn ich fürchte, sie ist zum Tode nicht bereitet.“

„Das glaube ich wahrlich selbst,“ antwortete Kinloch, „aber ich sage, sie ist so gut als todt, und noch weiß ich keinen meiner Kranken, von dem ich das gesagt habe, der meine Worte unwahr gemacht hätte. Sie behauptet, daß sie ihrer Erwählung, wie sie es nennet, gewiß sey; aber da sie sich so sehr fürchtet, diese Welt zu verlassen, so zweifle ich sehr, ob sie in der zukünftigen so hofnungsvolle Aussichten hat.“

„Ich werde hierüber dreist mit ihr reden,“ sagte Ezechiel.

Hier wurde die Unterredung auf einmahl kurz abgebrochen, weil der Frau Vicomtesse Crowbery Postkutsche vor der Hüttenthüre stille hielt. Frau May ward den vornehmen Besuch gleich gewahr und lief zum Hause hinaus, um ihre Schuldigkeit zu beobachten. Kinloch eilte unter dem gewöhnlichen Vorwand seiner Geschäfte fort. Susanne hielt

Heinrich ab, sich gleichfalls zu entfernen, indem sie ihm meldete, daß Lady Crowbery bei ihrer Mutter sehr oft vorspräche, sie aber nicht glaubte, daß sie herein kommen würde. Ezechiel sagte eben das, und machte die Bemerkung, daß sie wahrscheinlich einen menschenfreundlichen Auftrag hätte, denn die würdige Dame thäte außerordentlich viel Gutes. „Ach sie ist die beste Frau von der Welt;" sprach Susanne, „sie hat Mitleid mit jedem, der unschuldig leidet, und ich will mein Leben zu Pfande setzen, sie hat von Heinrichs harter Behandlung gehört, und kommt in der guten Absicht, sich nach ihm zu erkundigen. — Wahrhaftig, ich habs errathen, sie steigt in diesem Augenblick aus der Kutsche und tritt ins Haus."

Heinrich hatte das Bein auf einen Stuhl gelegt, eh aber Lady Crowbery herein kam, war er schon aufgestanden, und bückte sich ehrerbietig bei ihrem Eintritt. Die edle Besuchende richtete sogleich die Augen auf ihn, und

wandte sich sodann zu der ihr folgenden Frau May: „dies wird der junge Mensch seyn, von dem wir geredet haben; setzt euch doch, ich bitte. Ihr habt den Knöchel verrenkt, um meinetwillen sollt ihr nicht stehen. — Setzt euch doch, sonst zwingt ihr mich, fortzugehen.“ Hierauf grüßte sie Susannen freundlich, und setzte sich Heinrich gegen über. Nach einem kurzen Stillschweigen fieng sie an, mit einer sichtlichen Rührung ihn um die Begebenheiten des vorigen Tages zu befragen. Er gab ihr davon kurz und bescheiden Nachricht. — „Ich glaube,“ sagte sie, „wenn ich in Herrn Blachfords Stelle gewesen wäre, und ihr hättet mir diese Geschichte zu eurer Rechtfertigung erzählt, so wie ihr sie jetzt vorgetragen habt, so würde ich keinen Augenblick Anstand genommen haben, euch loszusprechen; aber was wollen wir uns darüber beklagen, daß er nicht hat sehen können, ihr wißt ja, daß die Gerechtigkeit blind ist.“

„Aber nicht taub,“ sagte Ezechiel.

„Richtig,“ erwiederte Lady Crowbery, „mich dünkt, die Sprache der Wahrheit hat einen Ton, den kein unpartheiisches Ohr verkennen kann. Aber ihr, Heinrich, — das ist ja, wie ich höre, euer Nahme, — ihr solltet nicht nur als unschuldig an dem euch aufgebürdeten Verbrechen losgesprochen, sondern auch für eine That geehret und belohnet werden, die von eurem Heldenmuth und eurer Menschlichkeit zeugt. Ich hoffe, ihr seyd zu galant, als daß ihr die Gunstbezeugungen einer Dame verschmähen werdet. Nehmet diesen Beutel von mir an; ihr verdient ihn, braver, junger Mann, und was noch mehr, ich vermuthe, ihr könnt ihn brauchen, und ich habe ihn überlei.“

Wenn die gute Art zu geben gewissermaßen den Werth einer Gabe bestimmt, — und das ist ausgemacht — so wurde dieses Geschenk mit einer Art aufgedrungen, die unsern Helden entschuldigen kann, daß er es mit Thränen der Empfindung und mit einer Röthe, die von einer bescheidenen, von Dankbarkeit überwäl-

tigten Natur zeugte, annahm. Er redete nicht, aber er drückte den Beutel, indem er ihn aus ihren Händen empfieng, an seine Lippen; vielleicht sollt es der Hand selbst gelten, aber die Ehrfurcht hielt ihn zurück, und er scheute sich, es zu wagen. Er richtete sein Auge auf das Angesicht seiner Wohlthäterin und sahe Schönheit im Verblühen, Wohlthätigkeit in der höchsten Blüthe. Sie schien noch keine vierzig Jahre zurückgelegt zu haben, aber mehr als zu deutlich war es, daß ein Theil derselben unglücklich gewesen war; ihre Bildung war noch schön, was sie an Substanz verlohren, hatte sie an Feinheit gewonnen; und die Eindrücke der Kränklichkeit und des Kummers, die das Frische ihrer Reitze geschwächt hatten, wurden durch einen so interessanten Zug von sanfter und zarter Empfindsamkeit ersetzt, daß nur ein Mensch von groben Geschmack würde geurtheilt haben, es fehle Lady Crowbery an Gesundheit und Jugend, ihre Person einnehmender zu machen.

„Ich wünsche," sagte sie, „daß ihr diese kleine Summe zu euren unmittelbaren Bedürfnissen anwendet; und da mir euer künftiges Glück am Herzen liegt, so muß ich euch zur weitern Erkundigung an Herrn Cawdle verweisen, dem ich aufgetragen habe, mit euch darüber zu reden. Nehmt keine Maasregeln, ehe ihr ihn gesehen habt, und sobald ihr euren Fuß gebrauchen könnet, verlieret keine Zeit, zu ihm zu gehen." Mit diesen Worten nahm Lady Crowbery geschwinde Abschied, stieg in den Wagen und fuhr weg.

„Träume ich," sagte Heinrich, als sie fort war, „oder ist es Wahrheit? Und wenn es so ist, was soll ich davon denken?" Er schüttete den Inhalt des Beutels auf den Tisch, und fragte drauf Ezechiel, ob er ihm von diesem außerordentlichen Geschenk von einer ihm ganz unbekannten Person Gründe angeben könnte?

„Ganz natürlich!" erwiederte Ezechiel, „Lady Crowbery hat große Mittel und ein

großes Herz. Sie war eine reiche Erbin, und ihr Vermögen, das von ihrem Gemahl unabhängig ist, ist ansehnlich. Sie lebt einsam in jenem dunkeln Hause, das ihr von dem grünen Platz sehen könnt, sieht wenig Gesellschaft, macht keinen üppigen Aufwand, und wendet den Ueberfluß ihrer besondern Einkünfte zu ausgesuchten Liebeswerken an. Sie hat von eurem edlen Betragen gegen den Müller Weevil, und die grausame Begegnung, die ihr von dem Richter hier erduldet habt, gehöret, ist es Wunder, daß sie euch als einen ihrer Güte würdigen Gegenstand ausgezeichnet hat?"

„Aber ist es nicht etwas mehr als gewöhnliche Freigebigkeit," versetzte Heinrich, „daß sie einem Unbekannten bloß deswegen ein solches Geschenk macht, weil er das an einem Mitgeschöpfe that, was die Menschlichkeit von ihm foderte? Wenn ich recht gezählt habe, so sind hier zwanzig Guineen; von solchen Wohlthaten hört man nicht oft."

„Ich hoffe," sagte Daw, „daß das kein unumstößlicher Beweis ist, daß sie nicht oft vorkommen; die wahre Nächstenliebe rühmt sich nicht; also nimm dein Geld und sey ruhig. Ich möchte wohl behaupten, daß sie mit mehrerem Vergnügen gegeben, als du empfangen hast." — Heinrich bemerkte hierauf, daß es ihm schiene, als ob Lady Crowbery bei allem ihrem Ueberflusse doch nicht viel Vergnügen hätte, denn er hätte noch nie ein Gesicht mit so starken Zügen von Schwermuth gesehen.

Ezechiel schüttelte den Kopf und schwieg: Mutter May nahm die Materie mit wenigerer Zurückhaltung wieder vor, und hielt nicht inne, bis sie ein langes Kapitel von Klagliedern über ihre liebe Lady, wie sie dieselbe nennete, erschöpfet hatte, und beschloß mit einer ziemlich heftigen Schmachrede auf ihren Gemahl, worin ihr der gute Apostel nach vieler Anstrengung mit Mühe Einhalt that.

Unterdessen hatte Susanne jeden Augenblick wahrgenommen, wenn etwas zu Lady

Crowbery Lob gesagt wurde, ihre Stimme dazu zu geben. Ihre Augen zeugten von ihrer Freude über Heinrichs Glück, und sie prophezeite ihm, er würde, wenn er Doctor Cawdle spräche, noch mehr gütige Vorschläge zu seinem Besten hören. „Denn ich weiß,“ setzte sie hinzu, „daß viele gute Handlungen von Mylady durch seine Hände gehen; sie kommt sehr oft zu ihm; und hat lange geheime Unterredungen mit ihm. Meine Frau pflegte sehr neugierig darnach zu seyn und wollte gern, daß ich sie behorchen sollte, wenn ich mich nur mit solchen Niederträchtigkeiten hätte befassen wollen. Ich glaube, Mylady hat die Absicht, Heinrich, Ihn in ihre Dienste zu nehmen, denn ich habe gehört, daß ihr Folgediener abgehen und eine Schenke anlegen wird.“

„Ha!“ schrie Ezechiel, „ihr Folgediener; warum nicht gar! Kommt, Heinrich, wenn ihr so weit gehen könnt, so will ich euch zum Doctor begleiten; dann wollen wir sehen, was die Uhr geschlagen hat.“

Hein-

Heinrich erklärte, daß sein Knöchel ziemlich gut sey, so daß er, wenn ihn Ezechiel am Arm nähme, den Gang wohl thun könne. Frau May versahe ihn mit einem starken Stock, und so, an beiden Seiten unterstützt, gieng er muthig fort.

Viertes Kapitel.

In allen Familien giebt es Geheimnisse.

Wir wollen unsern lahmen Helden langsam nach Zacharias Schloß marschiren lassen und unterdessen unsern Lesern einige Nachrichten von der Dame mittheilen, mit der wir sie in dem vorigen Kapitel bekannt gemacht haben, sie werden sich daraus wahrscheinlich die Ursachen der Schwermuth erklären können, die Heinrich in ihrem Gesicht entdeckt zu haben meinte.

Cecilia Vicomtesse Crowbery war eine Tochter eines Baronet von altem Adel, des Sir Andreas Adamant. Bald nach ihrer Geburt ward er Wittwer, sie war sein einziges Kind, schön von Körper und Geist, und konnte für eine der reichsten Erbinnen in ganz England gel-

ten. Sir Andreas war ein stolzer Mann, vorsichtig in seinem Hauswesen, liebte keinen Umgang, lebte in seinem Erbschloß weit von der Hauptstadt mitten in England eingeschlossen.

Bei dem Wettrennen in der Provinz erlaubte er der schönen sechszehnjährigen Cecilia zum erstenmahl in einer öffentlichen Gesellschaft zu erscheinen. Ein junger Cornet unter den Dragonern mit Nahmen Delapoer, der jüngste Sohn eines adlichen Hauses, das dem Sir Andreas wohl bekannt war, hatte die Ehre, mit ihr zu tanzen. Die Reize einer schönen Person, eine einnehmende Unterhaltung, und die schmeichelhafte Aufmerksamkeit, die er ihr beim Tanz bezeigte, eroberten ihr junges, nachgebendes Herz. Sir Andreas konnte die Ehre seines Besuchs nicht schicklich ablehnen, aber zu einer Verbindung mit seiner Tochter war er gar nicht gestimmt, ja er war so wenig geneigt, den jungen Sohn eines dürftigen Barons zu dem seinigen zu machen, daß er vielmehr seiner Tochter ausdrücklich verbot,

ihm je seinen Namen zu nennen, oder an ihn weiter zu gedenken. Dem ersten Theile dieses Befehls leistete sie strenge Gehorsam, aber den zweiten befolgte sie so wenig, daß, wie alle Hoffnung verschwunden war, seine Einwendungen zu besiegen, sie muthig die ihrigen überwand, und mit ihm eine Reise nach Gretna Green antrat.

Der Ungestüm jugendlicher Leidenschaften, der sie zu diesem verzweifelten Entschlusse verleitete, riß sie auch auf ihrer Reise zu Unbesonnenheiten hin. Sir Andreas holte sie unterwegs ein, und Cecilia wurde auf der letzten Station den Armen ihres Liebhabers, zu früh für die Vollziehung der ehelichen Verbindung, aber zu spät für die Rettung ihrer Unschuld entrissen. Täglich nahm die Bürde ihres Leidens zu, bis sie zu einer Größe anwuchs, die sich nicht verbergen ließ. Zacharias Cawdle, der damals seine Kunst in der Nachbarschaft des Sir Andreas trieb, wurde zum Vertrauten gemacht, und durch seine geheimen Dienste erblickte ein

Knäblein — der Held unserer Geschichte, das Tageslicht.

Auch in diesem kritischen Falle verließ den Sir Andreas seine Klugheit nicht. Vorsichtig in seinen Maasregeln bediente er sich aller Mittel, Zacharias an sein Interesse zu ketten, und ihn zur Geheimhaltung zu verpflichten. Cecilia machte ihrer Gesundheit wegen eine Reise, wobei er sie als Hausarzt begleitete. Eine Reise nach dem festen Lande stellte die frische jungfräuliche Blüthe gänzlich wieder her, und Zacharias trug allen Ruhm von einer Kur davon, von welcher der Natur mit Recht ein Antheil zugeschrieben werden konnte.

In Sir Andreas Adamants Nachbarschaft wohnte ein sehr würdiger Geistlicher mit Namen Radcliffe auf einer Stelle, die ihm der Baronet gegeben. Ihm wurde das Geheimniß ebenfalls anvertrauet und das Kind als ein Findling vor seine Thür gelegt. Er gab ihm in der Taufe den Namen Heinrich, und erzog ihn mit aller Sorgfalt und Zärtlichkeit in seiner eignen Familie.

Wenn auch Sir Andreas, wie er den Zustand seiner Tochter erfuhr, geneigt gewesen wäre, sie dem Delapoer zu geben, so würde es doch zu spät gewesen seyn, denn dieser junge Offizier hatte seinen Abschied genommen und war nach Indien gegangen, wo ihm seine Familie eine Stelle verschafft hatte, und aller Briefwechsel zwischen ihm und Cecilien hörte auf. Zwei Jahre nach Heinrichs Geburt warb Lord Crowbery um sie und erhielt des Sir Andreas Einwilligung, der ihr ein ansehnliches Heirathsgut mitgab und alle seine unbeweglichen Güter nach seinem Tode an Cecilien und ihre Erben vermachte, dergestalt, daß sie darüber freie Verfügung behielt. Jetzt war Sir Andreas über zwölf Jahr todt, und von dieser Zeit an hatte auch Lady Crowbery insgeheim jährlich an Herrn Radcliffe ein Ansehnliches zu Heinrichs Erziehung übermacht. So viele Entwürfe sie aber auch diese ganze Zeit gemacht hatte, ihren Sohn einmal zu sehen, so hatte es ihr doch immer seit dem Jahre, in welchem

ihr Vater gestorben war, an Muth gefehlt, einen derselben zur Ausführung zu bringen. Damals stattete Radcliffe bei ihr unter dem Vorwande von Geschäften einen Besuch ab, bei welchem ihn Heinrich als ein Kind von sechs Jahren begleitete. Bei dieser Gelegenheit setzte das mütterliche Gefühl sie der größten Gefahr aus, und hielt sie eigentlich ab, eine andere Zusammenkunft unter den eifersüchtigen Augen ihres Gemahls zu wagen, dessen Gemüthsart nach dem Tode ihres Vaters, theils weil er unbeerbt blieb, theils weil er mit der Verordnung in dem letzten Willen zu ihren Gunsten nicht zufrieden war, sich so verändert hatte, daß ihr Leben durch seine Behandlung höchst unglücklich wurde. Ihre Entweichung, von der ihm, so lange Sir Andreas lebte, nie ein Wort über die Lippen gegangen war, wurde ihr nun oft vorgeworfen, bisweilen wurden auch so entfernte dunkle Winke gegeben, als wollte er andeuten, daß er nicht ohne Verdacht in Ansehung der Folgen sey. So viel ist ge-

wiß, daß ungeachtet aller von Sir Andreas gebrauchten Vorsicht man sich zu der Zeit manches Cecilien Ungünstige in der Nachbarschaft ins Ohr geraunet hatte, und wahrscheinlich hatte ihm ein hämischer Schwätzer davon etwas hinterbracht, da seine Anhänger wußten, daß sie seiner bösen Laune nicht besser schmeicheln und sich nicht besser in seine Gunst setzen könnten, als wenn sie ihm jede Anecdote, die sie zum Nachtheil seiner unglücklichen Gemahlin auffangen konnten, mittheilten.

Ist es Wunder, daß Lady Crowbery in dieser schrecklichen Lage vom Kundschaftern umgeben, und beständig von einem eifersüchtigen Tyrannen bewacht, der sie keinen Tag aus den Augen ließ, nie einen Entwurf ausführte, ihren Sohn zu sehen, noch die Gefahr wagte, einem jungen Menschen, von dessen Klugheit sie keine zuverlässige Gewißheit hatte, das wichtige Geheimniß seiner Geburt zu vertrauen?

Wie sie aus der im Dorfe herumlaufenden Erzählung vernahm, daß ein junger Mensch

wegen einer falschen Beschuldigung vor den Richter Blachford gebracht sey, und daß derselbe keinen andern Nahmen als Heinrich hatte von sich geben wollen, so wurde sie von einer ängstlichen Neugier getrieben, ihn zu sehen. Ungeachtet sie keinen Grund hatte, zu vermuthen, daß ihr Sohn seinen getreuen Aufseher, Herr Radcliffe, verlassen habe, oder von demselben verlassen worden sey, so lag es ihr doch beständig im Sinn, daß er, wie man ihr berichtet, seinen Nahmen dem Richter auf eine so geheimnißvolle Weise genannt hatte, und kaum hatte sie in der Hütte ein Auge auf ihn geworfen, als sich ihrem Gedächtnisse die Spuren jener Gesichtszüge lebendig darstellten, die sie einmahl, ach! nur einmahl mit solchem Wohlgefallen betrachtet hatte. Vor Rührung zitternd, und in Furcht, eine Entdeckung zu befördern, die sie keine Kräfte hatte, auszuhalten, wagte sie es nicht, einige Fragen, besonders in Gegenwart von Zeugen, an ihn zu thun, sondern gab ihm nur ihren Beutel, ohne

daß sie wußte, was sie dabei that oder sagte, bis sie, nach zurückgekehrter Besinnung, wohl einsahe, daß ihr nichts übrig bliebe, als so schnell sie könne sich zu entfernen, und ihn wegen der etwannigen Folgen an ihren vertrauten Freund Doctor Zacharias Cawdle zu verweisen.

Heinrich war seinerseits nicht ohne eine dunkle Erinnerung, daß er sie ehemals vor gar langer Zeit irgendwo bei einer gewissen Gelegenheit gesehen hätte. Er war ziemlich sicher, daß er eine Lady Crowbery hätte nennen hören, obgleich Radcliffe selbst wahrscheinlich ihren Nahmen in seiner Gegenwart nie genennet hatte, denn kein Mensch konnte behutsamer in Sachen, die Verschwiegenheit erfoderten, verfahren. — Doch diese Vorstellung schwebte ihm nur im Kopf, und er entdeckte weder Ezechiel noch Mutter May von seinen Gedanken etwas, ob ihm gleich die schwatzhafte Dame Anlaß genug zu fragen gab, wenn er Lust dazu gehabt hätte.

Lady Crowbery eilte von der Hüttenthür zu Zacharias, voll Ungeduld, ihm ihre Vermuthung mitzutheilen, daß sie in der Person seines Bedienten Heinrichs ihren Sohn gefunden habe. „Das kann nicht seyn, Madam," rief der Doctor, „der Nahme täuschet, er fällt Ihnen auf, so wie es mir gieng, als ich ihn miethete." —

„Aber seine Züge, sein Alter, seine Stimme, sein Ansehen, seine ganze Person stimmen damit überein." —

„Bloße Einbildung! Was können Sie sich von der Gestalt eines sechsjährigen Kindes erinnern, das Sie seit zwölf Jahren nicht gesehen? Ich könnte eben so gut eine Aehnlichkeit an ihm finden, und habe ihn doch, seit er an der Brust lag, nicht gesehen."

„Das denken Sie; aber ich sehe ihn mit Mutteraugen an, und ich sage es Ihnen, Doctor, er ist das wahre Ebenbild seines Vaters."

Gut, Madam! darüber wollen wir nicht streiten, aber das entscheidet nichts. Aber hier ist ein Brief, den ich vor einigen Tagen vom Pfarrer Radcliffe empfangen habe; der entscheidet. Wenn Sie erlauben, will ich ihn vorlesen.“ —

„Geschwinde, geschwinde, lassen Sie mich ihn hören. Warum haben Sie mir ihn nicht schon früher gezeigt?“ —

Zacharias meldete ihr, daß er einige Tage von Hause gewesen, und nach seiner Zurückkunft das Zimmer hüten müssen, und dann fuhr er fort: „Sie werden aus diesem Briefe sehen, daß ihn sein Lehrer ungemein liebet und schätzet; wie läßt es sich dann glauben, daß er acht Tage nachher so weit von Hause, als ein dürftiger, nackter Wanderer erscheinen, und sich dem ersten, dem besten vermiethen würde, der so menschlich seyn wollte, ihm Obdach und Nahrung zu geben?“ —

— „Das ist dem Himmel bekannt; aber höchst unwahrscheinlich ist es mir; das muß ich

gestehen. — Doch von welchem Datum ist der Brief?"

„Es ist kein Datum darin, und es kommt mir vor, als ob er zu verschiedenen Zwischenzeiten geschrieben sey. Wenn es Ihnen gefällig ist, so wollen wir ihn zusammen lesen, aber er ist ziemlich lang, und nach seiner gewöhnlichen Art kommt er von einem aufs andre."

„Ich kenne seine Art sehr wohl, und liebe alles, was sein Herz sagt und seine Feder ausdrückt. Also lesen Sie nur ohne weitere Vorrede."

Zacharias legte den Brief auseinander, setzte die Brille auf, und las:

„Sagen Sie mir nichts von der Armee „für meinen geliebten Unbekannten. Ich kann „ihn selbst seinem Vaterlande nicht überlassen. „Heinrich ist der Liebling meines Herzens. Ein „gänzliches Geschenk von Gott. Und wenn „seine unentdeckte Eltern ihn jetzt von mir fo„derten, so wollte ich mein Eigenthum an ihn „mit meinem Leben und mit den Gesetzen ver-

„theidigen, falls nicht etwa eine zärtliche wei-
„nende Mutter sich mir zu Füßen würfe, wie
„eine gewisse Bittende vor Salomon, und de-
„müthig um seine Auslieferung bäte. Da ich
„nicht ganz so weise bin, wie jener König, so
„möchte ich auch wohl nicht so schlau in meiner
„Grausamkeit seyn, denn lieber wollte ich mein
„eigen Herz zerschneiden, als die kleinste Fiber
„an diesem Geliebten verwunden.“

„Ich muß Ihnen erzählen, mein kluger
„Doctor, was mir bisweilen in dem Stolze
„meines Herzens einfällt. Wenn ich nicht ein
„so häßlicher Kerl, und so ein bekannter Wei-
„berhasser wäre, wie Sie mir manches mahl
„gerade ins Gesicht gesagt haben, wenn ich
„Ihnen wegen Ihrer Aufführung den Text
„gelesen, so dünkt mich, hätte ich wohl Lust,
„den Plaudermäulern Beschäftigung zu geben,
„und mich für den Vater dieses liebenswürdi-
„gen Fündlings zu erklären; aber leider! wür-
„de dies das einzige Mährgen seyn, das sie
„nicht glauben würden; denn man schwört, ich

„sey so fürchterlich häßlich, daß kein Weibsbild „mir nahe kommen würde, und wenns auch „eine thäte, so sey ich zu fromm, sie kommen „zu lassen. Die Thoren! wie wenig kennen „sie meine Person und noch weniger meine „Frömmigkeit. Ich behaupte, ich bin weit hüb„scher, als Socrates, und nicht halb so tugend„haft, als er. Und von Ihnen darf ich ja wohl „behaupten, daß Sie mich nie für schlimmer, „als einen Heiden hielten, und die Wahrheit zu „sagen, habe ich Sie für wenig besser gehalten."

„Heinrich ist achtzehn Jahre unter meinen „Augen gewesen. Würde ich sagen, er hätte „keine Fehler, so würde man mir antworten: „er müsse ein Wunderthier seyn. Nehmen Sie „also an, daß er Fehler habe, aber glauben Sie „meiner Versicherung, daß ich sie nie ausfindig „machen können. Er ist freilich nicht so beleibt, „wie Sie, aber das ist sein Unglück. An Bil„dung und Gesichtszügen ist er ein vollkomme„ner Apollo; aber er gleicht ihm nicht, so wie „Sie, an Naturkunde; auch kommt er ihm an

„Witz nicht gleich; denn er hat eher solide als „glänzende Talente; er versteht die Kunst nicht, „auf jemandes Kosten ein Lachen zu erregen, „denn er hat keine Fähigkeiten zum Lächerlichen; „in der Musik ist er noch weiter zurück, er spielt „die Flöte ein wenig, aber das ist keine Flöte „des Hermes, noch weniger taugt er, Apollens „Harfe zu begleiten. Er hat kein Gedächtniß. „Beleidigen Sie ihn — er vergißt es, sich zu „rächen. An Liebeshändeln findet er keinen „Geschmack. Unsre ländlichen Daphnen wür„den, unter uns gesagt, nicht vor ihm fliehen, „aber er hat nicht Lust, sie zu verfolgen. Er „kann oder will nicht trinken, und wird sich „also nie, so wie wir, den Namen eines braven „Kerls erwerben. Er hat die vortreflichste Hand „zum Schlagen in dieser ganzen Gegend, aber „diese Kunst nützt ihm nicht, denn er zankt sich „nie. Griechisch versteht er so ziemlich, Latei„nisch etwas besser, Religion am besten. Ich „weiß nicht, lieber Doctor, wozu er Ihnen „nutzen könnte, außer Kräuter zu sammlen,

„denn

„denn auch das Unkraut in der Schöpfung ver„anlaßt ihn zu Betrachtungen über die Wunder „des Schöpfers. Sie brauchen dagegen die „Kräuter nach Ihrer Weise. Wenn sie in Ihre „Hände fallen, so sind Latwergen, Tropfen „und Tränke ihre Bestimmung.“

„Da haben Sie meinen Heinrich. Sollte „er in die Welt, wer würde mit eines jeden „Mannes Wort für seine Ehrlichkeit zufrieden „seyn? Nein, nein, er mag bei mir in der „Dunkelheit bleiben, bis ihm die Vorsehung „eine Bahn öffnet, auf welcher er unschuldig „und heiter fortgehen kann.“

„Ich habe ihm seinen Taufnamen gegeben „und Heinrich genannt. Ich denke, er müsse „doch so viele Namen als seine Nachbarn haben. „Was meinen Sie? Halten Sie es auch dafür, „so mag er Heinrich Heinrichs-Sohn heißen. „Leben Sie wohl.“ T. R.

Nachdem Zacharias den Brief gelesen hatte, wartete er schweigend, was Lady Crowbery sagen würde. Da er nach einer langen Pause sie

noch immer in Gedanken vertieft sahe, so sagte er: „Es wundert mich nicht, daß Ihro Gnaden in Verlegenheit sind, wie Sie aus dem Helden dieses Briefes und meinem armen Heinrich eine Person machen sollen.“ — „Schwer genug ist es freilich, das kann ich nicht leugnen,“ antwortete sie, „hier Wahrscheinlichkeit zu finden, und ich glaube, ich muß meine Entdeckung aufgeben. Aehnlichkeiten sind keine sichere Regeln; hier treffen aber so viele Umstände von Namen, von Alter und, wenn ichs sagen darf, von Edelmuth zusammen. Hätte mein Heinrich sich in der Lage dieses Jünglings edler betragen können? Daher muß ich auf alle Fälle die Geschichte dieses jungen Menschen wissen, denn ich bin entschlossen, seine Freundin zu werden, und wäre es auch nur um des Namens und des Eindrucks willen, den sein Gesicht auf mich gehabt hat. Suchen Sie ihm die Geschichte zu entlokken, die er so geheim hält, und wenn (wie es doch möglich ist) eine unglückliche Verbindung von Begebenheiten mein Kind in diesen trauri-

gen Zustand versetzt hätte, so muß ich dennoch die Hand der Vorsehung küssen, die ihn zu mir geleitet, meines Schutzes zu genießen, denn ich werde Mutterpflichten erfüllen und für ihn sorgen. Dessenungeachtet wird es nöthig seyn, vorsichtig zu verfahren, denn ich bin mit feindseligen, strengen Aufsehern umgeben. Wenn sich daher unerwartet mein erster Eindruck bewahrheitete, so lassen Sie sich durch keine Ueberraschung oder Neugier zu Entdeckungen verleiten, die uns alle in Gefahr bringen könnten, sondern behalten Sie das Geheimniß seiner Geburt bei sich, bis wir eine schickliche und bequeme Gelegenheit finden oder veranstalten können, sie zu entdecken.

Zacharias versprach, ihre Erinnerung zu beobachten und Lady Crowbery nahm Abschied.

Fünftes Kapitel.

Unser Held erzählt seine Begebenheiten. Ein Religionsstreit endigt sich mit einem Scharmützel.

Unser Held langte mit seinem Freunde bei dem Arzt an, als Lady Crowbery's Wagen wegfuhr. Ezechiel setzte sich bei Alexander Kinloch im Laden nieder, und Heinrich gieng hinauf, bei Zacharias seine Aufwartung zu machen. Er fand den fetten Sohn Apollo's im Schlafrock und der Nachtmütze, und ward von ihm mit vielen herzlichen Glückwünschen wegen seiner Befreiung aus den Klauen des Richters bewillkommet, welchen letztern Zacharias mit einer Menge von Schimpfwörtern belegte, die wir weder Zeit noch Lust zu wiederholen haben. Er redete beiläufig davon, daß Heinrich seinen

Dienst verlassen wollen, gab ihm aber dabei deutlich genug zu verstehen, daß ihm seine Gründe dazu nicht unbekannt wären; zugleich meldete er ihm, Frau Cawdle sey so krank, daß er für sie fürchtete, und dennoch wolle sie nichts nehmen, was Kinloch ihr vorschriebe, so daß sie deswegen vielleicht noch einige Hoffnung zum Leben haben könne, er aber für seine Person sey nicht im Stande, zu ihr zu gehen.

Zacharias hatte Heinrich geheißen, sich zu setzen, damit sein Knöchel Ruhe habe. Nun fieng er seine Fragepuncte an: Ob er einen andern Dienst oder sonstige Aussichten habe? — Keine. Ob er wieder in sein altes Quartier kommen wolle? Heinrich schüttelte den Kopf, bückte sich und schwieg. Zacharias lächelte bei diesem Zeichen der Weigerung und sprach: „Ich glaube, junger Mensch, ihr habt mehr Ehrlichkeit, als Weltklugkeit; ich vermuthe, ihr habt euch nicht gehörige Mühe gegeben, euch bei der Frau zu empfehlen. Die Heiligen bezahlen

gut, wenn sie wohl bedient werden, und mich dünkt, ihr habt das Geld nicht überflüßig. Habt ihr was in der Tasche?" Heinrich wies den Beutel und nannte die Geberin. „So so!" sagte der Arzt, „das ist eine große Summe für einen armen Teufel; ich glaube, ihr habt wohl nie so viel Geld auf einmal gehabt." — „Ich habe nicht immer Mangel gelitten." — „So sind vermuthlich eure Eltern bankerott, oder in Verlegenheit gerathen, oder davon gegangen; und ihr wollet deswegen euren Namen nicht bekannt machen: aber für mich seyd unbesorgt, ich bin kein Schwätzer." — „Ich auch nicht." — „Hm! das glaub' ich recht gern. Aber das sollte doch kein Grund seyn, mir euer Zutrauen zu versagen, da ihr euch einen Freund aus mir machen könntet, der euch vielleicht mehr Dienste zu leisten vermöchte, als ihr denkt. Lebt euer Vater noch?" — „Ich habe den einzigen Vater, den ich je gekannt habe, verloren." — „Ich verstehe euch nicht. War das nicht euer wirklicher Vater? Habt ihr keinen andern

Namen als Heinrich? Seyd ihr nie Heinrich Heinrichs-Sohn genannt worden?" —

Der Jüngling ward über diese Frage bestürzt und sahe ihm starr ins Gesicht. Zacharias fuhr fort, ihn zu fragen: Ob er in dem westlichen Theil von England einen Geistlichen Nahmens Radcliffe gekannt hätte? — „Ob ich ihn gekannt habe? Sein Andenken wird mir ewig theuer bleiben. So lange er lebte, kannte ich keinen Kummer." — „Gütiger Himmel! ist mein Freund Radcliffe todt? Das geht mir außerordentlich nahe. O möchte ich doch in seiner Krankheit bei ihm gewesen seyn!" — „Ach! Sie hätten ihm nicht helfen können. Bei ihm konnte keine Kunst etwas ausrichten. Er starb plötzlich; er stürzte vom Pferde. Ein unlenkbares verdammtes Thier warf ihn ab, so daß er das Genick brach, und im Augenblick war das theuerste, das kostbarste, das göttlichste Leben, wenn man das von einem Menschen sagen darf, dahin." — „Und seyd ihr denn der Findling, den er so sehr

liebte?" — „Ich bin dies trostlose Geschöpf," erwiederte Heinrich und Thränen strömten von seinen Wangen.

„Tröste dich," sagte der ehrliche Geburtshelfer, dessen Herz mit Heinrich sympathisirte, denn er liebte Radcliffe, und hatte ein zärtliches Herz. „Tröste dich, mein liebes gutes Kind, und nimm mich in die Stelle deines verstorbnen Freundes an, zwar, ich gestehe es, ich bin ein unwürdiger Nachfolger desselben, aber doch sollst du mich eben so eifrig und aufrichtig finden. Ich liebte Radcliffe; er war der beste Mensch. Ich weiß, wie lieb du ihm warest, daher bist du auch mir lieb. Er kannte deinen Werth aus Erfahrung besser, als ich; doch konnte er dir nicht mehr Verbindlichkeiten haben, als ich, denn du hast mir das Leben gerettet und leider, leider war es nicht in deinen Kräften, das seinige zu retten. Ich will dich nicht durch Worte hintergehen, stelle mich auf die Probe; habe Zutrauen zu mir; du sollst nicht getäuscht werden; es soll dich nicht ge-

reuen, daß dich die Vorsehung hieher gebracht hat." —

„Ja gewiß war es die Hand der Vorsehung, denn was hätte mich sonst aus so vielen Nöthen herausreißen können, als ich, seit ich meines Gönners Haus verließ, erfahren habe. So bald ich seinen Leichnam in die Erde senken sehen, war ich allein in der Welt, ohne Freund ohne Nahmen, ohne Verwandten, die mich anerkennen wollten, oder vor deren Thür ich Beistand und Hülfe suchen könnte. In dem Hause meines Wohlthäters konnte und wollte ich nicht bleiben. Ich packte die wenigen Kleider und was ich am Gelde hatte, zusammen, und machte mich mit einem Knecht meines verstorb-nen Freundes, der nach London gieng, auf den Weg. Die Armee war die einzige Zuflucht, die ich zu haben glaubte. Zur Handarbeit war ich nicht gewohnt; für Lakeiendienste war ich zu stolz; die Muskete war wenigstens eine ehren-volle Unterhaltung, so wenig sie auch eintrug. Auf der Landstraße hatte ich das Unglück, von

Räubern angefallen zu werden. Mein Gefährte nahm Reißaus; ich stand, und setzte mich gegen die Räuber zur Wehr. Ich war ein einzeler Mensch, sie überwältigten mich, gaben mir einen Schlag auf den Kopf und ließen mich für todt liegen. Ein Reisender war so mitleidig, sich meiner anzunehmen, und brachte mich in sein Haus. Er war ein Viehhändler, und hatte eine Pachtung dichte an der Heide von Hourslow. Ich erholte mich bald von dem Schlage, aber ich hatte alles eingebüßet, denn die Bösewichter hatten mir so gar meine Kleider ausgezogen. Ich blieb einige Tage bei diesem Manne, arbeitete daheim und auf dem Felde, was ich konnte; aber eine gewisse Arbeit im Hause wollte ich nicht thun; das brachte seine Frau, die von stürmischem Temperament war, wider mich auf; sie schilderte mich so, daß er mich schimpflich, ohne Geld und Freunde fortjagte. In dieser äußersten Noth erinnerte ich mich an eine gewisse gute alte Frau, die bei Radcliffe gedient, und mich in meiner

Kindheit gepflegt hatte. Diese wohnte, wie ich gehört hatte, in dem nahe gelegnen Flecken, wo ich das Glück hatte, Sie zuerst anzutreffen; dahin gieng ich um so eher, weil ich eine entfernte Hoffnung hegte, sie würde mir etwas Licht wegen meiner Eltern geben können, denn ich erinnerte mich noch recht gut, daß sie mir oft, wie ich so weit war, solche Dinge begreifen zu können, zu sagen pflegte: ich sey von vornehmen Eltern; in meinen Adern fließe so gutes Blut, als in des Besten in der Provinz, und was des unbedeutenden Geschwätzes mehr war, dergleichen Ammen den Kindern oft vorzuplaudern pflegen. Oft heißt solches so viel, wie nichts, und doch war es ein Strohhalm, an den ich mich hielt, weil ich keine bessere Hülfe hatte. Wie Sie mich auf dem Markte anredeten, hatte ich sie eben aufgefragt, und auch meine letzte Hoffnung verlohren, denn sie war schon einige Jahre todt. Dieser und mein übriger Kummer mag Ihnen die Verzweiflung aufklären, worin Sie mich fanden; ich war

beinahe völlig unempfindlich. Ihre Stimme brachte mich wieder etwas zu mir selbst, Sie retteten mich von einer gänzlichen Beraubung meines Verstandes. Was mir seitdem begegnet ist, brauche ich nicht zu wiederholen, es ist Ihnen alles bekannt; und Sie haben nun auch eine getreue Erzählung meiner wenigen aber traurigen Begebenheiten."

Nun war alles entdeckt; Lady Crowberys Muthmaßung hatte ihre völlige Richtigkeit. Zacharias brauchte einige Zeit, ehe er einen Schritt wagte, den Grund zu untersuchen, auf dem er fortgehen wollte. Er legte sich in seinem Lehnstuhl zurück, hielt eine kurze Berathschlagung mit seinem Verstande, brach endlich das Stillschweigen, und versicherte Heinrich mit freundlichem Lächeln von neuem seiner Gewogenheit und Unterstützung. Der Himmel wolle verhüten, sagte er, daß ein Mensch, den sein Freund so sehr geliebet und beschützet hatte, genöthigt wurde, für seinen Unterhalt zu arbeiten. Er bat ihn, daran

nicht mehr zu gedenken, denn er wolle sein Glück zu machen suchen; und da er entschlossen sey, seine vorige Lage nicht zu verschlimmern, so wolle er ihm zuerst empfehlen, sich mit allen Bedürfnissen, die ihm nöthig wären, aus einem Waarenlager im nächsten Städtchen, wo man alles fertig fände, zu versorgen. „Nehmt Jemand mit euch," setzte er hinzu, „entweder Ezechiel, oder die alte Frau, die euch den rechten Laden zeigt, und nehmt euch einen Anzug, der sich für einen jungen Menschen von Stande schickt. Wenn dieses geschehen ist, so kommt wieder zu mir, und sagt mir, was ihr von eurem Schatze ausgegeben habt, ich will es ersetzen. Sehet mein Haus, wenn ihr euch dessen bedienen wollet, als das eurige an; wollt ihr aber lieber da bleiben, wo ihr seyd, so können wir es mit den guten Leuten, die euch Obdach geben, leicht gut machen. Ich muß euch aufrichtig gestehen, daß ihr dem Ansehen nach mehr Ruhe und Zufriedenheit in eurer Hütte, als unter diesem Dache mit einer ge-

wissen Person, die ich nicht nennen will, genießen werdet.

Kaum waren diese Worte über seine Lippen gegangen, als ein heftiges Gepolter von dem Zimmer der Frau Jemima her ihr Gespräch gänzlich unterbrach. Es schallte, als wenn ein Glas zerschlagen würde, und darauf folgte ein lautes durchdringendes Geschrei, in welchem Zacharias Ohren den wohlbekannten Laut der Stimme seiner lieben Ehehälfte im stärksten Mißton erkannte. „Gott behüte uns,“ schriee er, sprang von seinem Stuhl auf, und gieng, so leise er konnte, in Heinrichs Begleitung nach seiner Gattin Gemach. Bei Eröffnung der Thür sahe er die Scherben einer gläsernen Flasche auf dem Fußboden umher liegen, mit einem Flüßigen vermischt, das nach dem in seine Nase steigenden Geruch ächter Franzbrandtewein war. In einem andern Theile der Kammer erblickte er Ezechiel Daw mit einem Waschbecken in der Hand, dessen ehemaligen Inhalt er der wahren Eigenthümerin zurückge-

schickt hatte, die, von dem schmutzigen Wasser über und über naß, vor Wuth schäumte, und sich zu einem neuen Angriff in Positur setzte.

Da beide Partheien äußerst aufgebracht durcheinander schrieen, so ließ sich von dem ganzen Lärmen nichts weiter herausbringen, als daß die gläserne Flasche von Jemima's schöner Hand nach des Apostels Schädel geschleudert worden, er aber, geschickter zielend, den vermischten Inhalt des Beckens über sie ausgegossen habe. Es war beinahe außer Streit, daß der Zank von der religiösen Gattung gewesen, doch nicht mit dem kalten Blute, das die Streiter bei einem solchen Gegenstande beibehalten sollten, geführet worden sey. Die Dame war augenscheinlich voll Geistes, und Ezechiels Eifer war ebenfalls nicht lau, ob er gleich nicht von gleichem Feuer entzündet war. Er war geschäftig gewesen, sie für die andere Welt zuzubereiten, und sie hatte ihr Bestes gethan, ihn voraus dahin zu senden. Jemima stritt für die Erwählung und Gnade, und unterstützte die-

selbe mit dem Beweisgrunde der Brannteweins-flasche, die sie ihm nach dem Kopfe warf. Ezechiel predigte von Widergeburt, Reue und neuem Leben, und erläuterte es mit dem Waschbecken. Wenn Jemima's Syllogismus die Schlußfolge nicht verfehlt hätte, so würde er sicherlich von der Art gewesen seyn, den gewisse Logiker argumentum ad hominem nennen, Ezechiels seiner war ad verecundiam. Eine Rhetorik von milderer jedoch nicht weniger wirksamer Gattung, wodurch er seinen Gegner in einen Zustand versetzte, in welchem sich sehen zu lassen jeder vernünftige Mensch erröthen würde.

Es war kein anderes Mittel, Friede zu machen, als die Streitenden zu trennen, und das geschah von Heinrich, der seinen Freund Ezechiel am Arm nahm, und mehr mit Gewalt als durch Ueberredung vom Kampfplatz führte. Jemima's Augen warfen bei dieser Beschäftigung einen Blick auf ihn, und dieser eine Blick dämpfte ihre Wuth kräftiger, als alle niederschlagende Mittel, die Zacharias ihr hätte ver-

ord-

ordnen können. Inzwischen ward dadurch mehr eine Revolution als eine Besserung bewirkt; denn indem ein Sturm sich legte, stieg der andere wieder auf. Sie ward weichherzig und fing jämmerlich an zu weinen und zu seufzen, die alte Magd ward gerufen, ihr andere Kleider zu geben, und Zacharias, froh, daß Brigitte kam, gieng nach einem höflichen Abschied wieder auf sein Zimmer.

Unterdessen bemühte sich Jemima, den Schaden, den ihre Person und Anzug in dem Streit mit dem Prediger erlitten hatte, zu ersetzen; zwischen durch drohete sie Rache, und machte Entwürfe zu einer andern Unterhaltung mit dem Jüngling, dessen Anblick Hoffnungen in ihr erweckt hatte, daß er noch gewonnen werden könne, in ihrem Dienst zu bleiben; und da sie glaubte, ihn durch nichts besser locken zu können, als wenn sie sich mit Susannen aussöhnte, so entschloß sie sich, sogleich die Unterhandlungen anzufangen.

Sechstes Kapitel.

Ist Jemand gutes Muths, der singe Psalmen.

Während Heinrich mit seinem Freunde Ezechiel langsam zu Hause gieng, war er gezwungen, eine ausführliche Wiederholung des gelehrten Streits geduldig anzuhören, der, gleich andern Zänkereien dieser Art, beide Partheien erbittert und keine überzeugt hatte. Der gute Mann hatte nun alle Beweisgründe für sich, und brauchte sie, ohne unterbrochen zu werden, nach seinem eigenen Gefallen, machte so viele Digressionen, und so weitläuftige Commentarien, daß sein Gefährte am Ende um nichts klüger war, besonders da seine Gedanken mit dem, was bei der Unterhaltung mit dem Arzte vorgefallen, beschäftigt waren. Mit so starken Gründen auch Ezechiel bewies, daß die neue

Geburt bei Jemima's verzweifeltem Gesundheits- und Sittenzustand das einzige Nothwendige sey, so interessirte doch dieselbe in diesem Augenblick Heinrich bei weitem nicht so viel, als der neue Schauplatz, der sich ihm mit günstigern Aussichten eröffnete, als er je zu hoffen gewagt hatte. Nichts war Ezechieln auffallender und befremdender, wie er oft zu Heinrich sagte, nichts schien ihm in Jemima's Betragen so unnatürlich, als daß sie sich durch eine freundschaftliche Handlung beleidigt gehalten, zu welcher ihn nichts anders bewogen hatte, als die Begierde, ihr alle in seinen Kräften seyende Dienste zu leisten; denn da er Kinlochs Urtheil über ihren Zustand gehöret, so sey er aus reiner Nächstenliebe und Gutherzigkeit zu ihr gegangen, ihr bekannt zu machen, daß sie nicht lange mehr zu leben hätte, und für diesen Freundschaftsdienst habe ihn das undankbare Weib so behandelt, wie Heinrich gesehen hätte. Aber gewisse Menschen hätten für keine Gefälligkeiten Gefühl.

Als sie in der Hütte ankamen, hatten Frau May und Susanne den Tisch mit einem reinen leinen Tuch bedeckt, und eine häusliche, erquickende Mahlzeit angerichtet, und bewillkommten sie mit einem Lächeln, das ein schlechteres Mahl schmackhaft gemacht haben würde. Ezechiel, der so gastfrei wie ein Bischof war, nur nicht dessen Beutel besaß, winkte den Frauenzimmern Beifall zu, und drückte seinem Gefährten treuherzig die Hand. Dann stellete er sich gerade hin, und fieng mit vieler Feierlichkeit ein Gebet an, das zu dem Mittagsmahl eines Kardinals hätte dienen können, seine Mitessende aber so lange aufhielt, daß die Speisen kalt, und sie vom Hunger gequält wurden. Ein Prediger nach der Welt hätte kaum so viel Zeit gebraucht, seine Rede herzusagen, als Ezechiel anwendet, seine Zuhörer vor fleischlichen Begierden zu warnen. Kaum aber hatte er seine Ermahnung geschlossen, so rief er aus: „Nun langt zu, meine lieben Freunde; guten Appetit, und Gedeihen

der Speisen." — Ein Zuruf, der mit der Lehre seines Textes nicht genau übereinstimmte, aber vielleicht von seinen Zuhörern besser, als alles andere, aufgenommen, und desto bereitwilliger befolgt wurde.

Wie der Hunger gestillet, und die übrigen Brocken aufgehoben waren, wandte sich Ezechiel zu seinem Gast: „Mich dünkt, Freund Heinrich, dein Gesicht verkündigt ein fröhliches Herz, und in der That, das freuet mich; denn das Angesicht eines ehrlichen Mannes ist der Anzeiger seiner Gedanken. Auch das neben dir sitzende Mädchen scheint deine Munterkeit mit dir zu theilen; ein sichrer Beweis, daß ich nicht vergeblich an ihr gearbeitet habe; denn wenn das Auge des Liebhabers mürrisch und traurig ist, so ist das ihrige hingegen heiter und froh: auch unsere gute Mutter ist aufgeräumt, und wahrlich, ich bin es auch; denn ich fühle etwas in meinem Herzen, das bessere Tage prophezeihet; nicht als ob ich, was meine Per-

son anlangt, mich über die vergangnen Zeiten beklagte; davor behüte mich der Himmel; ich bin für mein Loos dankbar und damit zufrieden. Des Reichen Gold beneid' ich nicht, sondern die Gelegenheit, die er hat, Gutes damit zu thun; der Wittwe Herz zu trösten, die hülflose Waise zu erquicken, den arbeitsamen Armen zu gebrauchen, ihm in Krankheit beizustehen, die Thräne des Weinenden von seinen Wangen zu trocknen, — das sind die wollüstigen Genüsse, das sind die wahren Schwelgereien des Lebens, in denen die Großen sich wälzen können; das sind ihre Betten von Pflaumfedern, ihre Gastmahle von Leckerbissen und der Fluß von Vergnügen. Aber lassen sie sich nicht gar zu oft diese Freuden entgehen? Leider befürchte ich das! Sie geben freilich, aber beglücken sie? Sie werfen dem Ungestümen und Unverdienenden Wohlthaten zu, die den Arbeitsamen beleben, und eine ganze Nachbarschaft bevölkern würden. O Heinrich! wenn dich je das Glück mit seinen Gaben begünstigt, so beschwöre

ich dich, vergiß nicht, daß du einst der Aermste unter den Armen warest."

„Schaut! ich bin ein Günstling des Glücks," rief der Jüngling und warf seinen Beutel auf den Tisch, „und nicht länger der Aermste unter den Armen; höret demnach in diesem Augenblick mein Versprechen: daß ich in keinem künftigen Zeitpunct meines Lebens, so lange mir der Himmel mein Gedächtniß läßt, aufhören werde, mich des traurigen Grades der hülflosen Dürftigkeit zu erinnern, worin mich diese unerbetene Gabe fand, am wenigsten aber, meine großmüthigen Freunde, werde ich eurer Güte gegen mich, eurer liebreichen Beschützung in der Prüfungsstunde vergessen. Und sehet, hier sind Mittel, diesem geliebten Cirkel einige Bequemlichkeiten zu verschaffen, und dennoch mich mit allem, was ich bedarf, zu versehen."

„Was?" rief Ezechiel, „sollen wir unserm Nächsten um einer elenden Belohnung willen Gutes thun? Sollen wir zwei Herren zugleich

dienen; Gott mit unsern Lippen preisen und den Mammon im Herzen anbeten? Verflucht sey alle solche falsche Heuchelei! Fern sey von mir ein solcher pharisäischer Augendienst. Nein junger Mensch, der Herr, dem ich diene, ist vermögend, mich zu belohnen, und ihn allein will ich anbeten."

Nun fieng er an, seinen Mund zum Dank zu erheben, und stimmte das vortrefliche Lied an:

Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege 2c.

Dies ward in vollem Chor gesungen, denn Heinrich und Susanne konnten hier auch mit einstimmen, und wenn nicht der ehrliche Daw und die Alte in ihrem Eifer die mehr melodischen Stimmen der jungen Sänger überschrieen hätten, so würde der Gesang weit harmonischer gesungen seyn, aber Ezechiel brüllte so entsetzlich, und die Alte blies die Trompete so laut durch die Nase, daß die Hütte davon widerschallte. Das Geräusch wurde noch dadurch vergrößert, daß der Kuhhirte, der im Begriff

war, die Heerde einzutreiben, wie er das Singen hörte, vor dem Fenster der Hütte das Horn an den Mund setzte, und darauf einen Ton gab, der mit Mutter May's Nase gleichstimmig war, wodurch Heinrich und Susanne, ohngeachtet ihrer Ehrfurcht für Ezechiel und des gottseligen Geschäfts, worin sie begriffen waren, beinahe alle Ernsthaftigkeit verloren hätten. Eine ganz andere Wirkung that es bei dem Prediger; denn kaum hatte er in Begleitung des Kuhhorns die Zeile ausgesungen, so that er aus seiner Vestung einen Ausfall und fragte den Jungen in einem zornigen Ton, warum er sein Horn auf eine solche Weise unter seinem Fenster bliese, bloß um ihn in seiner Andacht zu stören, und derselben zu spotten?

Der Bursche, der ein Bruder des Johann Jenkins war, den Ezechiel vor dem Richter zur Rede gestellet hatte, sahe ihn mit einer verächtlichen, spöttischen Mine an, und gab keine Antwort. „Lachst du mir ins

Gesicht, du unheiliger Bube?" rief Ezechiel. „Ich kenne dich, Joseph Jenkins, ich kenne dich wohl, und deine ganze Verwandschaft als ein Geschlecht von Spöttern. Pfui dich an! Verworfener, pfui dich an!" — Er wollte fortfahren, als der schelmische Bube ohne Entschuldigung das Horn wiederum an den Mund setzte, es gegen den Redner richtete, und ihm so jämmerlich ins Ohr kreischte, daß er halb taub sich in die Hütte zurückzog. Was war dabei zu thun? Der Prediger war zu friedfertig, als daß er ihn mit der Faust züchtigen sollen, und seine Stimme — so hell sie war, konnte sich mit dem Horn und dessen Herrn in keinen Streit einlassen, weil dieser durch lange Erfahrung die Kunst erlernet hatte, einen solchen Ton hervor zu bringen, mit dem sich nur die geduldigen Ohren einer Kuh würden quälen lassen.

Hier möchten einige meiner Leser denken, Heinrich hätte sich hinausbegeben und seinem Freunde zu Hülfe kommen müssen, aber

um diese Unterlassung zu rechtfertigen, belieben Sie sich zu erinnern, was ihm seine Schlägerei mit dem Müller gekostet hatte. Das Gefängniß war noch vor seinen Augen und in seinen Gedanken, und wegen seines verrenkten Knöchels hätte er eben so gut Vögel in der Luft, als den schnellfüßigen Musiker fangen können. Finden Sie diese Gründe zu seiner Vertheidigung nicht hinreichend, so weiß ich keine andere, außer daß er sich eben mit Susannen, zwar nur mit einem Augengespräch, unterhielt, in einer Sprache, die nicht so tönend wie das Horn, doch ebenso verständlich, und für beide Theile interessanter war, als was außer dem Hause vorfiel. Mit einem Wort, sie wechselten Blicke, die Mutter May entweder nicht verstand, oder wenn auch, doch nicht nöthig fand, zu unterbrechen.

Ich kann es nicht verschweigen, daß Susanne May Anschläge im Kopf hatte, die mit den Grundsätzen der Selbstverleugnung, welche Ezechiel Daw mit so redlicher Frömmigkeit

ihr beizubringen gesucht hatte, nicht völlig übereinstimmten. Sie hatte die Vortheile der Jahre und Erfahrung vor dem Jüngling voraus, auf dessen Herz sie einen Angriff wagen wollte. Drei Jahre ihres Lebens war sie in der Schule der Frau Cawdle gewesen, die es es in den Künsten der Intrigue ziemlich weit gebracht hatte. Jetzt hatte sie diesen Dienst aufgegeben, aber es ist die Frage, ob sie nicht noch andere Gründe zu dieser Aufopferung hatte, als das bloße moralische Verdienst der Handlung selbst. Von ihrer Leidenschaft für Heinrich hatte sie nicht nur bei ihrer Unterhaltung mit ihm, in der sie von Weevil und seiner Parthei gestöret, sondern auch bei der, in welcher sie von Ezechiel unterbrochen wurde, unzweideutige Beweise gegeben. Ihre Person war ungemein reitzend, und ihr Herz besonders empfänglich. Daß sie des Richter Blachfords Angriffen widerstand, war wahrscheinlich mehr das Resultat eines gänzlichen Widerwillens gegen seine Person, als einer festen und

aus Grundsätzen herrührenden Verabscheuung seiner Anträge. Ihre Reitze hatten dermaßen über alle Mädgen im Dorfe das Uebergewicht, daß keine von ihnen ihren Liebhaber behalten konnte, wenn Susgens Auge ihm Aufmunterung winkte; aber selten ließ sie sich dazu herab, und dann nur, wenn sie wegen einiger gegen sie ausgestoßenen Spöttereien oder sonstigen Bosheiten eine kleine schelmische Rache nehmen wollte. Niemand gefiel ihr wirklich; gegen alle Anbeter von dem Schlage war sie unerbittlich, das Bäurische derselben mißfiel ihrem Ehrgeitz. Aber wider Heinrichs angenehme Person konnte sie sich nicht halten. In der Vestung der Ehre war hier ein Verräther, der mit allem Eifer für die Uebergabe gestimmt haben würde, sobald er Lust gehabt hätte, sie aufzufodern.

Daher kam es, daß Ezechiel Daw kaum aus seinem Schlosse hinausgestürmt war, dem hartnäckigen Musiker Verweise zu geben, dessen Töne ihn in seinem Gesange gestört hatten, als sich Susanne May die glückliche Zwischen-

zeit zu Nutze machte, einen Blick auf ihren geliebten Heinrich zu werfen, der deutlich ihre Gesinnung entdeckte, aus dieser Gelegenheit Vortheil zu ziehen, und wie sehr sie es dem Kuhhirten Dank wisse, daß er ihr diese obgleich kurze Gelegenheit verschafft hatte. Sie sagte ihm treuherzig, wenn Ezechiel nicht dazwischen gekommen wäre, und sie in dem bewußten Zeitpunct aus seinen Armen gerissen hätte, so würde ihm ihr Herz alles vergeben, und sie die Folgen erwartet haben, ohne über ihr unglückliches Schicksal zu klagen. Heiterkeit und gute Aussichten hatten Heinrichs Herz erwärmet, der tödtende Nebel der Armuth war jetzt zertheilt; Susgens Augen redeten zu deutlich, als daß er sie nicht hätte verstehen, und er war zu aufgeräumt, als daß er gänzlich unempfindlich bleiben sollen. Inzwischen kam Ezechiel bald zurück und der Schauplatz veränderte sich.

Nachdem die Geschichte mit dem Kuhhirten und seinem Horn gehörig verhandelt war, fieng man an, von dem Geschäfte zu reden, Hein-

rich mit den nöthigen Bedürfnissen zu versorgen, und der Schluß fiel dahin aus, daß man des folgenden Morgens ein nahgelegnes Städtchen besuchen wollte, das an der See lag, und einen Hafen für kleine Schiffe hatte, wo alles, was Heinrich brauchte, fertig zu haben war. Da der Ort nicht zwei Meilen entfernt lag, so glaubte Heinrich, daß er mit Hülfe eines starken Stocks, der im Winkel des Zimmers stand, und der Hirtenstab des wandernden Apostels Ezechiel war, diesen Weg ungeachtet seines noch schmerzenden Knöchels wohl würde machen können. Der Prediger erbot sich, ihn zu begleiten und auf dem Wege zu unterstützen. Man kann leicht erachten, daß Susanne mit ihren Anerbietungen nicht zögerte; sie hatte in diesem Ort in einem gewissen Laden, wo alles zu haben war, sehr oft für Madam Cawdle gekauft; sie konnte daher auf diesem Zuge nicht zurückbleiben. Es wurde demnach endlich die Einrichtung so gemacht, daß Susanne unter der Bedeckung von Ezechiel und Heinrich mit

Tagesanbruch den Marsch antreten, und Frau May zu Bewachung der Hütte und zur Bereitung des Mahls, womit sie sich bei ihrer Zurückkunft erquicken wollten, zurückbleiben sollte.

Hiernächst wurde wegen Einquartirung der männlichen und weiblichen Compagnie Rath gehalten; und da die Baracken nicht so geräumig waren, wie man wünschte, so gieng es nicht ohne manches Für und Wider ab; endlich wurde ausgemacht: Mutter und Tochter sollten das Bette einnehmen, in welchem Heinrich die vorige Nacht geschlafen hatte; Ezechiel behielt sein gewöhnliches Quartier unterm Dache; und eine gewisse dienstbereitwillige Ruhebank in Mutter May's Kammer sollte in die Wohnstube gebracht und mit Hülfe einer Matratze, in ein Feldbette zum alleinigen Gebrauch und Behuf ihres Gastes Heinrich verwandelt werden.

Nachdem diese Anordnungen gemacht und genehmigt worden, setzten sich die Partheien

in einem Kreise um den Heerd, wo noch einige glimmende Kohlen waren, bei denen Ezechiel seine Pfeife anzündete, die Alte nahm ihr Strickzeug, Susanne ihre Nadelarbeit vor, und nun folgte die Unterhaltung, die wir im folgenden Kapitel vortragen wollen.

Siebentes Kapitel.

Unser Held befriedigt die Neugier seines Wirthes.

„Mich dünkt, Freund Heinrich," sprach Ezechiel, und nahm die Pfeife aus dem Munde, „es giebt eine Zeit, wo ehrliche Leute einander verstehen und nicht hinterm Berge halten müssen. Ich glaube nicht, daß du mich einer überlästigen Neugier in Ansehung deiner beschuldigen kannst, ich habe es mir gefallen lassen, dich unter keinem andern Namen zu kennen, als den deine Gevattern dir in der Taufe beilegten, seit dem du dich weigertest, dem Richter diese Frage zu beantworten, vielleicht wirst du mir antworten. Die Liebe des Nächsten macht keinen Unterschied; der gute Samariter fragte nicht lange nach dem Namen dessen, der unter

die Mörder gefallen war; und es ist wahr, daß ich, ungeachtet du auf die Frage der Obrigkeit mit der Antwort zurückbliebst, mein mitleidiges Herz nicht vor dir verschlossen habe, da ich aber jetzt Tisch und Bette mit dir getheilet und mit dir als mit meinem vertrautesten Freunde gelebt habe, so, glaube ich, schicke es sich nicht, daß du uns deinen Namen und Geschichte länger verheelest, denn nach bloßen Muthmaßungen können wir dir zu wenig oder zu viel Gerechtigkeit widerfahren lassen, und so lange wir im Dunkeln tappen, können wir leicht fallen."

„In der That," antwortete der Jüngling, „Ihre Schlüsse sind richtig, und Ihre Freundschaft giebt Ihnen ein Recht, alles von mir zu erfahren, was ich selbst von mir weiß. Aber ich werde Sie nicht viel besser als den Richter befriedigen können, ob ich Ihnen gleich keine so kurze Antwort als ihm geben will. Meine Geburt ist in einer Dunkelheit gehüllt, die mir ein undurchdringliches Geheimniß ist. Ich weiß es nicht, welchen Namen ich mit Recht führen

kann, daher wage ich's nicht, einen anzunehmen. Habe ich noch Eltern am Leben, deren Augen mich in meinem gegenwärtigen dürftigen Zustand ausspähen können, so kann ich hoffen, daß er sich verbessern werde, ich bin nicht immer so vergessen und vernachläßigt gewesen. Auf jeden Fall gebührt es mir, in meinem niedrigen und schlechten Stande so zu handeln, daß die Gründe, welche die Dunkelheit, worin ich lebe, nöthig gemacht haben, nicht wegen meiner schlechten und niederträchtigen Lebensart fortdauern dürfen. Es wird also nur für die, die meine Geburt verheelen, und nicht für mich ein Schimpf seyn, wenn sie auch in der Zukunft nie entdeckt wird."

„Ja, und zu ihrer ewigen Verdammniß in jener Welt gereichen," rief Ezechiel aus, „denn wie können die erwarten, zu der Schaar der Auserwählten gezählet zu werden, die ihr Kind verlassen, wie können die, welche wissen, daß sie vernünftige Geschöpfe sind, die ihrem Schöpfer Rechenschaft geben müssen, die na-

türlichen Pflichten vernachläßigen, die selbst das unvernünftige Thier aus Instinkt erfüllet. Angenommen, was bei dir wahrscheinlich der Fall ist, du bist ein unehliches Kind, was ist's denn mehr? Die Schande ist nicht dein, sondern derer, die dich gezeugt haben. Ist es erlaubt, daß sie zu dem Verbrechen, dich auf eine unrechtmäßige Art in die Welt gesetzt zu haben, noch das hinzufügen, dich unbarmherzig zu verlassen? Wehe! dreimal Wehe allen solchen sündigen Ungeheuern! Aber fahre fort — deine Erzählung ist interessant."

„Es nimmt mich kein Wunder," sagte Heinrich, „daß ich Ihnen gegenwärtig als ein verlaßnes Geschöpf erscheine, aber ich vermuthe, es sey solches mehr dem unglücklichen Zufall zuzuschreiben, der mir durch den plötzlichen Tod meines Wohlthäters alle Unterstützung raubte, als einer vorsetzlichen Verlassung meiner unbekannten Eltern, wenn sie noch am Leben sind. Der vortrefliche Mann, der mich von meiner Kindheit an erzog und ernährte, war ein Geist-

licher, der nur eine mittelmäßige Stelle hatte, und nie habe ich gehört, daß er ohne die Einkünfte seines Dienstes noch Mittel besaß; ich muß daher glauben, daß er ins Geheim das Nöthige für mich erhielt, sonst würde ich ihm eine größere Last gewesen seyn, als er hätte tragen können, denn ich wurde sorgfältig und mit Nachsicht in einem Ueberfluß an allem, was zu meinem Vergnügen und Unterricht beitragen konnte, erzogen. War ihm das Geheimniß meiner Geburt bekannt, so verschwieg er es getreu, nie entfuhr ihm der geringste Wink davon gegen mich, und da er durch einen Sturz mit dem Pferde plötzlich starb, so waren alle Aufklärungen durch diesen Kanal auf ewig dahin. Ich hatte weder Recht, Mittel, noch Neigung in einem Hause zu bleiben, das durch meines Wohlthäters Tod seinem Nachfolger zufiel, daher ging ich in die weite Welt, vielleicht zu übereilt in Rücksicht auf die Klugheit, denn warlich bis dahin hatte ich keine Widerwärtigkeiten gekannt. Im Ganzen bin ich mit

Ihnen einerlei Meinung, daß ich ein unächtes Kind bin."

„Ja, warlich, warlich," antwortete der Prediger, „du bist in Sünden empfangen und geboren, denn die Welt ist voller Hurerei und aller Unreinigkeit. Unser Zeitalter ist fleischlich und wollüstig. Die Söhne und Töchter Belials schwelgen im Angesicht der Sonne. Vergebens ruft der Prediger den Fremdlingen und Pilgrimmen auf Erden zu, sich zu enthalten; — sie verstopfen ihre Ohren. Er ruft vergebens, sie wollen seine Stimme nicht hören, und wenn er wie die Weisheit selbst predigte. Ich für meine Person habe mich heiser gepredigt an diesem ehebrecherischen Geschlecht. Meine Zunge klebt an meinem Gaumen von meinem Geschrei zu den Töchtern des Landes, ihr Gefäß zu behalten in Heiligung und Ehren; aber vergebens. Ich warne sie früh und spät, — sie hören mich nicht, — meine ganze Heerde läuft in der Irre, jeder Zaun ist ihrer Schande Zeuge. Die Dirnen sind wie die jungen Ziegen in

der Brunstzeit und die Bursche wie die vollen Hengste am Morgen, ein jeder wiehert nach seines Nächsten Weibe. Aber ich, wenn ich mitten in der Predigt bin, und eine Wasserfahrt oder ein Jahrmarkt oder der Schall einer Pfeife ruft sie, werde allein gelassen, wie eine Laube in einem Kürbisgarten."

Heinrich lächelte, Susgen sahe schalkhaft unter ihren Augenliedern hervor. Der gute Ezechiel war in dem wahren Geist der Digressionen ganz von seinem Text abgekommen, endlich aber, nachdem er sich ein paarmahl geräuspert und gehustet hatte, um sich zu besinnen, fand er den rechten Weg wieder, und fragte Heinrich, ob er ihn recht verstanden hätte, daß die Person, die sich seiner angenommen, ein Geistlicher von der englischen Kirche gewesen sey?

Heinrich versicherte ihm, es sey ein Geistlicher der herrschenden Kirche und ein Mann gewesen, der seinem Stande Ehre gemacht hätte, ein vortreflicher Prediger, ein großer Gelehrter und ein gesunder Theolog. — Ezechiel

ließ ein Hm! hören. Heinrich fuhr fort: — „Ein Mann von exemplarischem Wandel, unbefleckter Ehre und einem so sanften Herzen als der Thau des Himmels." — Ezechiel that doppelte Züge aus seiner Pfeife und war in einer Dampfwolke eingehüllt. — „So lange er lebte, wußte ich von keinem Kummer. Ich hatte keinen andern Unterricht, er war zugleich mein Lehrer, Freund und Vater." — „Ich glaub' es," sagte Ezechiel. — „Er war ein Freund," fuhr Heinrich fort, „den wahrscheinlich kein Vater, wenn ich auch noch einen entdeckte, mir ersetzen könnte." — „Du wirst keinen entdekken, mag ich wohl sagen," erwiederte Ezechiel. „Bist Du denn blind? Begreifst Du denn nicht, daß Du bist Ismael, der Magd Sohn, der hinausgestoßen ist wie er in die Wüste ohne Theil oder Erbe Dein Glück zu suchen." — „Sie reden in Gleichnissen," sagte Heinrich, „und vielleicht verstehe ich sie nicht recht. Aber wenn Sie glauben, daß ich ein natürlicher Sohn dieses exemplarischen Gottesgelehrten

bin, so erweisen Sie mir zu viel Ehre und thun ihm groß Unrecht. Verbannen Sie solchen Verdacht auf einmahl aus ihrem Herzen, und wenn ich auch nicht von Ihnen erwarten kann, daß Sie seinen Charakter so schätzen wie ich, der ihn kannte, so erwarte ich doch, daß Sie meine Empfindungen nicht mit Vermuthungen kränken, die seiner so unwürdig sind. Tadeln Sie mich nicht, daß ich so rede, die Ehrfurcht, die meine Erfahrung von seinen Tugenden meinem Herzen eingeflößet hat, kann es nicht leiden, daß sein Andenken befleckt wird. Ihm hab' ich das Gefühl und die Ueberzeugung von diesem und allen andern Grundsätzen von Recht und Gerechtigkeit zu danken, und wenn ich davon abweiche, so ist die Uebertretung meine eigne Schuld. Aber ich bin gewiß, ich werde nicht so schlecht wider seine Lehren handeln, daß ich seinen abgeschiedenen Geist kränken sollte, und da ich Widerwärtigkeiten mit ziemlicher Gelassenheit und Fassung ertragen habe, so hoffe ich, wenn es dem Himmel gefallen sollte,

mein Schicksal zu ändern, so werde ich der Glückseligkeit nicht ganz unwerth gefunden werden."

Ezechiel klopfte die Pfeife aus, und saß schweigend in tiefem Nachdenken. Susanne seufzte und sahe starr auf ihre Arbeit. — Mutter May fuhr fort mit Stricken und machte beiläufig die Anmerkung, daß eine Mutter, die ihres Kindes vergäße, ärger wie ein Heide sey. Endlich erwachte Ezechiel aus seinem Tiefsinn und sagte: er hätte irgendwo von einem gewissen Sohn gelesen oder erzählen hören, dessen Herkunft eben so geheimnißvoll gewesen wäre, und der, er wisse nicht genau, entweder seine Mutter geheirathet oder ein Kind mit ihr gezeugt hätte, aber gewiß wäre es eine schauderhafte Geschichte gewesen. — „Das möchte sie immer seyn," antwortete Heinrich darauf, „aber in den Fall werde er nicht kommen, es sey kein sicherer Mittel keinen Schiffbruch zu leiden, als daß man nie zur See gienge." Hier warf

Susanne einen Blick auf ihn, der zu sagen schien, er solle keine raschen Entschlüsse fassen. Mutter May sagte in ihrer natürlichen Manier: „Gut! gut! ich kann drauf schwören, daß Ihr nicht mein Sohn seyd." — „Und ich behaupte, mit niemanden in dieser Gesellschaft verwandt," setzte Susanne hinzu. Hierauf fing Ezechiel an mit vieler Ernsthaftigkeit gegen die Möglichkeit aller Beschuldigung, die man ihm machen möchte, zu protestiren, aus Ursachen, die er für sich behalten wolle, und sagte zuletzt: er zweifele nicht, die Sünde ruhe vor der Thür einer hochgebornen Dirne, denn er glaube von ganzem Herzen, daß unter den Großen viele Werke der Finsterniß im Schwange giengen, und fürchte, daß sehr wenige der guten Lady Crowbery glichen, die nicht von dem Schlage, sondern ein Muster der Reinigkeit sey. — Dies leitete ihn zu einer andern Ausschweifung, in welcher er die ganze Nachbarschaft durchwanderte, und endlich vor des Richter Blachfords Thür stehen blieb, der klei-

ne Vergehungen an andern aufsuchte und seine großen Fehler übersähe.

„Ja, so reden die Leute," rief Mutter May, „aber wer glaubt ihnen. War's nicht erst gestern, wie Heinrich vor dem Richter war, als sie mein armes liebes Kind verleumdeten. Gewiß, wenn ich was Böses von Herrn Blachford in dem Stücke gedacht hätte, so würde ich den Antrag, den er mir diesen Morgen für meine Susanne that, nicht angehört haben; aber eine Stelle wie die der Frau Lockett, seiner Haushälterin, wird einem jungen Mädgen, das wie Susgen außer Diensten ist, nicht alle Tage geboten. Ich bin gewiß, die letzte hat sich einen guten Pfennig erübrigt und ging doch immer so geputzt als die beste in der Provinz."

„Ging so geputzt," erwiederte Ezechiel, „was willst du damit sagen, gute Frau, als daß sich das Gesinde über seinen Stand klei-

det, und der Welt zeigt, daß es mehr ausgiebt, als es verdient, oder mehr verdient, als seinen Lohn."

Nun kam es zu einer Unterredung zwischen dem Prediger und der Alten, worin manche nicht sehr erbauliche Dinge erörtert wurden, die ich mit Stillschweigen übergehe, weil der Held der Geschichte keinen Theil daran nahm, und es ihn wenig interessirte.

Freilich hätte Susanne etwas vom Richter Blachford erzählen können, das dem Streite mit einmahl ein Ende gemacht haben würde, aber sie hatte Verschwiegenheit versprochen, auch keine Lust, es der anwesenden Gesellschaft zu eröffnen.

Im Ganzen war es augenscheinlich, daß bei Susannens Mutter die irdischen Vortheile eines einträglichen Platzes und die einschmeichelnden Maasregeln des Blachford, sich bei ihr in Ansehen zu setzen, mehr Einfluß bei ihr

hatten, als alles, was Ezechiel sagte, der unter manchen thörichten Einfällen doch viel Vernünftiges vorbrachte, und daß weder die Aufrichtigkeit des ehrlichen Daw, noch das Gefährliche dieser Stelle sie abschreckte.

Achtes Kapitel.

Liebe und Ehrgeiz sind keine Freunde des Schlafs.

Der Tag hatte sich nun geneigt, und eine schwache Dämmerung ließ die anwesenden Personen ihre Ruhestätte finden. Dem Heinrich wurde sein Bette in der Küche bereitet, wobei Susannens schöne Hände am geschäftigsten waren, und Ezechiel stieg zu Boden.

Wer unter meinen Lesern die Wirkungen der Liebe oder des Ehrgeizes empfunden hat, wird mir einräumen müssen, daß keine von diesen Leidenschaften schlaferweckende Eigenschaften hat. Susannens Gedanken wurden durch die eine wachend erhalten, und ihrer Mutter Einbildungskraft durch die andere beunruhigt. Heinrichs Bild auf seinem Lager, in der bezaubernden

den Blüthe jugendlicher Schönheit ausgestreckt, erschien der geschäftigen Phantasey des verliebten Mädgens, und verscheuchte den Schlaf, und die warme Einbildungskraft der zärtlichen Mutter schilderte sich ihre geliebte Tochter in dem Stande und der Würde einer Haushälterin des Squire Blachford mit allen Kennzeichen ihrer Bedienung; die Schlüssel an der Seite, eingemachte und getrocknete Lebensmittel, Schränke voller Leinengeräth, und Vorräthe von aller Art in ihrer Verwahrung, und demüthige Mägde, auf ihren Wink merkend — und der Schlaf verschwand ebenfalls aus ihren Augen. Da solchergestalt eine jede von ihrer herrschenden Leidenschaft eingenommen war, so suchten sie ihren Betrachtungen in einer Art von Gespräche oder vielmehr in einem wechselsweisen Selbstgespräch Luft zu machen, worin eine jede ihren Lieblings-Ideen nachhängte, ohne zu bemerken, daß sie mit sich selbst redete.

„Nun wahrhaftig,“ fieng Susanne an, „manche Menschen müssen doch durchaus gar kein

Gefühl haben, die ihr Kind verlassen können, müssen Ungeheuer in der Natur seyn. Nach meinem Dünken, mögen sie seyn wer sie wollen, so könnten sie stolz darauf seyn, einen solchen Sohn, als Heinrich, für den ihrigen zu erkennen."

„Alles wahr," sprach die Mutter, „und je mehr ichs überdenke, desto mehr werde ich überzeugt, Herr Daw mag dawider reden was er will, ihr werdet nichts Klügeres thun können, als des Squires Vorschlag annehmen. Potz tausend! solche Anträge kommen nicht alle Tage."

„Sucht das ganze Reich durch, Mutter, ihr werdet keine schönere, wohlgebildetere, liebenswürdigere Figur antreffen, werdet unter zehn tausend nicht einen finden, der, seines dürftigen Anzugs ungeachtet, mehr die Miene eines Herrn vom Stande hat."

„Ich bin gewiß, daß euch mit den Sporteln und Geschenken und dergleichen ehrlichen Abnutzungen die Stelle ihre guten zwanzig

Pfunde des Jahrs werth ist, und nachdem es fällt, noch über zwanzig; das ist ein Glück, Mädchen! und er sagte, wegen des Lohns wollte er auch nicht knausern." —

„Ich will darauf wetten, wenn er morgen seine neuen Kleider an hat, es wird in dieser ganzen Provinz, und auch in der nächsten sogar, kein so reizender Junge seyn, als er. O Mutter! laßt Prediger Daw schwatzen bis er heiser ist, er wird mich doch nicht anders machen." —

„Nein, gewiß nicht, Mädgen, ihr seyd schon so alt, daß ihr für euch selbst sorgen könnt, und was versteht er überdies davon?"

„Nichts, nichts in der Welt, Mutter! Ihr hörtet ja wohl, was er sagte: er hätte seine gewissen Gründe, warum Heinrich sein Sohn nicht seyn könnte. Auf meine Ehre! ich glaube es ihm; der arme Mann! seine Gründe sind leicht zu errathen. Er weiß nicht so viel davon, als dieser Bettpfosten, nein, nicht so viel; denn wie sollte er dazu gekommen seyn.

Ja, ja! Susgen! er ist ein frommer, gottesfürchtiger Mann. Aber er denkt nicht daran, daß Mädchen ihr Glück machen müssen.

„Ja, und sich ein Vergnügen machen, freilich, mit seinem guten Willen müßten sie nichts thun als Psalmen singen und Predigten anhören. Wenn er zu befehlen hätte, er würde uns alle, wie Nonnen, in ein Kloster einsperren."

Schon gut, Kind, folge du deinem Willen, und kehre dich nicht daran, wenn er dich davon abrathen will.

„Ach! ihr seyd meine gute Mutter, ja, wahrlich, ich will eurem guten Rath folgen, und mich an seine Reden nicht kehren. Denkt euch, welchen Lermen er um nichts machte, bloß weil mir der liebe Junge einen freundschaftlichen Kuß gab. Er that ja nichts Böses."

Ich sagte es ihm auch, daß das nichts Böses sey. Ich sagte ihm, er sey in solchen Sachen zu streng, und ich weiß, wenn der Herr Squire sich solche Freiheiten herausnehmen will,

so wirst du schon so klug seyn, und dafür sorgen, daß nichts Böses daraus entsteht. Um solcher kleiner Freiheiten willen, so lange sie unschuldig bleiben, muß man keinen Freund zu verlieren wagen.

Den Squire, ja wahrhaftig Mutter! den garstigen Kerl nennet mir nur nicht. Ich hasse, ich verabscheue ihn. Lieber möchte mich eine Schlange anrühren als er: aber Heinrich —

„Was ficht dich an, Mädgen" (mürrisch) ich rede von Squire Blachford, und du schwärmest von Heinrich. Ich rühme dir einen guten Dienst bei ihm, und du läufst mit deinen Gedanken hinter dem Burschen her. Ach, Susgen! Susgen! du wirst immer ein leichtsinnig Ding bleiben, immer und ewig den jungen Kerls nachrennen. Ach, Mädgen! vergiß doch nicht, was auf dem Spiel steht, bedenke doch, daß ein Dienst kein Erbgut ist; mache Heu, wie das Sprichwort heißt, da die Sonne scheint; laß die gute Gelegenheit nicht verstreichen. —

Auf der einen Seite mag es wohl eine gute Gelegenheit seyn, aber auf der andern hat es einen bösen Anhang. Ich kenne den Richter von Haus aus; ich weiß, welche schlechte Absichten er bei seinem Antrag hat. Ich soll bei ihm seyn, was Frau Lockett war, jetzt ist er ihrer müde, aber ich verachte ihn. Lieber wollt ich mit Heinrich mein Brod betteln, als mit einem solchen garstigen, schwarzen, alten feigen Kerl als der Squire, in der Kutsche fahren. Ach Mutter, Mutter! alle seine Freundlichkeit gegen euch ist Heuchelei und Verstellung, um euch zur Thörin, und mich zu noch was schlimmern zu machen. Wenn ihr nur gesehen hättet, was er gestern that."

„Gott! was that er; du erschreckst mich ungemein."

„Ja es war gut, daß ich ihn ungemein erschreckte, durch mein Sträuben und Schreyen, und daß ich ihn zwang, mich loszulassen, wer weiß was sonst geschehen wäre. Aber ich entwischte seinen Klauen, und machte, daß er

Heinrich loslassen mußte, sonst hätte ich ihn vor allen Nachbarn beschimpft. Aber hört, Mutter! redet ja kein Wort davon, was ich euch gesagt habe; denn ich hab's ihm versprochen, daß ich schweigen wollte; ich hätte auch meine Lippen nicht davon aufgethan, wenn ihr mir wegen seines Antrags nicht so zugesetzt hättet, und nun werdet ihr doch nicht wollen, daß ich ihn annehmen soll?

Nicht, um alle Schätze der Erde, mein Kind, wollt ich, daß du einen Dienst auf dergleichen Bedingungen annähmest. Wahrhaftig, der Mann ist so listig wie der Teufel, denn er wußte so mit mir zu reden, daß ich von den schlechten Streichen, die ich von ihm gehört hatte, nichts mehr glaubte, sondern alles für Verleumdung und Bosheit hielt. Und als Herr Daw kurz darauf davon erwähnte, so nahm ich seine Partei, und ward zornig auf den guten Mann, daß er solchen Fabeln Gehör gebe. Ach Gott! in was für einer Welt leben wir!

Mutter May war nun ins Moralisiren gekommen, die einschläfernde Eigenschaft desselben wirkte gar bald, die Worte erstarben in schlaftrunknen Tönen auf ihrer Zunge. Die Erscheinungen der Ehrsucht entschwanden ihren Augen; und der sanfte Gott des Schlafs bedurfte nicht angerufen zu werden, seine alte Verehrerin auf die gewöhnliche Weise zu begünstigen.

Aber erst halb war sein Geschäft vollendet. Susannens Augen waren nicht so willig sich zu schließen, auch konnte er das Klopfen eines jungen verliebten Herzens nicht stillen, das nach einem andern Trost seufzte, als den er gewähren konnte. Den Streifereien der Phantasey war nicht so leicht Einhalt gethan, und Entwürfe drängten Entwürfe, ihr das Gehirn zu verwirren. Endlich aber müssen auch Betrachtungen und Liebesgedanken dem freundlichen Hersteller der Natur, dem balsamischen Schlafe weichen. Und ob

sie gleich lieber in gewissen andern Armen geru-
het haben möchte, so sank doch endlich das lie-
bekranke Mädgen in den Armen der täuschen-
den Macht, die nichts als Träume und Er-
scheinungen und Schattenbilder ohne Wirklich-
keit gewähren kann.

Neuntes Kapitel.

Häusliche Scene in der großen Welt.

Jetzt wollen wir uns leise auf den Zehen von dem Kopfkissen des schlafenden Mädgens wegschleichen, um das glänzendere aber nicht so friedsame Schlafgemach der Lady Crowbery zu besuchen.

Nach ihrer Zurückkunft von Zacharias gieng sie in ihr Zimmer, in Hoffnung, daselbst einige ungestörte Augenblicke im einsamen Nachdenken zuzubringen, denn ihr Herz war voll und ihre Gedanken irrten herum. Ungeachtet des Briefes, den sie so kürzlich erst lesen hören, konnte sie doch des ersten Eindrucks, den Heinrichs Anblick auf ihr Herz gemacht hatte, nicht los werden. Sie beharrte bei ihrem Glauben,

daß sie in ihm das Bild erkannt hätte, das in ihrem Gedächtniß von ihrem Kinde geblieben, und das von der Zeit zur Reife gebracht, aber nicht verlöschet war; und je länger sie dem nachdachte, desto stärker ward, obgleich wider alle Wahrscheinlichkeit, die Ueberzeugung, daß sie in der Person dieses geheimnißvollen Fremden ihren Sohn entdeckt habe. Name, Alter, Gestalt, ja die Stimme sogar, — es waren noch dieselbigen Töne, nur das männliche Alter hatte sie tiefer gemacht. Mit einem Wort, sie überließ sich dieser Idee ganz, die wie ein Zauber ihre Sinne einnahm und sie zum Weinen brachte.

In diesem Augenblick ward sie zu ihrem Gemahl gerufen; so ungelegen ihr diese Botschaft war, so wußte sie doch wohl, daß keine Entschuldigungen, ihre Erscheinung zu verzögern, würden angenommen werden, und sie gehorchte ungesäumt. Sie fand Blachford und zwei andre Männer bei ihm. Einer war ein Anwald, der seine Güter unter Händen hatte,

der andere ein Hauptmann bei den Seesoldaten, der seinen Nahmen führte und ein naher Verwandter war. Aufgeblasen durch die Schmeichelei dieser seiner beständigen Speichellecker, und von der übrigen menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, waren sein Stolz, seine Selbstsucht und seine üble Laune unbeschränkt. Da sein Auge nichts sah, was ihn nicht als Herrn und Meister erkennte, so war er ein despotischer Tyrann der Sphäre geworden, in der er sich bewegte. Blachford fand es rathsam, sich um seine Gunst zu bewerben, denn seine Güter erstreckten sich weit und breit in der Nachbarschaft, und es konnte nicht fehlen, daß er das mit dem Eigenthum verknüpfte Interesse besaß, dessen sich zu bedienen, er auch kein Bedenken trug. Blachfords kleines Gütgen war von seinen Ländereien und liegenden Gründen umgeben, um so mehr hatte er Ursache, Lord Crowbery's Freundschaft zu suchen, da er mit jedem Manne von Stande in der Nachbarschaft auf einen sehr entfernten Fuß leb-

te. Er hatte dem Edelmann von Heinrich und von allen Umständen bei seinem Verhör Nachricht ertheilet. Er besaß die Kunst, wenn er eine Geschichte erzählte, sie seinen Zwecken gemäß darzustellen, und man würde bei solchen Gelegenheiten geglaubt haben, daß er mit der Wahrheit auf dem besten Fuß stehe, so dreist behandelte er sie. Er redete von des Gefangenen Betragen als trotzig und halsstarrig, und wenn er gleich nothgedrungen auf Weevils Aussage ihn loslassen müssen, so bleibe er ihm doch verdächtig; er hielte es nicht für unmöglich, daß alles zwischen ihm und Bowsey verabredet worden sey, und wenn ihn gleich die Gesetze nicht hätten unterstützen wollen, ihn ins Gefängniß zu setzen, so gäben sie ihm doch keine Vorschriften, was er glauben sollte, und da könne er es nicht dahin bringen, ihn von dem Verbrechen frei zu sprechen.

Während Ezechiel und Heinrich den Arzt besuchten, war Blachford bei Mutter May gewesen und hatte mit ihr von der Haushälterin-

stelle geredet, und sie hatte ihm erzählt, daß Lady Crowbery bei ihr gewesen, und wie sie Heinrich beschenkt habe. Dies hinterbrachte er nun aus gutem Herzen dem Lord, weil er nicht wollte, daß eine ihrer guten Handlungen verlohren gehen sollte, er erhob ihr Mitleiden, zweifelte aber, daß der Gegenstand desselben würdig sey. Er gestand, daß der Schein betrügen könnte, und nirgend mehr, als in dem Falle des besagten jungen Menschen, der, wie er nicht leugnen könne, einer der schönsten Burschen sey, den er je gesehen habe, daher sey es sehr natürlich, daß man zu seiner Gunst für ihn eingenommen werden müsse. Er gestand, daß er bei dem Verhör dieses selbst erfahren habe. Da er nun als ein Mann dergleichen gegen eine Person seines Geschlechts empfunden, so sey es kein Wunder, wenn das weichere Herz eines Frauenzimmers im gleichen oder gar in einem höhern Grade gerührt worden sey.

Dies war zu Blachfords feindseligen Absichten genug gesagt; es war der Zunder zu den

brennbaren Materien in des Lords eifersüchtigen Brust. Er murmelte etwas bei sich selbst, nicht laut genug, daß es die Gesellschaft verstehen konnte, klingelte und schickte einen Bedienten mit dem schon erzählten Auftrage an seine Gemahlin ab.

Wie sie ins Zimmer trat, empfieng er sie mit einer gewissen spöttischen Höflichkeit, hoffte, daß sie einen angenehmen Spatziergang gemacht habe, und erkundigte sich, wo sie gewesen sey? — Bei dem Apotheker. — Sonst nirgends? — Sie erinnere sich, daß sie vor der Hütte der Mutter May stille gehalten habe. — Ob sie sich weiter nichts erinnere, als daß sie nur vor der Thür stille gehalten habe? Ob sie sich nicht erinnern könne, daß sie in die Hütte gegangen sey? Ob sie sich ihrer daselbst verübten guten Handlungen nicht erinnern könnte, und auf welche großmüthige Weise sie das Herz der Wittwe erfreuet, da sie ihr sehen lassen, wie gütig sie gegen einen Fremden und Landstreicher auf den ersten Anblick seyn könne?

Der Ruhm ihrer Wohlthätigkeit, sagte er, habe sich durch das ganze Dorf verbreitet, und es könne nicht fehlen, daß dasselbe künftig sehr hohe Ansprüche auf sie machen würde, denn was könne nicht der seßhafte arbeitsame Arme mit Recht von dem erwarten, der so viel an einen unwürdigen Faullenzer wegwerfen könne? — Ihre Antwort war kurz. Es gienge ihr immer nahe, wenn ihre kleinen Mildthätigkeiten ausgebreitet würden; aber sie merke, daß sie einen Freund habe, (und dabei sahe sie Blachford starr an) der nicht gesonnen sey, ihre kleinsten Handlungen unbemerkt zu lassen. Sie hätte freilich den jungen Menschen, der auf eine falsche Anklage verhaftet worden, eine Kleinigkeit gegeben, und aus den Umständen, die sich sodann entdeckt hätten, hätte sie sich verpflichtet gehalten, ihn als einen Gegenstand anzusehen, der ihre Wohlthat verdiene. „An Euer Gnaden Bewegungsgründen kann niemand zweifeln," erwiederte der Lord höhnisch, „und wenn ich recht berichtet bin, so

kann

kann kein Gegenstand besser qualificirt seyn, die sanften Gefühle der Barmherzigkeit in einem weiblichen Herzen rege zu machen, als dieser Bursche. Ich finde, daß es ihm bei seiner ersten Erscheinung schon ziemlich geglückt ist, und nun, da Ew. Gnaden zu dem guten Werke die Hände bieten, so läßt sich was Grosses von ihm erwarten. Da Sie ihm mit Geld aushelfen und aufmuntern, so wird er sich bald mit den Weibern und Töchtern unsers Landvolks, zu großer Beförderung der Bevölkerung, einen Zeitvertreib machen, da er, dem Vernehmen nach, ein so vollkommener Adonis seyn soll, als je einer den Galgen gezieret hat. Es scheint, daß eine von unsern jungen Pfarrkindern sich schon sehr freundschaftlich gegen ihn bewiesen, und seinetwegen ihren Dienst verlassen hat. Ich meine die Tochter der Frau, welche Ew. Gnaden mit Ihren Besuchen beehren, und die sich gegenwärtig so weit herabläßt, eine Hütte des Herrn Blachfords zu bewohnen, in welcher aber ihr Aufenthalt hoffentlich von keiner langen

Dauer seyn soll, wenn ich durch mein Ansehen ihre Entfernung bewirken kann, denn meine Nächstenliebe soll sich nicht, wie die Ew. Gnaden, auf ein unwürdiges Individuum erstrekken, sondern auf die ganze Gemeine Rücksicht nehmen, und dieselbe von diesem Burschen und seinem Anhange reinigen, die mit Ihrem freundschaftlichen Beistand auf gutem Wege sind, die Sitten des ganzen Dorfs zu verderben, wenn sie nicht schleunigst ausgetrieben werden."

Die Lady gab sich keine Mühe, darauf zu antworten, es war ihr nicht unbekannt, woher der boshafte Bericht kam, und sie zweifelte nicht, daß die Beschuldigung Heinrichs eben so ungegründet, als alles übrige sey, doch beschloß sie insgeheim, sich von der Wahrheit, besonders wegen der Susanne May, zu überzeugen. Blachford bereuete seine Thorheit zu spät, daß er einigen Verdacht wider dieses junge Mädgen erreget hatte, da es in ihrer Gewalt stand, es ihm zu vergelten; er biß sich in die Lippen vor Verdruß, daß er in einer so zarten Sache so

leichtsinnig gewesen war; aber ränkevolle Menschen graben sich oft selbst eine Falle. Der Hauptmann und der Rechtsgelehrte redeten kein Wort; und der Lord sann auf einen neuen Angriff der Geduld seiner Gemahlin, als ein Bedienter den Besuch Sir Roger Manstocks und seiner Tochter meldete.

Da unsere Leser noch oft Gelegenheit haben werden, über den Character dieses Edelmannes und seiner schönen Gefährtin Betrachtungen anzustellen, so wollen wir hier von ihnen nichts weiter sagen, als daß Sir Roger ein Mann war, der in der Provinz sehr viel Gewicht und Einfluß hatte; er lebte gastfrei, und stand bei seinen Nachbarn, den Reichen sowohl, als den Armen, in guter Achtung. Er hatte eine jüngere Schwester von Lady Crowbery's Mutter geheirathet, sie war gestorben, und hatte ihm eine einzige Tochter mit Nahmen Isabelle hinterlassen, die ihn bei diesem Besuch begleitete.

Wir haben schon gesagt, daß Lady Crowbery's Vater ihr seine Güter zu ihrem Gebrauch hinterlassen hatte. Zur Aufsicht über dieselbe hatte er Sir Roger Manstock ernennet, und er hätte keinen tauglichern Mann dazu finden können, indem derselbe nicht nur mit der strengsten Treue für ihren Nutzen, sondern auch mit so vieler Zärtlichkeit, als ob sie sein eignes Kind wäre, für ihre Glückseeligkeit sorgte. Nichts als seine Liebe und Achtung für sie bewogen ihn, Lord Crowbery's Haus zu betreten, dessen Gesellschaft ihm mißfiel und dessen Tyrannei er verabscheuete. Jetzt kam er in Geschäften. Er hatte den Tod des Herrn Radcliffs erfahren; und der, welcher ihm diese traurige Nachricht überbracht hatte, hatte auch zugleich um die Stelle des Verstorbenen angehalten. Da es Sir Rogern wohl bekannt war, wie große Achtung Lady Crowbery für Radcliff gehegt hatte, so hielt er es nicht für rathsam, in Gegenwart des Lords und seiner Gesellschafter von seinen Geschäften zu reden, sondern

ergrif eine schickliche Entschuldigung seines Besuchs, und gieng darauf mit seiner Nichte und Tochter in ein anderes Zimmer, wo er ihr mit aller möglichen Vorsicht das unglückliche Schicksal ihres Freundes entdeckte. Zu einer jeden Zeit würde ihr dasselbe höchst rührend gewesen seyn, aber weit stärkern Eindruck machte es in ihrer gegenwärtigen Gemüthsverfassung auf sie, da sie damit ihre Empfindungen für Heinrich verband, und in ihrem Herzen augenblicklich überzeugt wurde, daß er ihr Sohn sey. Dieser Umstand, der Sir Rogern unbekannt war, brachte Wirkungen hervor, die sie nicht unterdrücken konnte; er bemerkte, daß sie so gerührt war, daß er sich nicht entschließen konnte, wie es Anfangs seine Absicht war, sie zu verlassen, sondern sie ernstlich um die Erlaubniß bat, wenn ihm Lord Crowbery ein Nachtlager in seinem Hause vergönnen wollte, den Abend bei ihr zu bleiben, oder ihr seine Tochter zu lassen.

Sie nahm sein gütiges Anerbieten mit Dank an. „Sie sind doch immer so gut gegen mich,“ sagte sie, „und so besorgt bei meinem traurigen Gemüthszustande; billig sollte ich nicht so eigennützig seyn, von Ihrer Gütigkeit Gebrauch zu machen, da ich weiß, wie unangenehm die Last ist, die ich Ihnen aufbürde; aber ich gestehe, daß ich kein größeres Vergnügen in der Welt habe, als wenn Sie mir die Gesellschaft meiner lieben Isabelle auf einen Tag zukommen lassen können; aber in diesem Falle müssen Sie mir auch noch die Gewogenheit erzeigen, mit meinem Gemahl zu reden, denn ich habe das Herz nicht dazu.“ Sie that hierauf einige unbedeutende Fragen wegen der Person, welche die Nachricht gebracht hatte, um dadurch eine interessantere Erkundigung einzuleiten. — Ob er wisse, was aus dem jungen Menschen geworden sey, den Radcliffe als ein Kind aufgenommen hätte? Der Baronet erwiederte, daß er hieran am ersten gedacht, weil ihm die Zuneigung des Verstorbe-

nen zu dem Jüngling nicht unbekannt gewesen, er hätte aber auf alle Erkundigungen nichts erfahren können, als daß er nach dem Tode seines Freundes plötzlich verschwunden sey, und man seit der Zeit nichts von ihm gehöret habe.

Dieser Umstand überzeugte sie vollends, und ließ ihr keinen Zweifel übrig, daß sie in Heinrich ihren Sohn gefunden habe. Jetzt hatte sie Gelegenheit, ihm Sir Roger Manstocks Schutz auszuwirken, ohne demselben das wichtige Geheimniß seiner Geburt zu eröffnen, das niemanden, als dem Doctor Zacharias, bekannt war. Sie entschloß sich daher, ihm alle die Vorfälle zu erzählen, die Heinrich im Dorfe gehabt hätte, und setzte am Schluß hinzu: „Es ist ein besonderer Glücksfall, oder vielmehr ein Werk der Vorsehung, daß ich diesen Fündling durch einen ganz ungefähren Zufall entdeckt habe, und er sich in diesem Kirchspiel in dem Hause einer armen Wittwe befindet, wo ich ihn diesen Morgen in der

äußersten Verlegenheit und Dürftigkeit antraf. Ist er wirklich der Pflegesohn meines beweinten Freundes, so will ich die Sorge für sein künftiges Glück übernehmen, ich hoffe, Sie werden es genehmigen, und mir darin rathen, denn ich sehe voraus, daß gewisse Leute mir viel in den Weg legen werden, da sie bereits die grausame Bemühung übernommen haben, Mylord mit den ungerechtesten Vorurtheilen wider ihn einzunehmen; und die Wahrheit zu gestehen, in dem Augenblick, da Sie und Isabelle ankamen, wurden mir harte Vorwürfe wegen eines ihm gereichten kleinen Geschenks gemacht, das der Unheilstifter Blachford nach seiner Weise erzählt hatte; und leider hat der in der Kunst, eine Sache zu vergrößern, seines Gleichen nicht."

Unsere Leser werden nun die Güte haben, uns behülflich zu seyn, dieses Kapitel schließen zu können, wenn sie sich nehmlich alles hinzu zu denken belieben, was der würdige Baronet

ihr zu ihrer Beruhigung sagen könnte, daß ihm der Lord beim Abschiede huldreich erlaubte, die schöne Isabelle da zu lassen, daß dieselbe ihre Verwandtinn auf das zärtlichste aufzurichten gesucht, daß Sir Roger sich in seine Postchaise gesetzet, die zehn Meilen nach Manstock-Castle glücklich zurückgelegt, und mit dunkelm Abend zu Hause gekommen sey.

Zehentes Kapitel.

Unser Held ist in einer gefährlichen Lage.

Schon verbreitete die Sonne ihre feurigen Stralen über die östlichen Wellen, und vergoldete deren gekräuselte Häupter mit dem schimmernden Golde, als Susanne die Bande des Schlafs zerriß, dem Gotte des Tages zwey funkelnde Augen entfaltete, deren Glanz mit dem seinigen zu wetteifern schien, und eifrig zu dem verabredeten Geschäfte sich rüstete. Leise hatte sie sich von der Seite ihrer noch schnarchenden Mut-

ter weggestohlen; denn die süße Nymphe verachtete das selbstsüchtige Betragen jener fühllosen, beschwerlichen Geschöpfe, die zu glauben scheinen, daß jeder wach seyn müsse, wenn sie ausgeschlafen haben. Vielmehr schlich sie mit leisestem Tritt ohne Pantoffeln über die mit Leimen getünchte Flur hin, warf ein loses Gewand über, befestigte es mit einem bloßen Knoten um den Leib, und zeigte den Sylphen, wenn welche zugegen waren, einen Gegenstand, um dessen willen sie unstreitig gerne menschliche Gestalten angenommen haben würden, ob sie gleich durch den Tausch die Unsterblichkeit verloren hätten.

So halb gekleidet schob sie den hölzernen Riegel weg, die einzige Schutzwehr zwischen ihr und dem geliebten Jüngling, der das einsame Lager im nächsten Gemach einnahm. Sie gieng nicht hinein, wie ein Dieb in der Nacht, in der boshaften Absicht, ihn in seinem wehrlosen Schlummer zu beschleichen, und unentdeckt zu berauben, sondern in der unschuldigen Absicht, ihr daselbst niedergelegtes, seiner Will-

kühr überlassenes Eigenthum, wovon sie verschiedene Artikel am vorigen Abend vergessen, die sie folglich nun reclamiren mußte, zu sich zu nehmen. Mit schuldiger Aufmerksamkeit machte sie die Kammerthür hinter sich zu, noch immer besorgt, ihre alte Mutter in dem Genuß der Ruhe zu stören; und gleich als ob sie von den Reizen des schlummernden Jünglings bezaubert wurde, stand sie eine Weile in stummer Betrachtung seiner Person, und schien alles, was sie suchen wollte, vergessen zu haben. Zwei bis drei unbedeutende, zu ihrem Anzuge unnöthige Stücke hatte sie schon zusammengesucht, als sie ihr Auge auf das Lager warf und den Saum eines schneeweißen wollenen Rocks wahrnahm, den sie unbesonnen auf das Feldbette, worauf seine Glieder ruheten, ausgebreitet hatte, und das sie, ohne den schlafenden Jüngling, der mit seinem ganzen Körper darauf lag, zu wecken, nicht erhalten konnte.

Hier war guter Rath theuer. Der Einfältigste konnte es begreifen, daß ein junges

Mädgen sich ohne Rock den Augen eines ganzen Marktfleckens, wo sie bald erscheinen wollte, nicht mit Anstand zeigen könnte. Und doch konnte sie ihn auch mit der feinsten Behutsamkeit nicht wegnehmen, ohne den Schlafenden zu wecken. Und er konnte nicht geweckt werden, noch die Augen öffnen, ohne zu entdekken, wie unbekleidet sie sey, welch ein dünner Schleier kaum die völlige Darstellung ihrer natürlichen Reize verdeckte, und wie die geringe Beschützung derselben für nichts zu achten sey.

Natürliche Sittsamkeit und Gegenwart des Geistes gaben Susannen das einzige Mittel ein, das sie in ihrer Verlegenheit ergreifen konnte. Heinrich war bekleidet, wenn sein schon erwähntes Wams und lange Hosen ein Kleid genennet werden können. Sie brauchte daher ihre Augen nicht zu hüten, und sobald sie ihn durch das Wegziehen des unter ihm liegenden Rocks geweckt hatte, so entschuldigte sie mit einem leisen Geflüster die Nothwendigkeit ihn zu stören, und bat ihn bescheiden, die Augen zu

zu machen, weil sie wirklich nackt sey, und nur bloß eine Art von Mantel um sich geworfen habe.

Ob es einem jungen Menschen natürlich ist, die Augen zu zu halten, wenn ihm ein liebenswürdiges Mädchen mit den Folgen bekannt macht, wenn er sie öffnet — das ist eine Aufgabe, deren Auflösung ich den Philosophen überlassen will. Ich vermuthe, daß sie nach dem Geist ihrer Schule verordnen werden, sie vor einem jeden Anblick eines Gegenstandes zu verschließen, der so zuverläßig ihre Systeme zerrütten kann, wie der, den Susanne jetzt darstellte. Aber es geht mir nahe, daß ich genöthigt bin, zu gestehen, unser Held habe gerade das Gegentheil von dem gethan, was sie gethan haben würden; er richtete seine Augen auf das Mädchen und sah sie so starr und unverrückt an, als es zwischen Wachen und Schlafen möglich war. Ich wage es nicht, zu entscheiden, ob er mit offnen Augen träumte, und sie für die Erscheinung einer Nymphe oder Göttin hielt, so wie eine junge fruchtbare Einbildungskraft

sich dergleichen Dinge ohne Wesen leicht erdichtet; aber so viel ist gewiß, wenn er ein solcher Mahler gewesen, als ich deren nennen könnte, so hätte er ihr Bild unsterblich und uns, die es gesehen, zu Heiden und Abgöttern gemacht.

Susanna war zu großmüthig, ihren grausamen Befehl zu wiederholen; sie hatte ihm einmahl gesagt, was er zu thun hätte, folgte er ihrem Rath nicht, so hatte er sich die Folgen zu verdanken. Kluge und scharfsichtige Männer sagen uns oft, daß es gewisse Dinge gäbe, die sie mit halbem Auge sehen können, und die dennoch gewöhnlichen Augen dunkel blieben. Ich halte dieses für eine figürliche, diesen menschlichen Luchsen gewöhnliche Redensart, aber ohne Bild, möchte ich fast sagen, daß einer, der auch nur ein halbes Auge hätte, es scharf angestrengt haben würde, nur einen Blick von diesen Reizen zu haben, die Heinrich so vollkommen sah. Der Mantel war entweder so eng, oder so schlecht zu dem Dienste, etwas zu verstecken, eingerichtet, daß Susannens Ge-

stalt dieser neidischen Hülle wenig Verbindlichkeit hatte, wenn anders eine schöne Bildung einer Decke Verbindlichkeit schuldig seyn kann. Vielleicht vermuthen einige Leser, daß Susannens strenge Miene den neugierigen Jüngling abgeschreckt oder ihre bescheidene Verwirrung so unwiderstehlich für sie gesprochen habe, daß nur ein Mensch ohne Sitten ihr widerstreben können. In solchem Falle wäre Heinrichs Prüfung leicht und die Versuchung unbedeutend gewesen; aber sie wurden durch jede anlockende Handlung, durch jedes einnehmende Lächeln der Liebe und Schönheit erschweret. Der Philosoph, dessen stoische Gleichgültigkeit das Auge weggewendet haben würde, mag sich des Sieges seiner Weisheit rühmen, und an dem Beispiel dieses heldenmüthigen Jünglings lernen, daß wahre Tugend solche niedrige Hülfsquellen verachtet, und der Gefahr, die ihm die Versuchung in den Weg stellet, kühn ins Auge blickt; daß sie sich schämt, sich wie ein Feiger in der Dunkelheit zu verstecken, und die Augen vor

dem Feinde zu verschließen, vielmehr wie Ajax um Licht bittet, damit sie sehe, wie sie siegt, und den Ruhm eines redlich gewonnenen Kampfes sich erwirbt. — So unser Held! Kühn betrachtete er die Klippe der Syrenen, welche er zu vermeiden entschlossen war. Vielleicht schlichen sich einige natürliche Wünsche in sein Herz, vielleicht schlug sein Puls nicht länger gemäßigt, vielleicht empörten sich aufrührerische Leidenschaften in ihm; aber er war seines Herzens Meister, redete das blendende Mädchen freundlich an, beschwor sie, in ihr Gemach zu gehen, und mit der Gelegenheit und heißen Trieben nicht gemeinschaftliche Sache zu machen, ihn zum Bösewicht herabzuwürdigen, und ihn sich selbst auf immer verhaßt zu machen.

Der gebieterische Ton entschlossener Tugend ist unwiderstehlich. Die Schöne erröthete, sah ihn verlangend an. Sie verspürte in seinem Gesicht keine Veränderung noch Verstellung, sie hieng den Kopf, seufzete, verzweifelte und gehorchte. Ehe sie aber den letzten Schritt

that, stand sie still, sah zurück, richtete ihr auch im Zorn schönes Gesicht auf ihn, und sprach mit fester Stimme: Wir sehen uns nicht wieder!

Der Ton, mit dem sie diese Worte redete, der sie begleitende Blick, die eindringliche Erinnerung an seine Verpflichtungen gegen sie, wegen des ihm in seinen gehabten Verdrießlichkeiten erwiesenen großmüthigen Mitleids, dies alles und ein Strom zärtlicher Leidenschaften griff ihn auf einmal so an, daß er von seinem Lager, das mit abscheulichem Krachen unter ihm brach, aufsprang, ihr zurief, zu warten, und sie in seine Arme zu schließen eilte. Sie hatte die Thüre in der Hand und in diesem Augenblick erschallte die Stimme der Mutter May mit dem Ausruf: „Bösewicht, willst du meine Tochter schänden?" Diese fürchterlichen Worte erreichten das stets geöffnete Ohr Ezechiels, der eben die Treppe herabstieg, die Beschuldigung der Mutter für überzeugende Gewißheit annahm, und sprachlos und bleich, mit einer dikken wollenen Mütze auf dem Kopfe, die Hosen

in der Hand, wie ein Gespenst bei der Gruppe erschien.

Susannens Thränen, Schrecken, und unordentlicher Anzug schienen den Verdacht einer so argen Handlung, als das Geschrei der Mutter angekündigt hatte, zu bestätigen. Ezechiels Lippen bebten vor Wuth, indem er mit einer fast unverständlichen Stimme sich erkundigte, was vorgefallen sey, und drohete, daß der Unschuldsverletzer es mit seinem Leben büßen sollte. Heinrich trat hervor, sah erst Susannens Mutter, und dann den Prediger mit ernster Miene an, und redete folgendermaßen zu ihnen:

Seyd ihr toll, daß ihr mich auf diese Art behandelt, daß ihr mich dergleichen Vergehungen beschuldigt, daß ihr mich für einen Heuchler, für einen Mädgenschänder, für einen Bösewicht haltet? Hab' ich denn immer das Schicksal, wegen Thaten beschuldigt zu werden, die meine Seele verabscheuet? War es nicht genug, für den Mörder eines Menschen

gehalten zu werden, zu dessen Vertheidigung ich mein Leben wagte? Muß man mich nun auch der Verletzung einer Keuschheit beschuldigen, für deren Beschützung ich in den Tod gehen würde? Glaubt ihr, daß mich Schönheit in Versuchung führen kann, solltet ihr denn auch nicht vermuthen, daß mich Unschuld scheu zu machen fähig sey? Betrachtet diese Bildung, der müßte ein Ungeheuer seyn, der sie entehrte. Ueberschauet diese Reize, sie würden verwelken, sie würden vergehen, sie würden nicht länger zu reizen und zu gefallen im Stande seyn, wenn sie mit Entehrung beflecket und der Sittsamkeit beraubt wären. Um so viel liebenswürdiger sie jetzt in ihrem reinen jungfräulichen Stande sind, um desto ekelhafter würden sie werden, wenn sie die Anmuth der Tugend verloren hätten; und von der Keuschheit, der sie ihr sanftes anlockendes Wesen zu verdanken haben, abgeartet wären. Es ist wahr, ich bin euch beiden fremde, ich kenne mich selbst nicht, und alles das Wenige, was ich von diesem un-

glücklichen Ich weiß, habe ich euch erzählt: aber was ist das mehr? Ich bin ein Mensch, ich bin euer Mitgeschöpf; ich hab' ein Herz wie ihr, das Gefühl und Empfindung für Ehre, Gerechtigkeit und Dankbarkeit hat. Ihr seyd gütig, wohlthätig und gastfrei gegen mich gewesen. Dies freundliche, großmüthige Mädgen war meine erste, beste, wärmste Freundin; sie entriß mich der unwürdigen Begegnung, die ich erlitt. Sie entsagte aus freien Stücken dem Dienste, den ich verließ. In meiner Armuth und Verzweifelung bot sie mir alles Ihrige an, den Lohn ihrer Hände Arbeit wollte sie mit mir theilen — mit mir, einem unbekannten, verstoßenen, elenden Geschöpf. Kann man wohl solche Wohlthaten mit Verführung vergelten? Sollten sie nicht vielmehr als Liebeserweisungen und Zuneigungen wie ein Schatz in meinem Herzen aufbewahret werden? Ja in der That; ich schätze sie mit gleicher Liebe, mit gleicher Inbrunst und Zuneigung, ja ich betheure es als Wahrheit, wäre ich jetzt ein

Mann, hätte ich Namen und Stand in der bürgerlichen Gesellschaft — doch in meiner jezzigen Lage kann ich sie nur beschwören, um ihrer eignen Ruhe willen, mich und meine traurige Geschichte auf ewig aus ihrem Andenken zu verbannen. Ich halte es mir für eine Schande, sie zum Elend einzuladen. Es ist mir ein Abscheu, sie zum Verbrechen zu verführen, wenn es in meiner Macht wäre, wie es gewiß nicht ist. Aber daß man mich des teuflischen Verbrechens, sie zu schänden, für fähig hält — O abscheulich! — Das geht mir durchs Herz. Der Gedanke macht mich schaudern.

Diese Rede bewirkte unverzüglich eine völlige Umänderung der Gemüther derjenigen, die sich durch den Schein hatten blenden lassen. Die gute Frau schämte sich ihres übereilten Ausrufs, ihr Herz ward so sehr gerührt, daß sie ihren beleidigenden Verdacht nie genug abbüßen zu können glaubte. Sie erklärte, daß sie von nun an jederzeit ein so vollkommenes Zutrauen in Heinrichs Ehre setzen wolle, daß

sie nichts würde verleiten können, einem Gedanken des Gegentheils Raum zu geben. Sie war so weit davon entfernt, sich ein Bedenken daraus zu machen, ihre Tochter in seiner Gesellschaft zu lassen, daß sie es vielmehr für ein Glück hielt, daß ihr Mädgen einen solchen Freund zum Beschützer und Rathgeber hätte, und sie lebe der guten Hoffnung, daß das, was er nun gesagt hatte, welches nach ihren und sie zweifelte auch nicht nach des Herrn Daw Meinung, sehr schön und richtig gesagt sey, von ihrer Tochter wohl erwogen werden, und sie künftig in ihrem Betragen behutsamer machen würde.

Ezechiel war während dieser Rede beiseit getreten, um seine Person mit gewissen Kleidungsstücken zu versehen, die einem Manne in der gesitteten Welt durch eine verjährte Gewohnheit unumgänglich nöthig geworden sind. Susanne trug unterdessen ihre Vertheidigung vor, und erläuterte kürzlich die Absicht, weswegen sie in Heinrichs Schlafgemach gekommen war. Sie war mit ihrer Mutter wegen ihrer

Anmerknng über ihre unbedachtsame Aufführung nicht völlig zufrieden, und mit einem Blick auf Heinrich, der ein wenig verächtlich scheinen sollte, sagte sie: daß sie wegen alles dessen, was zwischen Heinrich und ihr bisher vorgegangen sey, oder etwa noch vorgehen dürfte, weder Verweise noch Warnung verdiente, denn sie glaubte, sie könne bei ihrer Mutter nicht sicherer aufgehoben seyn, als bei ihm.

Nun erschien Ezechiel. Sein Haupt war noch mit der wollenen Tiare bedeckt, die gewissen Abbildungen glich, welche ich von der päbstlichen dreifachen Krone gesehen habe, und seiner von Natur langen und steifen Person eine Höhe und Würde gab, welche bei seiner nun folgenden Rede auf seine Miene und Anstand auffallend wirkte. „Du hast wohl geredet, guter, tugendhafter Jüngling, wie der Geist, der in dir zur Erbauung wirket, es dir eingegeben hat, und mit Freuden sehe ich, daß der Same, welchen der Austheiler aller Gnade und Güte in dein Herz gesäet hat, auf ei-

nen guten Boden gefallen ist, und reiche Früchte trägt. Was du von einem keuschen und sittsamen äußern Schein der Jungfrauen, die zur Heiligung erwählet sind, gesagt hast, ist lobenswerth, weil du es nur beiläufig und in der Demuth berühret hast, wie es einem Novizen gebührt, der noch unerfahren ist, in der Art kluge Ermahnungen und Verweise zu geben, womit ältere und erfahrnere Männer denn du besser umzugehen wissen, und wovon ich bald und schnell Gebrauch machen werde. Nun will ich euch aber nicht länger aufhalten, denn der Morgen rückt vorwärts, und die Geschäfte dieses Tages nöthigen mich zu schließen, da derselbe zum Theil dem Dienst dieses unsers Freundes und Hausgenossen gewidmet ist, für dessen bessere Bekleidung wir zu sorgen uns vorgenommen haben, und ich eben jetzt erst bemerke, daß du Susanne nur noch wenig oder gar nicht zu diesem Geschäfte in Bereitschaft gesetzet bist; denn du bist nicht viel mehr bekleidet, als wenn du im Stande der Natur wärest.

Nun trennte sich die Gesellschaft; die Frauenzimmer giengen in ihr Gemach, Ezechiel in seine Dachkammer, und Heinrich beschäftigte sich mit Betrachtungen, nicht wenig zufrieden, daß der Prediger seine Rede wider Erwarten so kurz abgebrochen hatte.

Eilftes Kapitel.

Unser Held geräth in neue Gefahren.

Wenige Siege haben mehr Mühe gekostet, als derjenige, den Heinrich über sich selbst und über die verführerischen Reitze seiner schönen Feindin erhielt. Da er nun Muße hatte, seinen Betrachtungen nachzuhängen, so setzte er sich in Ezechiels Armstuhl, wie ein römischer Sieger in den Triumphwagen, von welchem er stolz auf die rebellischen Leidenschaften herabsehen konnte, die er aus fürchterlichen Feinden zu überwundenen Sclaven gemacht und zu sei-

nen Füßen gelegt hatte. Er sahe aber auch ein, daß er ihre Unterwerfung durch harte Zwangsmittel sicher stellen müßte. Denn unterdessen er sein Herz gegen künftige Versuchungen bevestigte, bewaffnete Susanne ihre Person mit aller Artillerie, womit ihre einfache, doch nicht unzierliche Toilette sie versehen konnte.

Wenige, die aus dem Putz eine Wissenschaft machen, würden den glücklichen Styl einer nymphenähnlichen Gestalt getroffen haben, auf den ihr ungekünstelter Geschmack gerathen war, aus Instinct, jeder natürlichen Grazie ihre schönste Form und Bildung zu geben: mit einem Wort, wenn sie völlig ausgerüstet war, so war sie ein Kämpfer in den Schranken der Liebe, bei dessen Anblick das standhafteste Herz zitterte, und wenn ich, um Ezechiels Urtheil nicht zu widersprechen, Potiphars Weib ausnehmen muß, so zweifle ich, ob, diese bei Seite gesetzt, es irgend eine Susannen in einem coup de main zuvorthat. Das boshafte Glück legte während dieser Zeit der verfolgten Tugend

unsers jugendlichen Helden andere Fallen und Stricke, und der fromme Prediger selbst mußte wider seine Absicht eine Rolle in diesem Anschlage spielen. Denn da er sein Vorhaben bekannt gemacht hatte, seine Zuhörer am folgenden Sonntag durch eine Warnungsrede wider die Liebe und die Nachhängung der Leidenschaften zu erbauen, so fiel es ihm von ungefähr ein, daß der Sonnabend schon im Anzug sey, und der Zeitpunct seiner wichtigen Unternehmung sich nähere. Je mehr er über das weite Feld der Materie, auf welches ihn sein Gegenstand führen würde, nachsann, je mehr Arbeit fand er aufzuräumen, und desto mehr Vorbereitung war an seiner Seite nöthig. Er wußte, daß er zu einer Versammlung reden würde, die für eine Erbauung in Ansehung dieses Punctes nicht zu gut gestimmt war, und wenigstens harte Ohren hatte. Er hatte ein fliegendes Corps um das feindliche Lager gestellet, und oft auf dasselbe in kleinen Scharmützeln Angriffe thun lassen, ohne daß er sich großer Vor-

theile rühmen konnte, sie lagen noch in ihren Bevestigungen verschanzt, sie lauerten im Hinterhalt hinter Wällen und Hecken, wo sie ihre Stellung, alles ungeachtet, was er thun konnte, sie daraus zu vertreiben, behaupteten; er beschloß, alle seine Stärke auf diesen einzigen entscheidenden Streich zu verwenden, und sie endlich aus ihren verborgenen Winkeln zu vertreiben.

Nach reifer Ueberlegung schien ihm diese Vorbereitung des Verstandes so unverträglich mit einer Wanderung nach einer Trödelbude zu seyn, und die Beschauung von Röcken, Westen, Hemden und Hosen, und was sonst dazu gehörte, so schlecht mit den feindseligen Maasregeln übereinzustimmen, auf welche er wider die besagten Röcke, Westen, Hemden und Hosen studierte, daß er deutlich einsahe, beides könne nicht zugleich geschehen; und nun brauchte es bei ihm wenig Anstand, zu entscheiden, welches er aufgeben sollte. Er gieng daher zu Heinrich hinunter und protestirte feierlich gegen die Trödelbude und alles, was darin sey.

Mutter May hatte die Küchenverwaltung unter ihrer Aufsicht und ihr Topf diente zu ihrer Entschuldigung. Susanne hatte weder wie ihre Mutter Küchengeschäfte zu besorgen, noch wie Ezechiel Feindseligkeiten wider die Liebe und die Leidenschaften auszusinnen, vielmehr lebte sie mit diesen in vollkommener Eintracht und Einverständniß; sie war daher weder Daw's natürlicher Bundesgenosse, noch ihrer Mutter unentbehrlich.

Es kam also bloß darauf an, daß Heinrich entweder allein, oder tête à tête mit Susannen gehen mußte. Was konnte aber Heinrich allein in einem Trödelladen anfangen? Freilich, Rock, Weste und Beinkleider konnte er besser ohne als mit Susannens helfender Hand anprobiren; diesen Handel konnte er vielleicht ziemlich gut schließen, aber in Ansehung der Leinwandkenntniß war er ein Dummkopf von Haus aus, und Mamsell eine ausgelernte Kennerin; sie wußte bis auf die Breite einer Nadel wie viel zum Hemde gehörte, und die Güte der Leinwand

wußte sie eben so vollkommen zu beurtheilen. — Er aber verstand nicht mehr und nicht weniger davon, als der König von Pelew — den der Himmel segnen wolle — von dessen Garderobbe eine Nußschale nicht voll wird. Susanne mußte also mitgehen, oder es konnte nichts aus dem Handel werden. Hier war kein Ausweg übrig, und was konnte man denn dawider einzuwenden haben? Der Weg ist nicht lang, der Tag ist schön und heiter, und Susanne ist zu der Unternehmung gekleidet. Heinrich war leider in puncto des Anzugs ein armseliger Ritter, aber diesem Fehler sollte vor seiner Zurückkunft abgeholfen werden, und die Natur hatte ihm Vollkommenheiten verliehen, welche die Armuth nicht verbergen konnte. — Also giengen sie zusammen fort.

Ich hoffe, meine Leser werden wider diesen Spatziergang Heinrichs keinen Einwurf von seinem verrenkten Knöchel mit einer kritischen Bitterkeit machen. Wenn wir annehmen, er sey wieder hergestellet, so finden wir in Büchern

dieser Art mehrere eben so schnelle und eben so außerordentlich bewirkte Kuren, und ich mache auf alle Vorrechte, deren meine Brüderschaft genießt, Anspruch, aber lieber will ich sagen, daß seine Gutwilligkeit, diesen Weg mit Susannen zu machen, so groß war, daß er ungeachtet seiner noch nicht völligen Heilung lieber, wie wir zu reden pflegen, den besten Fuß vorsetzen und die Folgen dem Glück überlassen wollte.

Nach dem Städtgen giengen zwei Wege; der eine war die ordentliche Straße, die Heinrich wohl bekannt war, weil er sie mit dem Doctor Cawdle gemacht hatte, als dieser bei der Mühle eingefeuchtet wurde; der andere war ein schattichter, einsamer Nebenweg, aber etwas um. Es war die Frage, welcher von diesen beiden gewählet werden sollte. Die Liebe und Susanne schienen für den krummen Weg zu seyn; Klugheit und Geschwindigkeit wiesen den geraden an. Das aufrichtige Mädgen gestand offenherzig, daß jener der weitste sey, aber er sey auch desto angenehmer. Er hätte

zwar den Knöchel verrenkt, sie hoffe aber, daß er daran keine Schmerzen mehr empfinde, weil ihrer Mutter Rezept noch immer probat gewesen sey. Es schiene ein sehr heißer Tag werden zu wollen, und sie fürchtete, daß sie sich zu sehr erhitzen würde. Wie konnte es nun wohl die Klugheit im Sonnenschein gegen Susanne im Schatten aushalten. Ein Bote von der Pfennigpost, ja der Fußgänger Powell selbst würde, wenn er auch auf der letzten Meile seines Marsches gewesen wäre, den Weg, den Heinrich nahm, genommen, und den weitesten Weg zu Hause dem kürzern vorgezogen haben.

Sie geriethen bald auf einen engen Fußsteig zwischen zwei Haselhecken, als Susanne anfieng, langsamer zu gehen, einen schlauen Blick auf ihren Gesellschafter warf, und sagte: „Ich weiß doch, bei meinem Leben, nicht, Heinrich, was Er diesen Morgen für Grillen hatte, daß Er mich so gern aus der Kammer hinaus haben wollte. Auf meine Ehre, Er war so eifrig, meiner los zu werden, daß ich glaub-

te, ich würde meinen Rock haben zurücklassen müssen."

„Wenn Sie das gethan hätte, so weiß ich nichts anders zu sagen, als daß Sie allen Zuschauern furchtbarer ohne als mit dem Rock gewesen seyn würde."

„Aber doch nicht allen solchen Zuschauern wie Er." —

„Es kann seyn. Aber wenn ich aufrichtiger mit Ihr reden soll, so hielt ich der Klugheit gemäß mich verpflichtet, Sie nicht länger in Gesprächen aufzuhalten, bis Sie diesen Rock angezogen, und alles angethan hatte, was uns beide der Gefahr entreißen konnte."

„Ha! nun verstehe ich Ihn. Er befürchtete, meine Mutter würde kommen, und ich Seinetwegen Verdruß haben. Behüte der Himmel! da war nichts zu fürchten."

„Um Verzeihung. Ihre Versuchungen und meine Schwäche waren zu fürchten."

„Ich verstehe nicht so recht, was die uns für Gefahr bringen könnten, Er mag es denn

auch mit Ezechiel halten, und glauben, Liebe sey Sünde."

„Daß Liebe Sünde sey, davon bin ich nicht gänzlich überzeugt, wohl aber, daß Liebe zur Sünde verleite."

„Ja, ja, darin bin ich mit Ihm eins, daß es Sünde und Treulosigkeit sey, wenn ein Mann bei einem jungen Mädgen Liebe vorgiebt, und wenn er seinen Zweck erreicht hat, sie der Schande aussetzt und untreu wird. Wahrhaftig, das ist sehr schändlich. Eben so abscheulich ist es, wenn ein Mann, so wie der garstige Blachford, allen seinen Witz anspannet, jungen Mädgen Fallen legt, sie zu seinen bösen Absichten verführt, da er doch weiß, daß sie ein solches schwarzes, altes, häßliches Scheusal hassen müssen, und es nur aus Liebe zum Gewinn thun; ich weiß genug von seinen bösen Streichen; solch ein Mensch wie er, ist nicht werth, daß er lebt. Aber wenn zwei freie Herzen wechselseitige Liebe empfinden, wenn alles ohne Bestechung oder Falschheit

aufrichtig und offenbar zugeht, wenn beide es treu meinen, so weiß ich doch wahrhaftig nicht, wie Er oder ein Mensch in der Welt mich überreden wollte, daß es Sünde und Schande sey, wenn solche junge Leute einander lieben, und wenn sie treu und aufrichtig lieben, so möchte ich denn doch wissen, was ihnen in solchem Falle zu thun übrig bleibt.“

„Heirathen, das fodert die Ehre von ihnen; das müssen sie thun, oder nichts.“

„Er hat wohl recht, das ist ein Weg; aber gesetzt, es geht nicht an, sich zu heirathen, gesetzt, es ist unmöglich, was sollen sie dann thun?“

„Nichts, ich habe das schon beantwortet.“ (lächelnd)

„Potztausend! das ist in der That eine sonderbare Lehre! eine schöne Art, Gutes mit Bösem zu vergelten. Ich würde den hassen und verachten, der mich so behandelte. Ich würde ihn für den elendesten Menschen halten, der auf Gottes Erdboden gienge.“

„Nun so wollen wir denn nicht weiter davon reden, sondern als freundschaftliche Streiter mit einem Kuß die Sache endigen.“

„Das ist mehr, als Er verdient. Denn wenn ich gleich nicht leugnen kann, daß Er eine liebe, gute Seele ist, so hat Er doch die sonderbarsten Begriffe, die ein Mensch nur haben kann. Und von der Liebe versteht Er nicht mehr als Ezechiel Daw.“

„So unterrichte Sie *mich* denn; denn die Liebe ist wie das Tanzen eine Kunst, die erwachsene Mannspersonen von einem geschickten Lehrmeister sehr geschwind lernen können.“

Angenehme Gesellschaften machen die Reisen kurz, und unsere jungen Wanderer waren am Ende ihres Weges, ehe sie desselben oder ihrer Gesellschaft müde waren. In dem Laden, wo ein Magazin von allen Gattungen war, wählte sich Heinrich eines der besten Trauerkleider, um dem Andenken seines verstorbenen Freundes, des Herrn Radcliffe, dieses Merkmahl seiner Ehrerbietung zu widmen. Es saß ihm

so gut, als ob ein glücklicher Schneider in einem Augenblick der Begeisterung es zu einem idealischen Muster der vollkommensten Symmetrie und Ebenmaße gearbeitet hätte. Susanne war unterdessen auch nicht müßig gewesen, und da an allem die letzte Hand des Künstlers gelegt war, so war der ganze Mann in wenigen Minuten vom Kopf bis zu den Füßen so vollkommen ausstaffirt, als wenn er wie Cadmus Heere in voller Rüstung aus der Erde gekommen wäre.

Nun fühlte sich unser Held wiederum zu dem Ansehen in der bürgerlichen Gesellschaft hergestellt, dessen er immer gewohnt gewesen war, bis das Unglück und menschliche Bosheit ihn zur Dürftigkeit herabsetzte. Jetzt bewegte er sich wieder in seiner eignen Sphäre und Character und stolzirte nicht wie ein Lakey in seines Herrn Kleider. Das entgieng Susannens Bemerkung nicht, und ihre Verschlagenheit entdeckte sogleich den natürlichen ungezwungenen Anstand, den kein Emporgekommener nachmachen kann, sondern der ein unveräußerliches

Erbtheil eines Menschen vom Stande ist; nun spatzierte sie über den Marktplatz, nicht wenig stolz auf ihren Gefährten, und ließ sich nicht ausreden, ihn zu ihrem Oheim dem Barbier zu führen, der sie in seinem Hause sehr gastfrei aufnahm und es weder an einem guten Frühstück, noch an reichlichem Geschwätz fehlen ließ.

Wie bei den Verkäufern alle Rechnungen berichtigt und die Bündel in sichere Hände gegeben waren, sie aufs Dorf zu tragen, auch Heinrich und seine schöne Gefährtin sich mit einem Trunk erfrischt hatten, der von dem Barbier selbst aus dem Product seiner Bienenkörbe bereitet war, so nahmen sie von ihrem Wirth Abschied, richteten ihr Angesicht nach ihrer Heimath auf demselben Wege, den sie gekommen waren, weil die Sonne jetzt allmählig am höchsten stand.

Da Heinrichs Bildung in dem Gewand eines Bauern nicht völlig verborgen bleiben konnte, so mußte sie ohnstreitig weit vortheilhafter in der Kleidung eines Mannes vom Stande sich zeigen; Susannens Augen zeugten

von ihrem Vergnügen bei Betrachtung der Veränderung in seinem Ansehen. Sogar seinem Geiste gab sie eine Lebhaftigkeit und seiner Miene eine Freiheit, die ihrer aufgeweckten Gemüthsart gefiel und ihn geselliger und angenehmer machte. Ihre Unterhaltung war lebhaft, ihre Scherze wurden nicht so ernsthaft als vorhin beantwortet, noch ihre muntern Neckereien so kalt übergangen. Tausend kleine Liebkosungen, tausend unschuldige Neckereien fielen unter ihnen vor, als sie im Schatten gingen. Bisweilen wurden Küsse geraubt, bisweilen mit einer so schlauen und anlockenden verstellten Blödigkeit vermieden, daß dadurch mehr ihre Anlockungen erhöhet wurden, als seinen Bemühungen Einhalt geschah. Sie hatte einen Blüthenstraus von den Hecken gepflückt, den sie um ihren Hut band, er bedeckte ihre Brust mit Veilchen und wilden Blumen, und bald, nachdem es ihr einfiel, wurde es ihm erlaubt und bald verweigert, solche nach seiner Phantasey zu ordnen. Bisweilen stand sie still,

zankte, kehrte um oder lief in die Gänge des Gebüsches, als ob sie sich unter den Zweigen verstecken wollte. Das war nur eine Aufforderung sie zu verfolgen, welches allemal mit einer Gunstbezeugung belohnt wurde, die sie sträubend ertheilte, und dadurch ihren Werth erhöhete.

Nach Endigung ihres Spatzierganges verfügte sich Susanne zu ihrer Hütte, und Heinrich richtete seine Schritte nach Zachariens Hause, dessen Vorhof mit einer reichen himmelblauen Schrift, von zwei vergoldeten Medicintöpfen unterstützt, geziert war, und dem Wanderer und der ganzen Welt berichtete, daß hier den Unfällen des menschlichen Lebens abgeholfen werden könnte, denn hier wohne Zacharias Cawdle, Wundarzt, Apotheker und Geburtshelfer.

Ende des ersten Bandes.

LB Coburg

12. 2. 76
8. 7. 76

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cumberland, Richard

Heinrich eine Geschichte

Bd.: Erster Band

1796

Coburg, Landesbibliothek -- C II 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919559-0